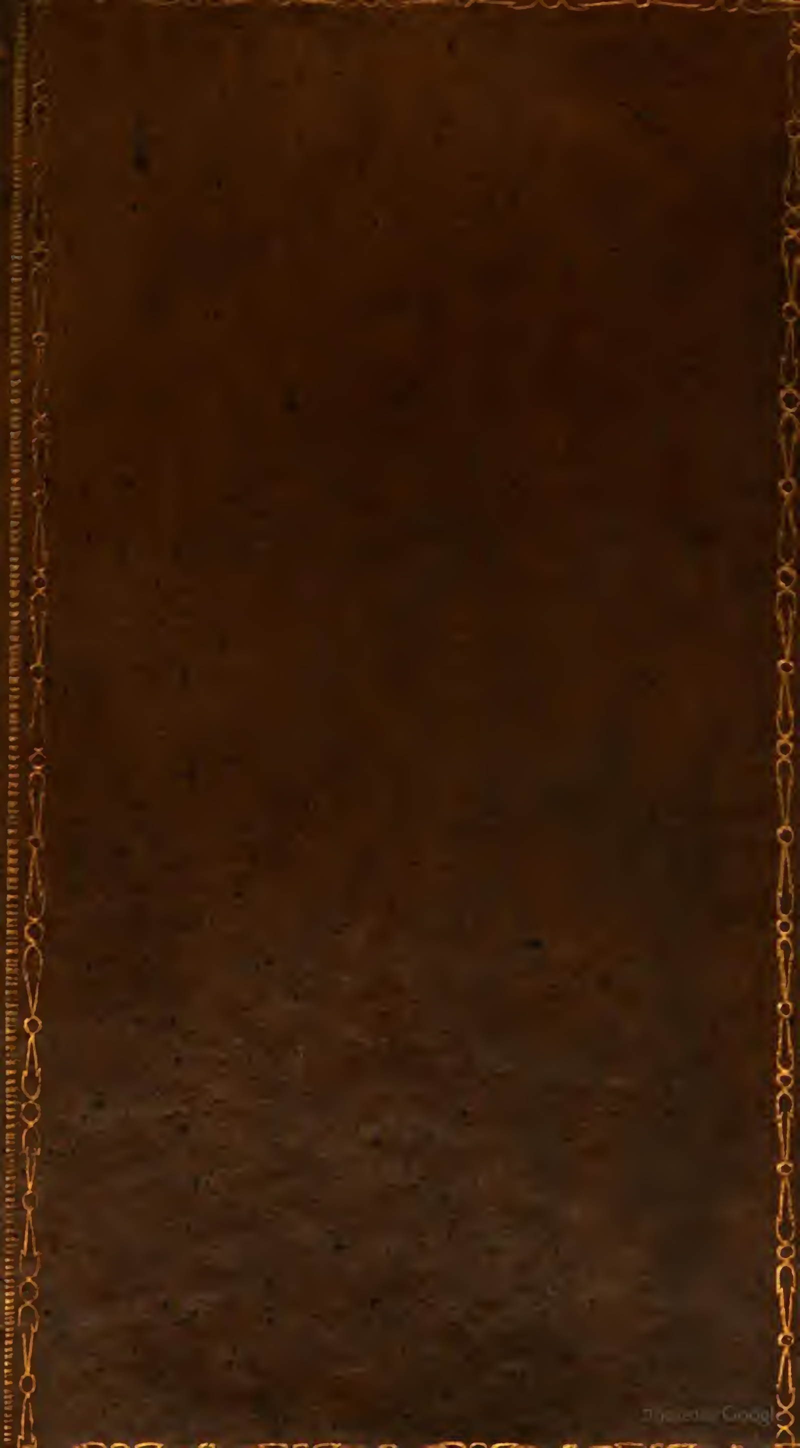



UN
K GENT
Digitized by Goo



Thomas Abbts

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths

vermischte Werke.

Vierter Theil

welcher

vermischte Aufsätze

enthält.

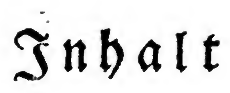


Mit Königl. Preussisch. Churfürstl. Brandenburgischen und Chursächsischen Freyheiten.

Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai

1780.



Inhalt

des vierten Bandes.

V. Von

Druckfehler im vierten Bande.

Seite 84. Zeile 3. ist zu lesen: worauf wir entweder durch die Sinne, oder durch den Hauptbegriff selbst u. s. w.

I. Ueber

I.

Ueber die Freundschaften der Frauenzimmer.

Beweis,

daß die Freundschaften unter den meisten Damen viel sublimer seyen, als die Freundschaften unter den meisten Personen des andern Geschlechts *).

In einem Zeitalter, darin es ein Ruhm ist, die fast unmerklichen Flecken des schönen Geschlechts zu entdecken, und eine Empfehlung, sie unter der nachtheiligsten Schattirung vorzustellen, muß es eine seltsame Erscheinung seyn, einen

*) Dieser scherzhafte jugendliche Aufsatz ist, der chronologischen Ordnung zu Gefallen, voran gestellet worden. Er ist noch in Halle, und folglich zwischen dem Jahre 1756 und 1760, verfertiget worden; genauer läßt sich das Datum nicht angeben. Man hat ihn, ob er gleich an sich nicht wichtig ist, nicht ungedruckt lassen wollen, weil selbst die jugendlichen Arbeiten eines Schriftstellers, sowohl seine Anlagen, als auch wie er stufenweise gestiegen, am besten zeigen. Diese Schrift scheinet übrigens eine besondere Veranlassung gehabt zu haben, die dem Herausgeber unbekannt ist. A. d. H.

eifrigen Vertheidiger desselben zu finden; und noch eine seltsamere, den Satz behaupten zu hören, den wir zu träge sind, hier noch einmal abzuschreiben. Doch weder das Aufsehen welches eine solche Unternehmung machen wird, noch die Spottreden, denen wir ausgesetzt seyn werden, können uns hindern, eine Wahrheit zu bekennen, deren Vertheidigung uns das süße Vergnügen giebt, unsre Hochachtung gegen diesen edlen Theil der Schöpfung zu bezeugen; wenn wir gleich bey der Beraubung der unserm Geschlecht fälschlich beygelegten Vorzüge selbst leiden.

Wenn es nicht eine alte Erfahrung wäre, daß die Menschen alsdann am meisten blind seyen, so bald eine Wahrheit so helle stralt, daß schwache Augen ihr Licht nicht mehr ertragen können; so würden wir unser Erstaunen blicken lassen, und andre gleichfalls um das ihrige ersuchen, — darüber nemlich: daß die Wahrheit, die wir beweisen wollen, so wenigen bekannt ist; oder, wie wir vielmehr zur Ehre des menschlichen Verstandes, ob wir gleich dadurch dem menschlichen Herzen kein großes Kompliment machen, glauben, von so wenigen bekannt wird. Dieser einzige Umstand muß unsrer Bemühung in

den

den Augen des schönen Geschlechts einigen Werth beylegen, da der Beweis an sich selbst wegen seiner Leichtigkeit uns eben keine große Ehre machen kann.

Je leichter und häufiger sich die Gedanken in unsrer Seele darstellen; desto schwerer wird es, sie in eine erträgliche Ordnung zu bringen: eine Anmerkung, die ich jezt zu meinem Verdruß wahr finde, und die nur denen unbekannt bleibt, die das glückliche Talent empfangen haben, zu sprechen ohne vorher ordentlich zu denken.

Ich habe mich endlich entschlossen, meinen Saz *unter* zween Hauptartikel zu bringen; sollte ich auch Gefahr laufen, der Bündigkeit meines Beweises dadurch etwas zu chaden. Es ist unstreitig, daß die Gesinnungen, mit denen wir unsre Freundschaften antreten, und die Gesinnungen die wir bey der Dauer derselben in uns nähren, den ganzen Werth derselben bestimmen. Ich könnte bey den Damen noch die Gesinnungen, die sie nach Endigung dieser Freundschaften behalten, hinzusezen: wenn ich nicht allen möglichen Sophistereyen den Zugang verwehren wollte Nun behaupte ich, daß die meisten Damen beide Stücke so verfeinert, so edel, so sublim besitzen,

 daß

daß wir andern einfältigen Mannspersonen als Thiere von einer niedrigern Art dagegen zu betrachten seyn.

Bey Erläuterung des Artikels, der die vorläufigen Gesinnungen enthält, werde ich mich wohl hüten, mich in die ganze Untersuchung des Vorzugs einer Frauenzimmerseele einzulassen. Ausser einer noch ziemlich starken Dose von Eigenliebe, die ich durch alle Hochachtung für die Schönen nicht ganz und gar habe niederschlagen können, fühle ich ein gewisses Verlangen bey mir, bald am Ende meiner Arbeit zu seyn, welches sonst mit einem häßlichern Namen belegt wird, mich aber doch nun einmal zwingt, alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, bey allem Nachtheil, der daraus für den Glanz meiner Gelehrsamkeit erwächst.

Ich schränke mich also blos auf die unmittelbar vor Stiftung der Freundschaft vorhergehende Gesinnung ein; und diese geht auf den Endzweck, den man sich dabey vorsetzt.

Hier wollte ich nicht gern, daß die Damen das Kompliment unbemerkt vorbeygehen ließen, das ich ihnen

ihnen durch die Zuschreibung eines Endzwecks mache. Ich weiß zwar, daß es einige ausserordentliche Genies giebt, die die meisten Handlungen ihres Lebens unternehmen, ohne sich dabey an die Pedanterey, auf einen gewissen Zweck abzuzielen, zu binden. Allein, weil theils das Ausserordentliche nicht leicht unter Regeln gebracht werden kann; theils einige grobe Moralisten sie wirklich schon in eine Klasse gebracht haben, deren Namen hier anzuführen, die Ehrerbietung mir verbietet: so bin ich geneigt, auf sie meine Aufmerksamkeit keineswegs zu richten.

Dieser Endzweck also — nun von diesem behaupte ich, daß er bey den meisten Damen weit edler als bey den meisten Männern *) sey. Was habe ich wol für eine Absicht, wenn ich einen Freund suche? daß ich jemand besitzen möge, in dessen Busen ich alles, was mich nahe angehet, sicher aus-

 schüt-

*) Ich bitte mir aus, meine Wörter nach Belieben brauchen zu dürfen. So wie ich unter Damen, Jungfern, Fräulein, und verheiratete Damen begreife; so verstehe ich unter Männern, verehlichte und unverehlichte. Das Wort Chapeau wäre mir wol bequemer gewesen, wenn ich es nur deutsch schreiben könnte.

schütten könne; dessen Unterredungen mir Lehren, so wie seine Handlungen Muster verschaffen; und durch dessen Glück ich mein eigenes verdoppeln könne, indem es mir die süßeste Empfindung verschaft. Hierin ist gar nichts ausserordentliches, nichts das mich über die gemeinen Empfindungen einiger schlechten Leute, die sich unter dem Namen wahre Freunde bekannt gemacht haben, erhöbe. Aber einen Freund sich deswegen zu wählen, damit man ihn bessere, und in eben dem Maaß, darinn man dessen Besserung besorgt, sein eigenes Vergnügen vermehre: dieses heißt, die beiden streitenden Grundsätze in der Brust des Menschen, unsern Nutzen und andrer Nutzen, glücklich verbinden; dieses heißt, die menschliche Natur erhöhen; dieses heißt, den Rang großer Seelen sich erwerben, die alles auf einmal umfassen, und Harmonie aus Dissonanzen finden können. Dieses aber ist der Endzweck der meisten Damen.

Wenige von Ihnen, Sublime *) Freundinnen, werden läugnen, daß es lange nicht so viel Vergnü-

gen

*) Es solte mir leid thun, wenn Jemand dächte, daß ich den Ausdruck erhaben anstatt Sublim nicht gewußt hätte. Mein Freund, wer du auch bist,

ich

gen gebe, an einer landfremden Person etwas zu tadeln, das ist, zu bessern, als eben diesen Tadel gegen eine Ihrer nähern Bekantinnen zu richten. Man hat sich gegen eine Unbekannte noch nicht genau genug im Werthe bestimmt, und vielleicht verlohnt es sich kaum der Mühe, einen Vorzug über dieselbe sich herauszunehmen. Eine Freundinn aber steht zur Vergleichung näher an der Hand; man merkt leichter eine gewisse Höhe, von der sie auf uns herabsehen will. Diese Höhe wegzuschaffen, und sich wol gar selbst auf das Abgescharrte zu stellen; sich folglich zu dem Besserungsamt geschickter zu machen (weil jeder Pfeil desto tiefer eindringt, je höher der Ort ist, von dem er fält): dieses muß allerdings ein lebhaftes Vergnügen geben. Jeder, und Damen am meisten, suchen Ihr Vergnügen zu befördern. Ich zweifle also gar nicht, und niemand kann zweifeln, daß dieses Ihr Endzweck bey Errichtung der Freundschaften sey; um so viel mehr, da er durch die unausbleibliche Bearbeitung der Fehler eines andern, alles anscheinend Eigennützige verliert.

ich weiß ihn so gut, wie du; aber du siehst vielleicht die Delikatesse des Wortes Sublim nicht so gut ein, wie ich.

Ich muß mich schämen, bey einer augenscheinlich wahren Sache länger zu verweilen. Ich eile also zu dem zweyten Artikel, nemlich zu den **Gesinnungen während der Dauer der Freundschaft.** Ich will hierbey die verschiedenen Perioden bemerken, nemlich den **Anfang**, und den **Fortgang** der Freundschaft. Von dem **Ende** ist schon bemerkt worden daß ich nichts erwähnen will. Man wird nichts destoweniger meinem Scharfsinn Gerechtigkeit widerfahren laßen, der mich in Stand gesetzt hat, einen solchen Unterschied zu bemerken; indem sich diese verschiedenen Perioden oft so in Eines zusammenziehen, daß etwas stumpfere Köpfe gar nichts mehr dabey unterscheiden können.

Bey dem Anfang der Freundschaft muß es einen außerordentlichen Werth ausmachen, je unerwarteter diese sanfte Empfindungen entstehen, und je schneller sie zu einer großen Höhe steigen. Beides, o Männer! entscheidet nicht zu eurem Vortheil. Wie langsam seid ihr, ehe ihr den Namen eines Freundes ertheilet! wie lange vermuthet nicht oft schon die ganze Stadt, daß ein andrer euer Herzensfreund sey, und er ist nichts weiter, als eine Bekanntschaft? wie viel Zeit wird nicht erfordert,

ehe

ehe euer Busen genug erwärmt wird, um für einen Unbekannten die Empfindungen zu klopfen, deren sich Engel nicht schämen dürfen? Kommt, seht Damen Freundschaften schließen, Damen die sich jetzt das erstemal sehen! — Zu dem Ende müßt ihr mich zu einer Kaffevisite begleiten.

Ich kenne eure natürliche Ungeduld, und erspare euch die ganze Zeit von drey bis halb sieben Uhr. Nur alsdann müßt ihr zugegen seyn, in dem Augenblick müßt ihr zugegen seyn, wenn, zum Erstaunen aller Anwesenden (obgleich ihrer aller Erwartung gemäß), gebeten wird, daß sie mit einem schlechten Butterbrot vorlieb nehmen möchten. Nun in der Zwischenzeit nach der Einladung und ehe man sich zu Tische setzt, ist es eingeführt, daß Damen, die vier Stunden unbeweglich gesessen und unterdessen eben so viele Tassen Kaffee zu sich genommen haben, sich entfernen, und dahin gehen, wohin der verwegene Fuß einer Mannsperson ihnen nicht folgen darf; wo eine Priesterinn gemeiniglich Wache hält, die mit lautem Geschrey die Frevler zurücke weist. An unsrer Statt hingegen folgt eine Dame nach der andern, und — (Erstaunen für den, der es nie gesehen hat!) Damen, die sich vorher nie gekannt hatten,

kommen von der Feyer dieser tiefen Geheimnisse mit in einandergeschlungenen Händen zurück, und sind — vertraute Freundinnen.

O! Männer! dieses einzigemal erkennt den vorzüglichen Adel einer Frauenzimmerseele, die an dem unedelsten Ort des Hauses die edelste Handlung des Lebens verrichtet; ich meyne (um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden) eine dauerhafte Freundschaft schließt. Wie stark müssen nicht die Triebe der Natur bey ihnen seyn! Und wie empfindlich müssen Sie nicht seyn, da sie die Winke derselben zu ganz andern Dingen, zugleich als Anleitungen zu der feinsten Gesinnung, anzuwenden wissen!

Diß ist gemeiniglich der Anfang zu einer Freundschaft, die noch denselben Abend zu einer Höhe anwächst, die Vernünftigen mit einem frühzeitigen Ende derselben drohen solte; wenn nicht Seelen der Damen von zärterm Stoff, als Seelen der Männer wären! und wie ließe sich ein geringers Wachstum dieser Freundschaften vermuten? Je fetter (um in meiner Metapher zu bleiben), je fetter das Erdreich ist, wo eine Pflanze eingesezt wird, desto stärker schießt sie in die Höhe.

Ich

Ich gehe zur zwoten Periode dieser Freundschaften, wo sich das Sublime der Gesinnungen, von denen ich rede, aus einem Gesichtspunkte zeigen wird, der es vielmehr erhöhet als erniedriget. Weil vorher ein Endzweck ist festgesezt worden: so kann ich gegenwärtig alles in zween Punkten einschließen, nemlich: in die Mittel diesen Endzweck zu erhalten, und in die Folgen, die daraus fließen. Beides macht die Beschäftigung und die Würkung dieser ganzen Periode aus.

Männer! weil ich Mitleiden mit euch, und mit mir selbst, habe; so erspare ich euch den Verdruß, immer in einer gehässigen Vergleichung nahe bey den Damen zu stehen; und beschreibe jezt blos was sie thun, um euch in der Stille und mit innrer Wehmut des Herzens fühlen zu lassen, was ihr nicht thut. Könnte sich doch jezt mein Stil verfeinern, da ich mit diesen sublimen Gegenständen allein zu thun habe, ohne ihn zu geringeren anwenden zu müssen; ob gleich der Glanz jener durch den Kontrast von diesen vermehrt wird!

Die Mittel sind dem Endzwecke gemäß, den sich die Damen bey Stiftung ihrer Freundschaften vor-

vorsetzen. Der Endzwek ist ein gleiches Maaß des eigenen Vergnügens, aus einem gleichen Grad der Besserung des Andern. Man muß ungleich weniger Verstand als die Damen haben, um die Mittel dazu nicht geschickt wählen zu können. Wäre dieses nicht: so würde ich dich um deine Begeistrung anrufen, holde Xantippe! deren sublimste Freundschaft gegen einen gebesserten Mann, mich auf die Sublimität der Freundschaft gegen zu bessernde Bekantinnen schließen läßt. So sehr du auch durch einen boshaften Dichter in dem bekannten und geistreichen Epigramm *) heruntergesetzt worden bist: so würde ich doch durch deine höhere Eingebung lernen wollen, wie Freundschaften bey Damen glücklich genährt werden. Jezt aber bleibe nur in deiner Ruhe, und stehe mir ein andermal bey, wenn ich von den Freundschaften der Damen gegen ihre Ehemänner handeln werde. Ich zeige jezt ohne Begeisterung, die **Vortreflichkeit der Mittel** zu dem Endzweck, den ich beschrieben habe.

Um seine Freunde zu bessern, muß man nothwendig ihren vorhergehenden Lebenslauf wissen; ein

Satz,

*) Xantippe war ein arge Hur,
Zehen mal zehn macht hundert nur.

Satz, den die Damen lange kennen, und ehe sie ihn kennen, ausüben. Von wem aber sollten sie diese Nachrichten besser einziehen können, als von den Aufwartemädchen, oder von denen Weibern, die in einem Hause (nach dem gewöhnlichen Stil) an die Hand gehen? Weil aber zu befürchten steht, daß die Wahrheit auch von diesen zuweilen möchte unterdrückt werden: so ist der sicherste Weg, sie von denen zu erfahren, die aus den Diensten einer solchen Familie gegangen sind, weil sie alsdenn nicht mehr durch Menschenfurcht oder Eigennutz zurück gehalten werden. Mit diesen Nachrichten, und was noch mehr ist, wahrhaften Nachrichten versehen, suchen Damen dieselben aufs beste so viel möglich, anzuwenden.

Hier glaube Niemand, daß in den Seelen der Damen die kindische oder weichliche Schwachheit anzutreffen sey, die man bey manchen Männern findet, welche keine Erzählung anhören wollen, die zum Nachtheil ihres Freundes gereichet, oder ihr wenigstens eine mildere Auslegung zu geben suchen. Damen erheben sich über solche Kleinigkeiten, indem sie auf das grössre Gute sehen, das daraus erwächst; und wissen, daß das menschliche Herz so verderbt ist,

daß

daß man zu dergleichen Erzählungen eher etwas hinzusetzen, als davon weglassen dürfe. Und dieses sind, im Vorbeygehen, die Gründe, warum ich das Wort Sublim brauche.

Nun ist ferner bekannt, daß nichts eine so lebhafte Reue und Empfindung der Fehler bey einem Andern erwecke, als wenn ihm seine vorhergehende oder auch noch fortdaurende Aufführung auf eine feine Art unter die Augen gestellt wird, und daß er folglich durch die Schaam bezwungen werde, wenn ihn die Ehre nicht mehr zurückhalten kann. Aus diesen Betrachtungen zusammengenommen rührt es, daß die vertrautesten oder wenigstens besten Freundinnen (denn sie geben sich alle Augenblicke diese Versicherung; und, einer solchen Versicherung nicht zu trauen — was für ein böses Herz!) aus diesen, sage ich, rührt es, daß die besten Freundinnen sich einander ihren Lebenslauf, nicht ihren eigenen, sondern ihren gegenseitigen, erzählen; und weil sie meist allgemeine Begriffe haben, sich dabey der Wörtchen: man, es giebt Leute, u. s. w. bedienen.

Ein wahrer Freund bleibt nicht bey den groben Ausbrüchen des Lasters seines Freundes stehen, er sucht

sucht ihm auch das Lächerliche im Anstand, in der Kleidung, in der Wirthschaft, kurz in allem Aeusserlichen zu benehmen. Lassen wol Damen dieses an ihren Freundinnen unbemerkt? Man muß niemals in ihrer Gesellschaft gewesen seyn, um darüber im Zweifel zu stehen.

Ich sollte mich hier weiter ausdehnen, und die Art und Weise zeigen, wie alles dieses glücklich ausgeführt wird; ich weiß es. Allein, dazu gehören einige Porträte, die nach den Originalen gezeichnet sind. Ob uns nun gleich diese Originale nicht fehlen, und vielleicht auch der Pinsel nicht fehlt, um das Gemälde zu verfertigen: so sind wir doch genöthigt, die Kosten dieser ersten Ausgabe so viel möglich geringe zu machen, weil wir uns noch nichts gewisses von ihrer gütigen Aufnahme versprechen können, und uns nicht einmal eine mässige Belohnung für eine Dedikazion zugestanden wird. Bey einer neuen Auflage dürften wir etwa freygebiger seyn.

Ein bittres Gelächter über euch, stupide männliche Köpfe, kann ich nicht mehr zurückhalten; über euch, die ihr manchmal mit aufgehabenen Händen aus den Gesellschaften der Damen zurück kommt,

und über die duretés (euer ungeschliffener Ausdruck!) erstaunt, die sie sich einander gesagt haben. Einfältige! Die stärksten Proben der Freundschaft haltet ihr für Würkungen des Neides und des Hasses. Woher rührt dieses? Weil ihr nur auf das gegenwärtige anscheinend Bittre, nicht aber auf die künftigen guten Folgen sehet, die ein solches Betragen nothwendig haben muß, und die ich euch jezt vor Augen legen werde.

Je leichter es einem andern wird, die heilsamen Würkungen meiner Bemühungen um ihn einzusehen: desto dauerhafter muß seine Freundschaft für mich werden; und je stärker mein Vergnügen bey dieser Arbeit ist: desto sichrer ist die Freundschaft auf meiner Seite. Eines steigt mit dem andern; folglich versichern die Folgen die Mittel, und diese wieder jene.

Man kann nicht läugnen, daß der Abschied unsrer sublimen Freundinnen von einander öfters etwas kaltsinnig zu seyn scheint, wenigstens auf der Seite, an welcher am meisten gebessert worden ist. Wer wolte aber daher auf eine Verminderung der Freundschaft schließen? Dieses ist eben die innre Reue,

die

die innre Schaam, die man zu bewürken gesucht hatte. Nimmt der Arzt wohl daraus eine böse Vorbedeutung, wenn der Kranke, dem er eine bittre Arzeney gereicht hat, voll Verdruß sich auf die andre Seite wendet, und ihm nicht einmal einen guten Abend bieten will? Die Folgen müssen und werden ihn seiner Freundschaft versichern. So geht es in unserm Fall.

Es giebt gewisse Veränderungen in der Seele, die einige Veränderungen oder Auswürfe des Körpers nach sich ziehen; z. E. Thränen, ein Zusammenziehen des Mundes, wodurch etwas Feuchtigkeit mit einer heftigen Bewegung von uns weggeworfen wird, Naserümpfen, und endlich ein Ausfluß von Worten, die man selten in einem Wörterbuch antrift. Alles dieses muß theils das Herz leichter machen, theils den Körper reinigen. Da nun die Würkungen unsrer Seele so stark von den Feuchtigkeiten des Körpers abhängen: so müßen alle Mittel, die die überflüssigen wegtreiben, die Seele in einen bessern Zustand setzen. Darunter verdient das Ausspücken einen vorzüglichen Platz. Wer weiß nicht, daß ein Frauenzimmer, welches über die Nachricht von einer Jungfer, die in die Wochen gekommen ist,

ausruft: Pfuy die Hure! daß ein solches Frauenzimmer seine Tugend dadurch allezeit in einem höhern Grad und reinern Glanz stralen läßt?

Weil wir nicht läugnen können, und nicht läugnen wollen, daß dieses Ausspucken oft eine Folge der berührten Freundschaftsproben sey: so wird man jezt das Heilsame davon, ohne unsre fernere Erinnerung leicht begreifen. Aber wie muß man nicht erstaunen, wenn wir zeigen, daß, nachdem dieses Spucken vorbey ist, die zärtlichsten Aeusserungen der Freundschaft sich wieder darstellen? Geht einmal den andern Tag in die nemliche Gesellschaft, und hebt jezt die Hände eben so hoch wie vorher auf, wenn sich die guten Kinder einander umarmen, und sich gar nicht satt eine an der andern sehen können!

Eine andre, aber entferntere, Folge ist diese. Man erfährt durch die berührten Mittel seine Fehler nicht nur von seinen Freundinnen, sondern auch oft aus der dritten Hand. Hier müssen wir ein Geheimniß aufschliessen, das wir bis hieher verspart haben.

Einige Erinnerungen sind von der Art, daß sie unmittelbar eine Schamröthe ins Gesicht jagen, oder die Auswürfe zu frühzeitig befördern könnten, die

von

von Rechtswegen erst zu Hause vorgehen müssen. Man hat also das Mittel gefunden, einer Freundinn in ihrer Abwesenheit einige Lehren, in Gesellschaft andrer, zu geben, weil die Damen versichert zu seyn glauben, daß ungeachtet des Stillschweigens, das sie sich auflegen, diese Lehren doch auf diese oder jene Art zu den Ohren ihrer Freundinnen dringen, oder andern wenigstens nützlich seyn würden. Wer sich dieses Mittels nicht bedienet, der verrichtet, wie es klar am Tage ist, die Pflichten der Freundschaft nicht vollständig. Und wollen wir nichts von dem beständig erneuerten Vergnügen sagen, daß in einem solchen Umgang immer Statt finden muß? Wenn man sieht, daß die Lehren gut aufgenommen werden, daß die Freundschaft dadurch nicht vermindert, das Zutrauen nicht getilget worden? Denn alle diese Pflichten werden von beiden Seiten ausgeübt; und jede behält das Zutrauen, der Andern ihre Fehler anzuzeigen.

Ich bin noch lange nicht am Ende aller guten Folgen; allein ich eile, um mit zwo Anmerkungen zu schließen.

Die Sublimität der Freundschaft zwischen zwo Freundinnen von einerley Alter wird selten so hoch

getrieben, als man sie würklich zwischen einer Freundinn von 32 Jahren und einer andern von 18 Jahren getrieben findet. Es sey nun, daß das Vergnügen, Fehler an einer andern zu bessern, mit den Jahren zunehme (denn die Natur ersezt immer auf der einen Seite, was sie an der andern entzieht); oder, daß die Einsichten in eben dem Verhältniß steigen; oder auch, daß die Empfindungen in einem Herzen, das lange vergebens etwas Gewisses empfunden hat, feiner werden; oder endlich, daß die Erfahrung von den herrschenden Fehlern der jungen Mädchen immer vermehrt werde: so ist doch gewiß, daß man den Endzweck die Mittel und die Folgen der Freundschaft nirgends in einem höhern Grad antrift als in diesem Fall. Hiezu kömmt noch, daß eine junge Schöne oft Gelegenheit nimmt, ihr wachsendes Talent an der ältern Freundinn zu versuchen, und daß dadurch das Verlangen, jener ebenfals Gutes zu thun, bey dieser mehr und mehr geschärft wird.

Ich sagte: dieses wäre der höchste Grad der Sublimität; allein, ich habe falsch gesagt. Eine alte Matrone, welche die edle Eigenschaft hat, bey einem jungen Frauenzimmer jeden Anschein zum Hochmuth oder Stolz auf ihre Schönheit, auf ihren

Ver-

Verstand, auf ihr Vermögen, zu unterdrücken: diese übersteigt alles, was sich denken läßt; es ist kaum möglich einen Begrif davon beyzubringen, und ich falle fast in die Versuchung, die Fulvia, die mir recht zur Hand sizt, zu malen; zum guten Glück erinre ich mich dessen, was ich oben gesagt habe, und unterlasse es.

Eben so wenig wage ich es, die Freundschaft einer Ehefrau (die vorher eine sublime Freundinn gewesen) gegen ihren Ehemann zu beschreiben. Dieses ist eine Materie, dazu ich einer Begeisterung von der oben gedachten Sublimesten unter den Freundinnen benöthigt bin, und die man ohne dieselbe zu behandeln nur mit Verwegenheit sich unterstehen kann.

Ich wende meine Blicke wieder auf euch, Männer, die ich mit der Schamröthe auf den Wangen und mit der Demuth im Herzen anzutreffen hoffe. Ihr müßt von eurer niedrigen Gesinnungsart überzeugt seyn. Kaum kann ich mir einfallen lassen, daß ihr euch auf einige Exempel selbst unter den Damen berufen werdet, die eine Ausnahme gegen diesen Satz abgeben. Eine oder zwo oder überhaupt wenige Ausnahmen stossen eine solche Wahrheit noch

nicht um. Ich kenne selbst (bewundert meine Aufrichtigkeit!) ich kenne selbst eine Cäzilie, die sich noch nicht zu dieser Sublimität in ihren Freundschaften erhoben hat. Mit dem reifesten Verstand, ohne andern dadurch unerträglich zu fallen; mit dem zärtlichsten Herzen, ohne abgeschmackt zu werden; mit den redlichsten Gesinnungen, ohne sich damit groß zu wissen: ist sie schwach genug, Fehler an ihren Freundinnen zu übersehen; einfältig genug, aus denselben weder ihr Vergnügen noch jener Besserung zu schaffen; und niedrig genug, zu glauben, daß andrer Wolfarth uns eben so viel Freude machen müsse, als ihre Kränkung. Mit einem Wort, sie hat sich alberner Weise vom la Brüyere bereden lassen, daß ein Frauenzimmer die Eigenschaften eines honnête homme haben, und eine Freundinn, wie Männer gegen einander, seyn könne. Allein, eben deßwegen widme ich ihr diese Abhandlung, um den einzigen Fehler, den ich noch an ihr entdecke, zu verbessern, daß sie nemlich nicht sublim genug in ihren Freundschaften ist.

II. Vom

II.

Vom Einflusse des Schönen auf die strengern Wissenschaften.

Vom Einflusse des Schönen auf die strengern Wissenschaften *).

Man würde sich ein Vergnügen verschaffen, das uns ohngefähr der Umgang mit einem Volke von ganz fremden Sitten gewähret: wenn man einen Menschen, der seine Vorstellung von unsern Universitäten blos nach ihrem prächtigen Namen sich gebildet hat, bewegen könnte, eine Beschreibung davon mitzutheilen. Dieser Mensch, genähret, wie ich

*) Diese Abhandlung hat Abbt zu Rinteln 1762, als eine Einladungsschrift zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, geschrieben, und drucken lassen. Sie ist freylich in dem zu gekünstelten und blumenreichen Stil aufgesetzt, wovon ihn hernach seine Freunde etwas entwöhnt haben, welchen er diese kleine Schrift nicht vorher zugeschickt hatte. Ausser der Lebhaftigkeit seiner Phantasie und dem Reichthum seines Witzes, die jeden geistvollen Jüngling leicht zu diesem beneidenswerthen Fehler bringen können, war auch hauptsächlich eine vielleicht ihm selbst unbewusste Nachahmung

ich mir ihn vorstelle, mit dem Safte der Alten, ein Mündling Platons, oft gegenwärtig bey Sokrates Gesprächen, Homers Vertrauter, und selbst beym Sande des Geometers nicht ganz fremde: dieser Mensch, bilde ich mir ein, würde sich erst weigern, dem Verlangen des Fragenden eine Genüge zu thun. „Fordre nicht, spräche er etwa, Fremder, daß ich mit unheiligen Lippen das Heiligthum aller Wissenschaften küssen, und mit einer Zunge, die itzt noch keine Muse mit einer glühenden Kohle berühret hat, von ihren Geheimnissen reden solle. Mit ehrerbietigem Stillschweigen bewundre ich die Reichthümer, die ich nach und nach aus den Schriften der Alten, dieser so vorzüglich bedachten Kinder der Musen,

ahmung des Lord Shaftesbury Schuld daran. Er beschäftigte sich damals sehr mit diesem Schriftsteller, bewunderte ihn, und arbeitete an dessen Uebersetzung. Man s. S. . Man findet also hier die Ursache, den ersten Anfang, und zugleich die unbeschnittne Freyheit unsers Verfassers in dieser Schreibart; und die Vergleichung davon mit seinen nachfolgenden Schriften kann nicht anders, als angenehm seyn. Uebrigens geschieht dieses Programs in den Briefen Erwähnung: 3ter Th. S. 58, 59; 103—106, wo eine strenge freundschaftliche Beurtheilung desselben steht; und S. 113. A. d. H.

Musen, ausgrabe. Aber sie alle beysammen zu sehen, diese Schätze, und sie zu beschreiben — fordre nichts unmögliches von mir, Fremder!"

Aus der Gemüthsverfassung, die man bey diesem Menschen bemerket, würde man bald schliessen, daß man die Hofnung, seine Gedanken aus ihm herauszulocken, eben noch nicht ganz aufgeben dürfte. Zur Schwärmerey, wie es scheint, geneigt, und nur eine Begeisterung zu diesem Unternehmen erwartend, könnte er durch die Wiederholung des Namens seiner Geliebten, und durch die gefällige Beschreibung ihrer Schönheit, wol noch dazu gebracht werden, seinen Mund zu ihrem Lobe zu öfnen. Die Musen, würde man sagen, haben freylich, wie du selbst weissest, ihren Wohnsitz auf Universitäten sich erwählet. Mit geschäftigen Händen legen sie dort die Schätze ans, welche die griechischen und römischen Künstler, von ihnen selbst gebildet, bearbeitet und geschliffen haben. Ausser diesen tragen sie auch — „Ja, ich sehe sie schon, (länger könnte der gutherzige Schwärmer *) nicht stille schweigen) ich sehe sie, spräche

*) — Tanto magis ille fatigat
Os rabidum — — fingitque premendo.
Virg.

spräche er dann, die heiligen Neune! dort sitzen sie im ehrwürdigen Kreise; vor ihnen die Huldgöttinnen, von ihren Lieblingen umringet. Kan ich wol deine Stimme verkennen? der Harmonie Vater, Homer! Deine Weisheitslehren sinken durch das bezauberte Ohr, dem sie sanft und im abgemessenen Laufe zufliessen, tief in des Jünglings Seele. Die Musen hören dir zu, und, getäuschet durch deine Zauberstimme, glauben sie endlich gar, daß eine aus ihrem Chore rede; bis der Barde, der ihre ganze stürmende Begeisterung in sich fühlt, und dessen Rede *) wie der Wasserfall über steile Felsen daher rauschet, sie mit sich fort reisst, indem er den hohen Preis der Olympischen Sieger in ihren Ohren ertönen lässt. Nicht weit von ihnen in Myrtengesträuchen liegt der Weise, der sein dünngewordenes Haar mit Rosen verstärket, und dessen Stimme zum Lob der natürlichen Freuden auch durch das Alter nicht geschwächet ist. Sein Gesang begleitet die lieblichen Töne der Frühlingsvögel; und wenn die verjüngte Natur durch alle Sinnen reine Wollust in unsre Seelen giesset: so wird er ihr Prediger, verbannet

*) Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet, immensusque ruit —

Hor.

bannet alle schwermüthige Sorgen aus der Brust, und bittet mit Freudenthränen in den Augen, daß wir uns jener sanften Eindrücken ganz überlassen sollen. — Eine klagende Stimme! du must sie kennen, Freund; in jedem Tone die ganze Seele der Liebe! Es ist die Stimme des allzuzärtlichen und unglücklichen Mädchens! Höre, wie es seine Leiden jammert *) in der erhabenen Sprache des weichesten Gefühls! Nun hält keine Muse mehr die Thränen zurück; und wenn es mit ringenden Händen zum leukatischen Felsen eilet: so springen die Huldgöttinnen auf, und eilen ihm nach, um es zurück zu halten. Vergebens; es erborgt von ihnen noch ihre besten Reizungen, und wird ein Opfer seiner unglücklichen Zärtlichkeit. — — Wohin führt der männliche Dichter **) die Jugend der Spartaner? Er facht die Liebe zum Vaterlande zu lodernden Flammen an, und dann kömmt ihr der Tod für dasselbe wohl-

*) Aeoliis fidibus querentem
Sappho — —
Hor. II, 13.

**) Et te sonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro — —
— — dura belli.
ibid.

Es

wohlgestaltet und schön entgegen. Die Accente des Dichters vereinigen sich mit dem Schalle der Flöte; jeder Jüngling zittert vor Ungeduld seinen Feind zu sehen,

Und zieht, vom Schall der Flöte schön verführet,
In seinen Tod, mit wohlgeschmücktem Haar. *)

Stürmet nicht alle auf einmal auf mich zu! meine Seele hält die heftigen Erschütterungen nicht aus. Und doch dringet ihr herein, ihr Schöpfer und Gebieter des Schröckens und des Mitleids mit dem ganzen Gefolge der Eumeniden! O, ich bitte euch, reizet nicht wider mich, diese blutäugigen, diese schlangenhaarigen Plagegeister! Sie kommen, sie — ach, sie springen auf mich los.„ **)

Es

Es gehört übrigens zu dem eigenen Charakter dieses Menschen, daß er nur Griechen anführet. Bey solchen Gemüthsarten aber läßt sich nicht von allem der Grund angeben.

*) In Ramlers Ode auf einen Granatapfel.

**) Dem Redenden scheint hier die bekannte Stelle aus dem alten tragischen Dichter, die auch Longin als ein Beyspiel des Erhabenen anführet, eingefallen zu seyn:

Ω μητερ, ἱκετευω σε, μη πεισειε μοι
Τας αἱματωπους και δρακοντωδεις κορας,
Αὑται γαρ, αὑται πλησιον θρωσκουσι μου.

Es steht leicht zu vermuthen, daß der Unbekannte hier ein wenig würde inne gehalten haben, um sich von seinem eingebildeten Schrecken zu erholen. Und ich glaube, diese Pause müsste dem Fragenden nicht unangenehm seyn, der wohl nicht hat voraus sehen können, wie weit einige Leute die Begeisterung für die Alten zu treiben im Stande wären. Ich zweifle, ob er sonst in ein Gespräch mit einem solchen Menschen sich würde eingelassen haben. Unterdessen, da man Leute von dieser Art, hat man erst angefangen, nicht sogleich wieder los wird: so dürfte wohl die einzige Rettung seyn, daß man dieser kleinen Zwischenzeit sich bediente, um ihn etwas niedriger zu stimmen. Man würde ihn also, dünkt mich, bitten, ein paar tausend Jahre tiefer in die Welt hinein zu gehen, um sich uns zu nähern; ihm vorstellen, daß unsre Dichter grösten theils es nicht mehr für rathsam hielten, ein solches Gewühl der Leidenschaften zu erregen, und daß wir vorzüglich auf Universitäten Ruhe und Stille liebten; man würde ihn endlich erinnern, daß er seinen Gang beschleunigen möchte, da so viele Schätze in den Wissenschaften übrig wären, von denen er noch gar nichts erwähnet hätte.

„Schätze! dürfte er uns nach seiner Erhohlung ins Wort fallen, Schätze! freylich, sind noch viele übrig, viele unerwähnet. Aber dachtest du denn, Freund, daß ich ausgeredet hätte? Noch habe ich des erhabenen Philosophen nicht gedacht, der Schönheit, Weisheit und Tugend in Ein Wesen zusammen verbunden, und durch diese Vereinigung jene ehrwürdig, die andre reizend, und diese liebenswürdig gemacht hat. Und du glaubtest, daß ich von ihm schweigen könnte? Fürwahr nicht; er ist zu reich, und bietet uns zu vieles an. Auch wandelt er nicht in einer allzugroßen Entfernung von den Dichtern, und genießt mit ihnen gemeinschaftliche Einflüsse; die Weisheit geht neben ihm, still und aufgeheitert, ihren Ernst mit sanftem Lächeln abwechselnd. Dort ists,

In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heil'ger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie sie.

Des rauschenden Ilyssus Flut
Schweigt, wann er lehret: was uns gut,
Schön, und vollkommen sey *).

Er-

*) In der Ode an die Weisheit, aus der Clarissa; nach Uzens Uebersetzung.

Erblickest du nicht schon Ordnung und Verhältnisse? Wie schön und prächtig! Ein unansehnlicher Mann ruft dir zu, daß du auch deine Seele mit zu dieser Ordnung stimmen sollest. Seine Rede gleicht dem Felle eines Satyrs *), das eine Gottheit einhüllet. Siehe! schon strecket er die Hand aus, um dich von Gedanken zu entbinden, die du ohne seine Beyhülfe nicht würdest ans Licht gebracht haben. Achte nicht der Wehen; du wirst ihrer bald vergessen, aus Freude, daß ein tugendhafter Gedanke zur Welt aus dir gebohren ist. Aber erlaube mir erst eine Frage, ehe wir weiter gehen. Bist du auch zu den Geheimnissen eingeweihet? Sonst wirst du vergebens Dinge betrachten, die du nicht verstehest. Bemerke jene Ueberschriften! **Erkenne dich selbst!** Ohne diese erworbene Vertraulichkeit mit deinem Selbst, fällt es dir unmöglich, die Ordnung, Eintracht, Ebenverhältnisse, Schönheiten, recht zu schmecken, zu bewundern, zu lieben **). Lies auch die andere: **Weg von hier, ungeometrische Seelen!** Laß uns

 also

*) Alcibiades im Platon stellt diese Vergleichung an.

**) Es ist unmöglich, daß man hier nicht an die vortrefliche Abhandlung des Grafen von Shaftesbury, Advice to an author, denken sollte. — (S. Briefe oder

also erst hingehen zu jenem Sandplatze, wo, den Zirkel in der Hand, ernsthafter Tiefsinn die selbstbestimmten Figuren bildet; sie von allen Seiten durchforschet, und Wahrheiten heraus zieht, die, von dem Einzelnen, als einem Staube, entlediget, mit den Flügeln der Allgemeinheit sich empor heben; um in der ganzen ausgedehnten Möglichkeit die besondern Fälle an sich, wie durch eine Kette, unwandelbar zu knüpfen. Hier ist mehr als Linie, als Figur, als Körper! Hier ist die Wohnung wahrer bestimmter Begriffe; hier sind die Pforten, durch welche sich der Geist schmiegen lernt, um auf einem engen aber sichern Pfade von Wahrheit zu Wahrheit fortzugehen; ohne Wildheit, ohne Sprünge, ohne Unbestand. Er wird gewöhnt, langsam zu eilen; dem Hange der Seele zur ausgedehnten Anschauung *) wird geschmeichelt, und dem Verstande durch ganze Ketten von Verhältnissen geliebkoset. Siehe! wie sich die Falten an der Stirn des großen

Syra-

oder 3ter Th. S. 106. Nemlich A. hatte damals vor, den Shaftesbury mit Hrn. Moses gemeinschaftlich zu übersetzen. Ebendas. S. 33, 45, u. f. A. d. H.)

*) Wer das bekannte System der einfachen Dinge annimmt, und die Schwierigkeiten der Anschauung

ohne

Syrakusers schnell verziehen. Mit abgemessenen Schritten ist er endlich bey der tiefgelegenen Wahrheit angekommen. Nun liegt die Ordnung seines Ganges, die Ordnung seiner Sätze, im schönsten Lichte vor ihm da. Seine Seele, die erst durch die Methode gefesselt war, darf sich nun frey umsehen: plötzlich fühlt sie den Einfluß der Wonne, schwingt sich empor, und er ruft mit Entzücken aus: gebt mir einen Standort, und ich bewege die Erde!„

„Noch lassen uns die Geometer nicht aus ihrer Schule. Sie suchen uns erst mit den Verhältnissen vollkommen vertraut zu machen. Die letzte Zubereitung ist nicht vollendet, ehe wir nicht gelernet haben, den ewigen Gesetzen nachzuspühren, die sich auch da gewiß finden, wo eine ganz willkührliche Folge zu herrschen scheint. Dieß ist die Zucht des Geistes; dieß sind die Vorübungen des Streithau-

ohne Bilder kennet: wird es begreifen, warum der Seele ein Hang zum Gegentheil beygelegt werde. Einer der besondersten Vorzüge der Mathematik bestehet vielleicht eben hierin. Doch diese Materie ist zu wichtig, ja so gar zu unbearbeitet, als daß sie in eine Note kriechen könnte. Die kleine Erläuterung eines fast unmerklichen Winkes mag hinreichen. — (S. Briefe, S. 105. A. d. H.)

ses, die dich im Felde der Philosophie mit Ruhme zu erscheinen in den Stand setzen. Zart im Gefühle des Schönen oder Häßlichen; gerade in der Betrachtung des Wahren oder Falschen; empfindlich über Einstimmung oder Mißstimmung — bist du dieß geworden? so laß uns näher zum Vortrage der Philosophen hinzutreten. Wie sie beschäftiget sind, allenthalben Ordnung, Reiz, Wohllaut fühlbar zu machen! Die Sphären selbst werden in ihrem Laufe Musik, die nur dem irdischen Ohre unmerklich ist. In der großen Schöpfung ist nichts als Eintracht, Stille und Pracht. Keine Laufbahn schlingt sich verwirrt in die andern, und die Weltkugeln kommen nur so nahe, um sich freundschaftlich anzuziehen, nicht so nahe, um sich ungestüm fortzureissen, der Stärkere den Schwächern. — Fürchte nicht, daß sich die Philosophie unter den Sternen verlieren werde. Er ruft sie herunter zu den Menschen; Er, der nichts wusste, wann er nichts wissen wollte, und auch, wann es unnütze war, und auch, wann es dem Menschen seiner Zeit unmöglich war, etwas zu wissen. Wie er dort schlecht und recht steht, eine alberne Frage zu thun scheint, und dem Befragten immer alberner vorkömmt, je mehr er fragt; bis endlich der unwillig über ihn wird, der ganz Thor

ist,

ist, und der sich zu schämen anfängt, der es nur halb ist."

„Zwar nicht von ihm sollst du die Einrichtung des ganzen Staates lernen. Zu gut kannte er den großen Haufen, um sich von ihm ein recht gut geordnetes System zu versprechen. Selbst wagte er sich nicht in die öffentlichen Versammlungen; zufrieden, wenn er an sich und an andern einzeln bessern konnte. Auf den Flügeln der Einbildungskraft wagt es nur sein Schüler, eine Republik in den Wolken zu malen, welche wie ein Regenbogen glänzet."

„Wo wandert dein unstätes Auge herum? O die Maler des Menschengeschlechts heften es auf sich. Verzeihet! daß ich so lange unachtsam auf Euch gewesen bin; auf euch, die ihr gute und schlimme Thaten in unauslöschbaren Farben aufbewahret, und nicht zugebt, daß ein großer Heiliger oder großer Bösewicht verwese. Die nackte aber schamhafte Wahrheit steht bey euren Tafeln, und erklärt die Figuren durch wahre Namen. Das Bubenstück und die redliche That, das unzüchtige und das keusche Muster nennt sie, wie es ihr vorkömmt. Nie-

 mals

mals erröthet sie aus übernüchtigem Wesen, um nicht unsre Begierden nur desto mehr anzuflammen. Einfältig und ruhig ist ihre Erzählung, ohne Schminke, ohne Wuth; ernsthaft und gedrängt, ohne Scherze, ohne Schwall von Worten. Sie macht keinen Anspruch auf unsre großen Leidenschaften; aber ein Blick, den sie manchmal auf den Zuschauer wirft, dringt tief, und fährt, wie ein Pfeil mit Widerhaken, in die Brust. Sie schätzet nicht nach dem Titel, sondern nach dem Charakter; und preiset die Tugend in dem Herzen, nicht die Krone auf dem Haupte. Gewöhnt zu den großen Veränderungen, zeigt sie mit gleicher Heiterkeit des Gemüths: daß aus Dörfern Städte, aus Städten Reiche werden, und daß eben diese Reiche wieder in Trümmer zerfallen; daß Sklaven sich auf Throne schwingen, und daß Königskinder in Fesseln gehen; daß die grossen Eroberer wie Phantome erscheinen und verschwinden; und daß der Mäßige seinen einförmigen Weg stille und langsam fortsetzt: nur alsdann entreisst ihr die Wehmuth eine Thräne, wann die Freyheit unterdrückt, und die Tyranney angebetet wird. Wann sie endlich das ganze mannigfaltige Gemälde durchlaufen hat, blickt sie nach Dem,

d. k

der als Herr *) über alles, mit gleichruhigem Auge es ansieht: daß ein Held umkomme, oder ein Sperling vom Dache f lle; daß Sonnenstäubchen, oder Sonnensysteme ineinander stürzen; jezt eine Wasserblase zerplatze, und jezt eine Welt.„

„Wilst du, daß wir nun mit einem Blicke die Verbindung und die Anordnung aller dieser Reichthümer übersehen? Erst Empfindungen und Gefühl; dann Gedanken und Nachsinnen. Und worauf? Von dir selbst fing es an; suchte auch ausser dir Harmonie, und fand sie im Großen. Mit sanftem Fluge ließ es sich wieder herunter, und schwebte über der Erde, entdeckte die grössern Verbindungen unter den Menschen, erlernte ihre Begebenheiten, um das Künftige zu muthmassen; und ruhete endlich gleichsam über dir, um dein eigenes Wesen zu erforschen, und es zu der großen Harmonie mit einzustimmen. Nach dieser Ruhe, nach wiedererlangten Kräften,

 soll

*) Who sees with equal eye, as God of all,
A Hero perish, or a Sparrow fall,
Atoms or Systems into ruin hurl'd,
And now a bubble burst, and now a World.
Pope's Essay on Man.

soll es von neuem dem Himmel zueilen, und die ewige Ursache der Ordnung anbeten."

„Nicht, daß die Kenntnisse auf der Erde schon erschöpfet wären! Wir sind noch in keinem der Kabinetter gewesen, wo die Künstler graben, scheiden, schmelzen, um die Geheimnisse der Natur auszuforschen; nicht damit zufrieden, daß sie ihre Werke, schon mit ihrem Firnisse überzogen und zu ihrer ganzen Pracht vollendet, zusammen getragen hat. Einige unter diesen Männern, zu ungeduldig, langsam nachzuspühren, und immer nur bey den einzelnen Fällen stille zu stehen, bleiben von fern, und erfinden was sie erfahren solten. Laß dich nicht von ihnen verführen! Wenn sie gleich sprechen: so und nicht anders werde das Licht; glaube du deswegen nicht, daß das Licht so werde. Ueberlasse sie ihren Träumen, und nahe dich den ehrerbietigen, geduldigen und doch dreisten Genies, welche zu der Natur, die ihnen den Rücken zukehret, leise hintreten, um ihr langes Gewand sachte aufzuheben. Manchmal glückt es ihnen, etwas von dem Wuchse ihrer Glieder zu entdecken. Die Natur thut einen neuen Schritt; das Gewand schlägt neue Falten, und die Arbeit fängt wieder von vorn an. — Laß mich

Athem

Athem schöpfen! Noch sehe ich so vieles vor mir!„

Diese Erlaubniß würde, dünkt mich, wol nicht verweigert werden; man dürfte es ohnehin müde seyn, sich so lange im Vorhofe aufzuhalten, und bey der untersten Fakultät zu verweilen. Ausserdem liesse sich auch wol aus der Hauptfarbe, welche die Reden dieses Menschen an sich tragen, der Schluß ziehen, daß er von den übrigen Wissenschaften entweder seichte oder gar ausgelassen sprechen würde. Um ihm also eine andre Wendung zu geben, und dem ohnerachtet seine übrigen Gedanken, die noch versteckt sind, und den Grund zu den vorgebrachten zu enthalten scheinen, herauszulocken, käme es allenfals darauf an, daß man die vorige Mine veränderte; die Werke, welche ihn vorzüglich eingenommen, verachtete, und das, was er am meisten bewundert, für ganz unnütz zu unsern Zeiten erklärte. Bey einem Menschen, der zwar offenherzig, aber etwas störrisch, ist, thut der Widerspruch in dieser Absicht die beste Würkung. Allzuweit dürfte man es freylich auch nicht treiben. Man müsste befürchten, daß er, vom Unmuth übernommen, uns keiner Antwort mehr werth halten, sondern mit einem

ver-

verächtlichen Blick und schnellen Schritten von uns sich entfernen würde. Höchstens wäre es also rathsam: sich anzustellen, als ob wir seine alten Dichter, seine alten Philosophen, und seine alten Geschichtschreiber, Leuten überliessen, die etwa für sich von der Gelehrsamkeit bey einem ruhigen Leben etwas erlernen wollten. Und mit eben der Verstellung würde man fortfahren, ihm zu sagen, daß die Beschäftigung mit der schönen Kenntniß aufhören müsste, so bald wir zu den Realien gelangten; und daß ein guter Geschmack höchstens zur Erquickung in einigen müssigen Stunden, niemals zur Hülfe in den ernsthaften Arbeiten, könnte gebraucht werden.

Ich bilde mir ein, daß unser Unbekannter von seinem Enthusiasmus eben so geschwind durch diese Zwischenrede würde befreyet werden, als ein Geizhals von seiner Andacht, dem ein silbernes Kruzifix, vor dem er mit gehängtem Kopfe und ausgebreiteten Armen kniete, und bey unverschlossenen Thüren betete, dem dieses Kruzifix durch einen herbeygeschlichenen Dieb über dem Kopfe weggerücket würde. Die Brust, die voll erzwungener Andacht kochete, würde plötzlich erkalten, und er selbst nicht nach seinem Gekreuzigten, sondern nach seinem Silber laufen.

„Ich

„Ich habe mich, spräche er etwa, über deine Gesinnungen betrogen. Weil du gleich im Anfange mit Ehrerbietung von den Musen redetest, auch von den Künstlern, die sie selbst gebildet: so fasste ich das Zutrauen, daß du, wie ich, ein eifriger Verehrer derselben seyest. Ich sehe nun deine Verstellung ein. Lebe so gut als du kannst, Fremder; denn Freund kann ich dich nicht mehr nennen, da unsre Gesinnungen so verschieden sind!„

Nun wäre wol kein anders Mittel mehr übrig, ihn zur Fortsetzung des Gespräches zu bewegen, als daß man ihm Hofnung gewährete, einen Proselyten zu machen. Es würde in der That für einen solchen Eiferer eine starke Versuchung werden; und vielleicht unternähme er es, den Einfluß des Schönen und die Würkung des Geschmackes auch auf die strengern Wissenschaften zu zeigen; aber in einem niedrigern Tone. Denn, wann das Feuer einmal in der Brust ausgelöschet worden: so lässt es sich nicht sogleich wieder anzünden.

Man kann sich wol bereden, zu glauben, daß die Versuchung, die ich genannt habe, zu stark für ihn seyn würde, um ihr zu widerstehen. Noch einmal würde

würde er also anfangen zu reden. „Die Musen, Fremder, die ich so oft angeführet, sind wol nichts anders, als die verhältnißmäßige Stärke der Seelenkräfte zur geschwinden Erwerbung der anschauenden Erkenntniß. Dieser Musen erstgebohrnes Kind, der gute Geschmack, was kann er anders seyn, als das sichre Gefühl der richtigen Proporzion in unsrer Erkenntniß? Nun sprich, glaubst du im Ernste, daß wir bey den strengern Wissenschaften, dieses Gefühles entbehren können; ja daß es möglich sey, dieselben recht zu fassen, wenn wir nicht das ganze Verhältniß der Theile gegeneinander übersehen, sie in Ordnung bringen, und auf diese Art Ebenmaaß hinein legen? Unmöglich *)! Sollte ein Herz, das für das Schöne gefühllos ist, mit einem Verstande sich vertragen, der das Wahre deutlich und anschauend erkennen, und mit einer Vernunft, die die Verbindungen deutlich und anschauend einsehen soll? Kann wohl in einer Wissenschaft Licht und Ordnung für dich

*) Die Briefe über die Empfindungen und die Abhandlung vom Genie werden hier genützet; die erstern vielleicht gar aus dem Grundsatze: amicis omnia communia; die andre nach einer Regel des natürlichen Rechts: in medio posita. — Ob der Mangel der Verdauung zu bemerken sey, bliebe also nur noch zu beurtheilen.

dich seyn, wenn du jenes nicht empfindest und diese nicht fühlest? Laß dich hier durch das Mechanische *) der Gelehrsamkeit nicht verwirren. Auch im Gebiete der Wissenschaften ist der Fluch ausgesprochen worden: Im Schweisse deines Angesichtes solst du das Brod deines gelehrten Handwerkes essen; und aus Kollektaneen mit Schmerzen deine Pedantereyen gebähren! Wenn nun das erstere richtig ist: wodurch denkst du wohl, daß dieses sichre Gefühl erhalten werde? durch welches Mittel das Schöne auch zum Deutlichen sich geselle? Nimm eine Seele, die aus der Hand des Schöpfers, mit dem Siegel des Genies bezeichnet, gekommen ist. Alle verschiedene Bestimmungen ihrer Kraft stehen in dem richtigsten Verhältnisse; auch die Organen sind zu leichten Bewegungen und zum starken Eindrucke zubereitet. Weil dasjenige, dessen Theile gleichfalls im Ebenmaaße stehen, die Kraft der Seele auf eine leicht abwechselnde Art berühret: so muß aus einer solchen Bewegung Vergnügen für sie entstehen. Dieses Vergnügen treibt sie an, ähnliche Gegenstände aufzusuchen, die in der gehoffeten Wirkung nicht fehl schlagen. Dadurch wird dieses Gefühl bald die nöthige

*) Homines, quorum opera, non artes emuntur.
Cic.

nöthige Sicherheit erhalten, damit es auch da uns nicht verlasse, wo betrügerische Zeichen uns vom Anschauen der Sache selbst ableiten könnten *). Doch das ruhige Schöne gefällt nicht allein, und nicht allzulange. Die Neigung muß zum Begehren, die Einbildungskraft in Aufruhr, die Ueberlegungskraft eine Zeitlang unters Joch gebracht werden. Die Bilder in der Seele müssen das Sinnliche von Aussen anziehen; und dadurch die Herrschaft über den Körper eben so stark beweisen, als ob sie würklich von Aussen gekommen wären. Nur muß unter diesen verschiedenen bald stärkern bald schwächern Schlägen Melodie angetroffen werden."

„Auf diese Art wird der wahre Ton, die richtige Spannung, der abgemessene Grad aller Seelenkräfte unverändert erhalten. Je nachdem ein Gegenstand den höhern Grad einer Erkenntnißkraft fordert, werden sich auch die übrigen Kräfte bald darnach stimmen;

*) Hieraus läßt sich vielleicht am besten erklären, wie sich der Geschmack verschlimmern kann. Daß aber einige Leute entweder gar keinen, oder einen natürlich verderbten Geschmack haben: ist aus der Beschaffenheit ihrer Seele, auch wol ihrer Organen, begreiflich.

men; und die erworbene Fertigkeit, ein Ganzes in seiner Ordnung zu erblicken, wird sich auch da geschäftig erweisen, wo nicht bloß der Reiz in Bildern entzücket. Auch das so oft genossene und immer neue Vergnügen der Anschauung wird allenthalben ein Antrieb werden: die blos trockenen Zeichen zu verachten, und durch sie auf die Sache selbst, das ist, auf das Vollkommene, wenn die Erkentniß anders Wahrheit hat, zu dringen."

„Die Fertigkeit bey Einem Ganzen Ordnung und Ebenmaaß der Theile zu finden, wird auch bey mehrern Ganzen dieses versuchen. Dieß schaffet nicht nur die Verknüpfung aller Wissenschaften; sondern auch die Verknüpfung jed r erlangten Kenntniß bey einem einzelnen Menschen. Jede schmiegt sich an die verwandte an, nach einer so abgemessenen Vertheilung des Lichtes und der Dunkelheit, daß sie sich in der Lebhaftigkeit nicht hinderlich fallen, und sich doch auch entweder vergleichen oder kontrastiren lassen, welches das Werk des Witzes ist. Freylich bleibt die Beschäftigung des Genies, wann es wirklich zu einer Ausarbeitung sich anschicket, ein Geheimniß; und ein Originalwerk wird immer im Verborgenen gemacht und im Dunkeln zubereitet."

„Nun nenne mir eine Wissenschaft, welche diesen Namen verdienet: wo dieses Schöne nicht solte können angetroffen werden, und wo folglich das Gefühl desselben überflüssig wäre? Dringe selbst, doch ohne die Zirkel zu stören, in das abgelegene Zimmer des Mathematikers: belausche ihn, wenn du willst, so gar bey seiner Arbeit. Zwar wachsen auf seinem Sande keine Blumen, und es würde auch thöricht seyn, sie von einem solchen Erdreiche zu erwarten. Haben denn nur diese, und nicht eben sowol Figuren, ihre Schönheit? Auch sein Gang ist beschwerlich, und sein Weg ermüdend. Aber sobald er die Folge seiner Gedanken ausgewickelt vor sich sieht, so bald er den ebenen, sichern und nun vollendeten Lauf seiner Schlüsse erblicket: so erhohlet er sich nicht bloß, er geniesst Wonne. Doch dieß sind, wie ein Genie *) sie nennt, die selbstbelohnenden Wollüste der Empfängniß. Diese will ich nicht einmal zu meinem Vortheil anführen. Laß nur erst die gefundenen Wahrheiten zum Anschauen, in die Verbindung mit andern, bringen: dann füllen sich Lücken aus; dann ordnen sich neue Reihen an; das Genie erhält neuen Stoff, und der für diese Kenntnisse bestimmte Geschmack neue Beschäftigung."

Ich

*) Lessing in der Vorrede zu seinen Fabeln.

Ich weiß eben nicht, wie weit man diesem Menschen, der jetzt beynahe zu philosophiren anfängt, Beyfall geben würde. Um aber allzuvielen Wortwechsel zu vermeiden, wodurch die Streitenden doch nur immer weiter von einander abkommen, wäre es besser: ihn bey einem schwächern Posten zu erwarten, und ihn alsdann da, wo er weniger Rettung vor sich sieht, anzufallen. Und dieser Posten könnte so weit nicht entfernet seyn. Er würde doch bald anfangen müssen, von den Gesetzen zu reden. Wie? wenn man ihn geschwinde dahin risse, und ihm plötzlich einen unserer schönen Geister zeigte, der mit seinem Freunde klagend in der Ferne spricht:

Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger, oder Thoren,
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verlohren:
Nachdem im Schoos der Vaterstadt
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat. *)

Ein Uz, er, der mit der leichtesten Hand unter den

*) Uzens Briefe.

Deutschen in die Leyer der Alten gegriffen hat; ein Uz klagt, daß ihm das Schöne mangle! Was würde der Vertheidiger des Paradoxon wohl darauf antworten? Doch man muß ihn selbst hören.

„Trage deine Einwürfe, würde er, dünkt mich, antworten, nicht so sehr partheyisch vor! Sprich, was für Schönheit findest du in der blossen Zusammensetzung der mancherley Buchstaben; in der trockenen Beschäftigung des Grammatikers bey den verschiedenen Theilen der Rede; in der abgezehrten Bemühung eine Schlußform zu prüfen? Nur wann sich diese Stücke zu einem Ganzen verbinden, und im Ebenmaasse sich darstellen: nur alsdann prangen sie in ihrer Schönheit.— Hast du Ihn nicht schon in Gedanken genannt? Mir schwebt Er wenigstens vor den Augen, und ich will ihn dir anstatt einer Antwort nennen, ihn, *) der alle Gesetze mit Einem Blick übersehen, und das schöne und richtige Gleichverhältniß zwischen freyen Handlungen und Ge-

*) Man siehet wol, daß hier von dem Geiste der Gesetze die Rede ist. Er besteht unstreitig in dem angegebenen Gleichverhältnisse. Unter die unwillkührlichen Bestimmungen des Menschen müssen sowol die von innen als von aussen gerechnet werden; und

Gesetzen, und zwischen diesen und den unwillkührlichen Bestimmungen des Menschen gefunden, und über die ganze Gesetzgebung ausgebreitet hat. Solte dieser grosse Geist nichts schönes in der Harmonie der Gesetze gefunden haben, nachdem er sich gleichsam über dieselben erhoben, und sie in Ordnung unter sich gestellet, mit seiner allgemeinen Formel vor Augen? Unstreitig ist er nicht damit zu Ende gekommen; in den einzelnen Stücken muß noch Dunkelheit und Verwirrung herrschen, weil oft die Erkenntniß ohne Geist ist. Und es ist bekannt, daß der Buchstab allezeit tödtet."

„Laß mich das gesagte nochmals wiederholen. Der *Geist*, der sich zur Empfindung der Ordnung gewöhnt, und die nöthige Sicherheit darin erlangt hat, wird zwar in der Durchforschung der einzelnen Theile nicht immer das Vergnügen der Schönheit schmecken; aber bey der Ueberschauung des Ganzen wird ihm dieses immer gewährt werden, wenn ihn anders das Genie bis dahin erhebt. Verlangst du ein Beyspiel? So

 lange

und zu den letztern gehören alle diejenigen, die ein Mensch mit dem Orte seiner Geburt und mit seiner Erziehung erhält; weil man jetzt nicht darauf siehet, daß ein Mensch beides nachher verändern könne.

lange der Philosoph auf dem Felde der abgezogenen Begriffe sich mühsam beschäftiget, die Merkmale eines jeden auseinander sucht, sie noch weiter zergliedert, und folglich seine ganze Kenntniß zerlegt: so ist auch die ganze Maschine der Welt vor ihm gleichsam in Stücken zerlegt. So lange er zwischen Ursachen und Erfolgen, zwischen Kräften und Würkungen fast unentschlossen irret, und bey jedem gewagten Schritte zittert; so lange er seinen Blick nur auf diese Erde heftet, und alle Absichten und Begebenheiten auf diese konzentriret: so lange schwärmt das Vergnügen weit von ihm, und man findet seine Stätte nicht. So bald er aber die Merkmale seiner Begriffe entweder mit Klarheit oder Deutlichkeit gefasst hat, nicht Worte in der Hand behält und die Vorstellung selbst entwischen lässt; mit eben der Vorsicht fortfährt, um mehrere Begriffe zusammen zu halten; so bald er Kraft und Würkung, Ursache und Erfolg in unzertrennter Folge und fast unter seinem Gehorsam siehet; so bald er die Kette der würklichen Dinge von der Erde aufhebt, und mit starkem Arme sie nicht nur um benachbarte Erden, sondern um ganze Sonnensysteme herumlegt: dann kann er mit Entzückung ausrufen:

*) Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen;
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus.

So bricht die Schönheit auch auf die Arbeit des Metaphysikers herein; aber nur alsdann, wann er erst sorgfältig das Unrichtige und Unbestimmte von den Begriffen weggeräumet hat, die Licht und Klarheit aufhielten. Denn nichts kann schön werden, ehe es nicht wahr ist.„

„Soll ich die Wissenschaft der Glückseligkeit nicht auch unter die strengern Wissenschaften setzen? Diese Wissenschaft, in der man nicht glücklich fortgehen kann, ehe nicht das Herz zu der Empfindung des Schönen erweichet, und zur Bemerkung der Verhältnisse gewöhnet ist; wo die Zweifel nicht eher verschwinden, und die Schwierigkeiten sich verlieren, ehe nicht der Rang der verschiedenen Wesen und der verschiedenen Glückseligkeiten bestimmet, der Raum erweitert, und die Zeit ausgedehnet wird **)?“

 „Nur

*) Aus Uzens vortreflicher Ode, die Theodicee.

**) Einer philosophischen Laune kann man es verzeihen, wenn sie die künftige Seligkeit der denkenden Geschö-

„Nur der, welcher, unter den Schlägen des Unglückes, den Stössen des Ungemaches, der Last der Trübsale, zwar gebeuget, doch getröstet; vielleicht die Thräne im Auge, doch mit einem Blicke, der sich zur Heiterkeit durcharbeitet, sagen kann:

Mein

Geschöpfe in der Situazion suchet, da man mit einem Herzen, das durch zugenöthigte widrige Empfindungen nicht versauret ist, die ganze Welt heiter ansiehet, und die in ihr befindliche Ordnung entdeckt. Diese Entdeckung könnte mit der Wegräumung eines Dammes verglichen werden, nach welcher die Ströme des Vergnügens ungehindert auf uns zufliessen. Was wir jezt schon an unserer veränderlichen Neigung oder Abneigung, diese Welt für die beste anzunehmen, bemerken, könnte wol der Vermuthung zu Statten kommen. Und selbst der wandelbare Kandide, der im Lande Eldorado, und einmal in seiner Statthalterschaft, auch vielleicht ein paarmal bey Gelegenheit seiner geliebten Fräulein Kunigunde, den Satz von der besten Welt mit innerer Herzensüberzeugung angenommen; ob er gleich nachher, als besonders die leztere häßlich, und (wie es der unverschämte D. Ralph ausdrückt) was noch schlimmer, so gar seine Frau geworden war, zu der feindlichen Parthey überzugehen Lust gehabt; selbst dieser Kandide giebt uns den Beweis, daß die Ueberzeugung von der Wahrheit dieses

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufge-
gangen;
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider Den, der mich zum Staub
erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet *);

nur der findet sein Glück auch auf der Erde angelegt; zwar mit manchen Schattirungen verwebt, aber auch die Faden über das Grab hinaus fortgeführt, die immer schönre Figuren geben und schönre Farben spielen lassen, je heitrer und aufgeräumter es in seiner Seele wird.„

ses Satzes, und das einzige wahre darauf gebauete System der Glückseligkeit, auf die Anordnung unsers Herzens ankomme. Wenn also die Glückseligkeit auf dieser Erde nicht vollkommen zu erlangen ist: so sieht man wol, wo man den Grund dazu suchen müsse. — Man hat dieses im Vorbeygehen anführen wollen, um vielleicht hier und dar einem schalen Kopfe, der nach Durchlesung des Kandide wie ein stolzer Hahn gegen den Satz von der besten Welt krähet, ein neues unverdauliches Küchlein vorzuwerfen.

*) Aus der zulezt genannten Ode.

Fast solte ich denken, daß es Mühe kosten würde, dem Fremden neue Einwürfe zu machen; besonders, da er den Begrif des Schönen in einer Ausdehnung zu nehmen scheint, die man ihm nicht immer zueignet. Seltsam aber müsste es scheinen, daß er, nachdem er so weit ausgeholet, ja sich beynahe aus dem Athem geredet, um uns seine Vorstellung von den Universitäten bekannt zu machen, daß er noch gar nicht darauf gekommen, von uns zur Dankbarkeit eine Beschreibung von diesen hohen Schulen zu fordern. Man müsste es höchstens daraus erklären: daß er entweder nicht neugierig genug seinem Charakter nach sey, oder daß er einen geheimen Groll wegen der angebrachten Verstellung zurückbehalten; der nun, nachdem er seiner Bekehrungssucht eine Genüge geleistet, aufs neue die Oberhand nehme, und ihn antreibe, das Gespräch plötzlich, selbst ohne die gewöhnlichen Gebräuche, abzubrechen.

III.

III.

Von der Gewißheit

in sinnlichen, theoretischen und moralischen Wahrheiten.

Versuch

einer Auflösung der Frage:

„Ob die metaphysischen Wahrheiten über- „haupt einer solchen Evidenz fähig sind, „als die mathematischen?“ *)

Conjunge cerebrum cordi, cor cerebro;
Et cessare tibi atque quiescere dabitur.

Die Seele scheint die wahre Beschaffenheit ihrer Kenntnisse eben so sorgfältig zu verbergen, als der Kaufmann seine Rechenbücher, und lieber den Namen der Zweiflerinn durchgängig anzuneh-

*) Diese Frage war bekänntlich von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, für das Jahr 1763, aufgegeben worden. Abbt entschloß sich, früher als sein Freund Moses Mendelssohn, um den Preis zu arbeiten. Man sehe die Briefe, im 3ten Theil der Werke, S. 57, 106, 115, 133, 138. A. d. H.

zunehmen, als dem ernsthaften Genie eine genaue Durchforschung zu erlauben. Doch eben diese Ausflucht, womit sie ihrem Montagne und manchen andern gerathen, hat den ausgehärteten Deutschen, der Metaphysik ohne Kopfweh studirt, und Worterklärungen nicht deswegen verwirft, weil ihm die logischen Zähne zu deren Zermalmung fehlen; hat diesen von einer wiederhohlten Anfrage nicht abgeschrecket, deren Beantwortung man sich durch eine neue List entzogen hat. Die mathematischen Wahrheiten sind vorgezeigt worden, weil man sich mit ihnen sicher genug wusste; und die historischen konnte man auch darlegen, weil sie für eine ganz andere Prüfung gehörten. Nun waren nur die philosophischen noch übrig, die man von der Untersuchung dadurch befreyete, daß sie mit den Religionswahrheiten genau verknüpfet wurden. Der Deutsche, welcher noch nicht frech genug war, über Gegenstände, die er anbetete, zu spotten, trat auf einen solchen Vorwand zurück, mit der Versicherung, daß er seine Pflicht erfüllet hätte. Unterdessen war doch immer die Untersuchung nicht geschehen; die Philosophen waren manchmal mit sich selbst deswegen unzufrieden, und weil sie sehr oft für große Vertheidiger der dogmatischen Theologie wollten angesehen seyn: so schrieben

sie

sie Regeln für ihre Gewißheit, und arbeiteten vorzüglich über die Form der Schlüsse. Das Phlegma, womit die Mathematiker, den Euklides in der Hand, ihnen zusahen, ward ihnen zwar sehr enpfindlich, und sie suchten sich erst durch einige Vorwürfe, als ob jene nicht Ursache zu einer solchen Gelassenheit hätten, zu rächen. Weil aber die Geometer, anstatt aller Antwort, nur eine Figur zeichneten, und Wahrheiten bewiesen: so verfiel man endlich auf den herrlichen Anschlag, die mathematische Methode zu entlehnen, und vermittelst der syllogistischen Regeln, und der logischen Erklärungen, die Gewißheit allenthalben, auf gleichem Fuß, einzuführen.

Nun verlohnt es sich wohl der Mühe, einmal wieder genau nachzusehen: ob es den Philosophen durch Hülfe dieser Methode gelungen sey, einerley Grad der Gewißheit mit den Geometern zu erlangen? So viel sieht man, woferne anders die Lehrgebäude verdauet worden, gleich im voraus: daß die bloße Eintheilung der Begriffe in klare, deutliche und vollständige, ja nicht einmal die entdeckten Werkhäuser derselben, Empfindung, Absonderung, Verknüpfung und Wiederhohlung, uns sehr weit in dieser Materie leiten werden. Nur die Beschaffenheit

heit des Gegenstandes, worüber diese Begriffe zur Deutlichkeit gebildet werden, und ihre dadurch erlangte Natur, kan uns einiges Licht gewähren: wenn es je angeht, Klarheit hieher zu verbreiten.

Man glaubt also, die wichtige Frage der Akademie, welche gleichsam das ganze Finanzsystem unserer Seele betrifft, auf folgende Weise am besten beantworten zu können: wenn man erst mit der furchtsamen Sorgfalt, die dem Forscher so anständig ist, Bemerkungen über die Gewißheit in der noch undisciplinirten Seele der Menschen anstellet und darlegt; daraus hernach Merkmahle mit Behutsamkeit absondert, die für die Gewißheit in den Wissenschaften, und die Ueberführung des lernenden Menschen zeugen; wenn man endlich, nachdem im zweyten Abschnitte ein vortheilhafter Ausspruch für die Mathematik geschehen, die Ueberzeugung für die ihr eigenen Kenntnisse bey Seite setzt, und dadurch die Besorgnisse für die Gewißheit der Moral stillet, die in der Mitte der Abhandlung vielleicht laut geworden waren. Die besondern Artikel dieses Entwurfs, der hoffentlich die ganze Frage erschöpfet, sollen an ihren gehörigen Stellen weiter ausgefaltet werden. Ich trete zu meiner Materie.

Erster

Erster Abschnitt.

Bemerkungen über die Gewißheit bey unsern ersten sinnlichen Gedanken.

Wenn man der Seele bey ihrem Betragen gegen die Gewißheit in den ersten Jahren des menschlichen Lebens nachschleichet: so kann man die Eintheilung in objektive und subjektive Gewißheit vollkommen wohl alsdenn entbehren; weil, die Wahrheit zu sagen, zu solcher Zeit Niemand daran denket. So sehr auch die Ueberführung den Anschein des Leidens hat: so ist sie doch ganz eigentlich das Geschäft unsrer Seele; und wir müssen auf dieses unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir schon die Materie, woran es vorgenommen wird, nicht ganz ausser Acht lassen dürfen. Da wir gleich nach unserer Geburt, aus Mangel einiger Fertigkeit mit unsern sinnlichen Werkzeugen umzugehen, die äussern Gegenstände dunkel und in voller Verwirrung uns vorstellen: so fällt die Gewißheit für diese erste Periode ganz weg, wenn nehmlich von äussern Gegenständen die Rede ist. Sonst sind freylich alle Leiden unsers eigenen Körpers gewiß genug; dieß bedarf aber keiner Untersuchung. Es macht unsere Existenz aus; und weil wir nicht von der Ueberführung re-

den, welche mögliche Wesen erhalten können: so haben wir ein Recht, jenes voraus zu setzen, und uns davon zu entfernen.

Ausserhalb uns selbst müssen wir uns umsehen; was auch der neuangekommene Mensch immer thut, wenn er nicht durch Leiden auf sich zurückgerufen wird. Mir scheint es wenigstens, daß in solchen Jahren unser Gedächtniß die ersten Wahrheiten uns bekannt mache. Ein Ding mag sich uns vorgestellt haben, wie es nur will; kömmt es zum andern oder drittenmale wieder; und sind die Spuren von dem ersten Eindrucke noch so merklich, daß wir ihn mit dem neuen leicht zusammenhalten können: so erkennen wir es für das alte Ding, und nennen die letztere Vorstellung **wahr**.

Die Gewißheit scheint sich nach der **Wiederholung** der Gegenwart, und nach der Vollständigkeit in der Wiedererkennung zu richten. Diese nun wird den Kindern sehr leicht. Eingesperrt in einem engen Raum, wo nur einige, und noch dazu meist einerley Gegenstände sie rühren können, gelangen sie bald zur Wiedererkennung, und folglich zur ersten Wahrheit und Gewißheit in ihren Vorstellungen.

Die

Die Unbequemlichkeit, daß sie später zu einiger Klarheit darinn gelangen, weil die meisten Kinder so selten ihren Ort verändern, ist freylich auch nicht zu übersehen.

Wir wollen jetzt die Zergliederung dieser Gewißheit vornehmen, um gleichsam ihre Bestandtheile vorzulegen: 1) Vorstellung, 2) Bewusstseyn der Vorstellung, 3) Bewusstseyn der Uebereinstimmung zweyer Vorstellungen. Das erste ist ganz leidentlich in der Seele. Dann fängt sich ihre erste Operazion an, nehmlich die Bildung des Gedankens. Diese wird wohl immer ein Geheimniß bleiben, wie alles übrige Zeugungswerk, das die Natur im Verborgenen verrichtet. Endlich kömmt die zwote Operazion, die auf die Gewißheit führt, zusammengesetzter ist, aber es nicht auf eine sehr verschiedene Art ist. Diese Eintheilung der Operazionen der Seele ist, ich darf es sagen, wichtiger, als die gewöhnliche in Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse; da diese Arten oft mehr durch die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes, als durch das mancherley Gewerbe der Seele dabey, verschieden scheinen.

Was aber den erkennbaren Vorwurf selbst betrift: so macht er bey der Gewißheit jetzt noch keinen Unterschied. Die historische ist mit irgend einer andern in solchen Jahren meist einerley. Wenn eine Person von denen, die um uns sind, etwas erzählet: so halten wir es erst weder für wahr noch für unwahr. Diese Erzählung ist gleichsam ein neuer Gegenstand, der uns rühret. Kömmt eine andre Person, und erzählt das Gegentheil von dem erstern: so sagen wir: Dieß ist nicht wahr; weil es keine Aehnlichkeit mit jener Vorstellung hat. Und was das Sonderbare dabey ist, wir heften, so zu sagen, die Erzählung an die redende Person an, sie wird ein Phänomen an dem Bilde dieser Person, auf das wir in dem Augenblicke vorzüglich Achtung geben; dadurch erkennen wir die Unähnlichkeit zwischen den beiden Bildern. Man kann sich davon durch folgende Bemerkung noch mehr überzeugen. Ein Kind, das etwa wünschet, spazieren zu gehen, und dem man dagegen sagt, daß es schlimm Wetter sey, und dieß mit Wahrheit; wird darauf versetzen: Es ist nicht wahr! bloß, weil diese Vorstellung mit der seinigen nicht übereinstimmet. Wie sich nachher die historische Gewißheit absondere, ihre eigenen Regeln zur Prüfung annehme, und, gleich den andern, an

den

den Gegenständen selbst gesucht werde: gehört nicht zu dieser Betrachtung.

Wir sind nun mit unserm jungen Menschen einige Jahre fortgerückt, und können ganz wohl annehmen, daß er schon **Worte** zur Bezeichnung seiner Begriffe von Dingen, die er ausser sich setzt, gefasst habe. Weil mir auf diesen Schritt in Absicht der Gewißheit sehr vieles ankömmt: so wird man mir erlauben, mit der grössten Sorgfalt meine Bemerkungen dabey anzustellen. Mit den meisten Worten werden freylich **abstrakte** Begriffe verbunden; aber nicht immer von dem, der sie erst sich bekannt macht. Man kann dieß aus den Geschlechtsnamen abnehmen. Ein solcher Namen wird erst Einem beygelegt; dann, wegen einer ähnlichen Abstammung, auch Andern, bis er sich auf eine ziemlich große Anzahl ausbreitet. Gleiche Bewandniß hat es mit allen andern dergleichen Wörtern. Die Kinder legen sie erst einzelnen Dingen bey. Dann den übrigen, die damit Aehnlichkeit haben. Im Anfange wird jede Mannsperson für ein Kind ein Bruder seyn, dem man eine andre unter diesem Namen gezeigt hat; weil es den Namen **Bruder**, gerade so, wie das Wort: Schaf,

oder Pferd, lernet. So muß es auch den Erfindern der Sprachen gegangen seyn, von denen man nicht vermuthen darf, daß sie, wie Philosophen, erst die abstrakten Begriffe gebildet, und dann die Worte dazu erfunden haben. Gerade umgekehrt. Die Worte waren vorhanden. Lange nachher untersuchte erst der Philosoph, warum man ein Wort nicht für ein Ding allein gelassen habe. Die Ursache zeigte sich bald in der Aehnlichkeit dieser mehreren Dinge, und die Entwickelung der Stücke zu dieser Aehnlichkeit gab ihm den abstrakten und deutlichen Begriff. Daher denket freylich der große Haufen den abgezogenen Begriff immer in einem einzelnen darunter gehörigen Dinge; aber es ist falsch, wie Lord Bolingbroke meynet, daß wir einen solchen Begriff anders gar nicht denken können. Jenes ist das Verfahren derer, die immer im Gängelwagen der untern Seelenkräfte laufen, und noch nicht zur Deutlichkeit erstarket sind. Man muß hingegen auch eingestehen, daß selbst die Gelehrten oft, wie Agesilaus mit seinen Kindern, über dem nehmlichen Spiele ertappt werden. Daraus folget nun, daß die Kinder durch die Worte bloß in den Stand gesezt werden, die sinnlichen Gegenstände unwandelbarer zu fassen, und dieselben zum wiederhohlten Ansehen, wenn sie

abwe-

abwesend sind, sich zu verschaffen. Der inzwischen erworbene Gebrauch ihrer Gliedmaßen leistet ihnen auch hiebey gute Dienste, und sie lernen nach und nach, die Dinge von mehrern Seiten betrachten.

Ihre ganze Kenntniß aber bleibet noch immer eine Kenntniß der Phänomene; und es fällt ihnen gar nicht bey, an innere oder verborgene Eigenschaften der Dinge zu denken. Wie wäre auch dieses möglich? Da unser Wissen von den Sinnen seinen Anfang nimmt, und alle Begriffe, durch was für Künste sie auch nachher verfertigt worden, sich in sinnliche zuletzt vereinfachen lassen: so müssen sie auch im Anfange, besonders weil die Worte darinn nichts ändern, durch Phänomene erreget werden, und die Natur der sinnlichen Begriffe an sich haben. Diese Natur aber? — besteht unstreitig darinn, daß sie, vermittelst der im Gehirne verursachten Bewegung, die in einiger Zeit vergehet, stückweise ausser einander zu liegen scheinen. Dadurch wird die Seele des Menschen gewöhnt, alle ihre ersten, und auch oft die folgenden Begriffe in einem solchen Raume auszubreiten, um sich die nöthige Musse zur wollüstigen Betastung des angenehmen Gegenstandes zu verschaffen. Die Einbildungskraft, welche uns in den

den frühesten Jahren schon zu Gebote stehet, und gleichsam die Versicherung der vergangenen Existenz mit sich führet, bringt uns von dieser Gewohnheit nicht im geringsten ab. Auch sie erregt die nehmlichen Bewegungen im Gehirne, setzt die Begriffe in den Raum, und theilweise aus einander, fasset nur die Oberfläche des Gegenstandes, und breitet das Wahrgenommene auf derselben aus, hebt gleichsam aus den Tiefen hervor, ohne sich in sie hinabzulassen.

Das Gedächtniß erweiset ihr die nehmlichen Dienste zur Gewißheit, wie der Sinnenkraft. Es zeigt das übereinstimmende Gefühl des vormals Empfundenen, und jetzt wieder Vorgebrachten; oder vielmehr es zeigt sich hier vollständig. Von ihm erhalten wir die Gewißheit unserer Einbildungen. Ohne dasselbe würden wir keine Einbildung für wahr halten. Es ist hier noch gar nicht die Rede von der wissenschaftlichen Wahrheit, worauf ich erst im zweyten Abschnitte komme.

Wäre man neugierig genug, unsere Gewißheit bey den Sinnenbildern und Einbildungsformen gegen einander zu halten; so dürfte man nur auf die

Träume

Träume Achtung geben. Während derselben scheint uns alles wahr, weil das Gedächtniß die Uebereinstimmung jedes einzelnen Stückes vom Bilde mit einer ehemaligen Empfindung darstellet. Wenn wir wach geworden sind, finden wir das Ganze unwahr: weil die Ausdehnung und Folge des Bildes im Traume mit der Ausdehnung, die wir jetzt wachend empfinden, nicht übereinstimmet. Diese Empfindung fand im Schlafe nicht statt, weil durch ihn die Eindrücke von aussen durch die Sinne gehemmet werden.

Es erhellet also ganz offenbar, daß der Grund zur bewusstgewordenen Wahrheit bey dem Anfange unserer Kenntnisse, in dem Gefühle der **Eintracht** zwoer Vorstellungen liege; diese mögen nun entweder auf ein Ding gehen, das seine Gegenwart zu zweyen oder mehreren malen äussert; oder sie mögen, die eine von aussen, die andre von innen, gekommen seyn. Diese Eintracht nun wahrzunehmen — geht auf doppelte Weise an. Entweder durch die Ueberschauung des Ganzen auf einmal, oder die stückweise Betrachtung desselben nach seinen ausgebreiteten Theilen. Beides heisst das Anschauen mit einem oft sehr uneigentlichen Ausdruck. So viel aber

ist doch nun sicher, daß unsre erste Gewißheit auf diesem Anschauen beruhe. Es muß sich unten zeigen, wie weit das deutliche Anschauen von diesem jetzt genannten verschieden sey.

Wenn wir nie vergessen, daß unsere ganze Erkenntniß menschlich ist: so wird uns der Satz bald einleuchten, daß alles, wie weit es auch abstrahirt worden, die Spuren seines sinnlichen Ursprunges an sich behalte, und sich endlich wieder auf den sinnlichen Gegenstand auflöse. Der Unterschied ist nur dieser: Einiges findet sich würklich auf demselben ausgebreitet; wie alles, was zu seiner Ausdehnung gehöret. Einiges erscheint nur, und liegt in den uns unbekannten Kräften. Auch die letzteren breiteten wir gar zu gern auf die nehmliche Art aus, ob es gleich nicht angeht. Ich nenne dieses den Hang der Seele zur ausgedehnten Anschauung. Wir werden sehen, was für Schwierigkeit es ihr macht, wenn sie diesem Hange nicht folgen kann.

Noch eine Anmerkung, und ich schliesse diesen Abschnitt. — Es liegt allerdings bey diesem Verfahren der Seele in Absicht auf ihre ersten Kenntnisse etwas zum Grunde, das der Philosoph entdecket,

cket, mit Worten ausdrückt, in einen Grundsatz bringt, und nicht weiter beweiset. Warum? weil es nichts weiter als eine Beobachtung über die äusserste Gränze unsers Wissens ist, und also keinen Beweis mehr nöthig hat. Man sieht wohl, daß ich von dem Satze des Widerspruchs reden will. Denn ist er wohl was anders, als die Beobachtung, „daß unsere „Seele eine jetzt vorhandene Vorstellung nicht zu eben „der Zeit nicht haben könne" in Worte gebracht? Die Empfindung von dieser Vorstellung, die sie sich selbst nicht abstreiten kann, verschafft ihr die äusserste Gewißheit; und man hat nur nachher das, was erst auf die Empfindung von den Begriffen ging, auf die Dinge selbst angewendet. — Benachbarte Ideen laden mich ein, auch ihrer an diesem Orte zu erwähnen. Es sey drum; sie sollen mich nicht zu weit aus dem Wege führen. Wenn Dinge, die bloß zur Ausdehnung gehören, oder die ganz offenbar, ohne was im Rückhalte zu haben, auf derselben ausgebreitet liegen, sich unsern Augen darstellen: so bedürfen wir zur Grundlage unserer Gewißheit nur des Satzes, der den Widerspruch verwirft. Aber, wenn wir als Philosophen auf Erscheinungen kommen, die von etwas Verborgenem herzurühren scheinen: so wird unsere Neugier rege, und wir drücken

diese

diese Neugier, um sie vernünftig zu machen, durch den Satz des zureichenden Grundes aus, der also freylich der Leitfaden für den Philosophen ist, und der Grund zu den Schlüssen, die er ferner anstellt. Der Forscher der Ursachen kann ihn also seinen Grundsatz nennen, der ihm zwar nichts entdecket, aber wohl zu Entdeckungen ihn aufgemuntert. Daher ist es richtig, daß Alles seinen zureichenden Grund habe, weil eine Erscheinung nicht auf etwas Verborgenes sich beziehen, und nicht beziehen kann. Allein es ist nicht immer nöthig, daß wir auf dieses Verborgene zurückdenken, und unsere Neugier erregen. Dieß gehört für die Betrachtung der Qualitäten. Sollte man nicht dadurch den langwierigen Streit über die Brauchbarkeit des Satzes vom zureichenden Grunde heben; aus dem sich die Söhne der Geometrie so wenig machen, weil sie ihn so wenig nöthig haben, und den die Kinder der Philosophie so hoch erheben, weil er würklich ihr Anführer, aber gewiß nicht ihr Lehrer ist?

Ich bin nun am Rande der wissenschaftlichen Erkenntniß; und nach dem ersten Schritte, den ich darin wage, genöthiget, mit starker Hand anzufassen, um mich auf einem vor-

nichten

nichten Wege, durch Hülfe angrenzender Ideen und Worte in die Höhe zu heben. Ohne vorgefasstes System, ohne Gelehrsamkeit, ohne Buch, überlasse ich mich meinem eigenen Nachdenken. Sinke ich, zu ohnmächtig, mich auf dem einzigen wahren Pfade zu erhalten: so bleibt mir doch die Hofnung, daß ich inzwischen auf einige neue Wege werde gekommen seyn, die weniger bekannte Aussichten eröfnen. Auch im zweyten Abschnitte werde ich mich erst mit einigen Beobachtungen versehen, um daraus die Kennzeichen zur möglichen Ueberführung in den Wissenschaften abzusondern. Mein fernerer Gang soll sich nach und nach entdecken.

Zweyter Abschnitt.

Von der erlangbaren Gewißheit in den theoretischen Wissenschaften.

Die Menschen scheinen zwischen **Kennen** und **Wissen** zeitig genug einen Unterschied gemacht zu haben, wenn er ihnen auch nicht immer deutlich geworden. Die Auflösung des letzteren Begriffes wird uns mehr nützen, als die Schulerklärung der Wissenschaft, die man, nach der sogenannten mathematischen Methode, bey jeder Disciplin vor=

vorauszuschicken pflegt, damit man ja nicht erst noch untersuche, wie weit die Ueberführung dabey statt finde. **Kunst, Wissen, und Wissenschaft** waren, dem Ansehen nach, zuerst gleichbedeutende Ausdrücke, und bezeichneten die Sammlung mehrerer Gedanken über eine Sache, wodurch an den sinnlichen Gegenständen mehr als beym ersten Anblicke entdecket, und zugleich der Gebrauch derselben bekannt gemacht wurde. Der Gebrauch, sagte ich? Welche Oefnung zu Aussichten in das menschliche Wissen, davon man die Grenzen gar nicht erblicket! Wir werden plötzlich in die verwirrtesten Gänge desselben versetzet.

— facilis descensus —

Sed reuocare gradum —

Es mag schwer seyn. Ich habe den Schritt gewagt.

Dieser Gebrauch nun, oder eigentlicher, diese Anschickung zum Gebrauche, setzt allerdings Beobachtungen voraus, die man an den sinnlichen Objekten muß angestellet haben. Worauf diese Beobachtungen gehen, ist die erste Frage; auf Veränderungen, die Antwort. Ganz gut. Aber was nennt man so? — Bey der wiederhohlten Vorstellung eines ausgedehnten Objekts, zeigten sich die Bilder dessel-

ben

ben nicht immer ganz einerley; ohne doch den Gedanken bey uns zu veranlassen, daß diese Bilder von zweyerley Objekten herkämen. Sonderbar genug. Woher mogte dieß wohl rühren? Schwere Frage; aber so nüzlich als schwer. Vor der Hand antwortete man darauf, daß dieses von der Kraft herrühre, welche auf einen und eben denselben Gegenstand gewürket. Man wird sich vielleicht wundern, daß die Neugier sich durch eine solche Antwort stillen lassen; aber man muß bedenken, daß man mehr auf den Gebrauch, als auf die Theorie gesehen. Weil das Objekt selbst, das durch seine Kraft die Veränderung sollte gewürkt haben, gewiesen wurde, und man jenes nur in die nehmliche Lage bringen durfte, um diese zu erlangen: so war man mit dem Worte Kraft zufrieden, ohne weiter nachzudenken, was es denn eigentlich in unserer Kenntniß werde. Uns ist hier an dieser Entwickelung gelegen, weil sich daraus ergeben muß, wie es auch mit der Gewißheit bey unserm Wissen anfänglich beschaffen gewesen.

Ehe noch der metaphysische oder deutliche Begriff der Kraft angegeben worden, war das Anschauen derselben einzig und allein in der Würkung.

Es

Es soll sich bald finden, ob dieses Anschauen nachher verändert worden. Erst müssen wir uns noch bey den Arten der wahrgenommenen Veränderungen, die auf diesen Begriff leiten konnten, verweilen. Ihrer zwo, dünkt mich, giebt es. Die eine Art betrift blos die Ausdehnung; die andre Art bringt an derselben etwas zum Vorschein. Mathematisch, die ersten; physisch, die andern. Weil man jene nur zu bestimmen brauchte, ohne sich um die Beschaffenheit, blos um den Grad, der Kraft zu bekümmern; der Grad sich aber an der Ausdehnung zeigte: so fanden sich dazu bald festgesetzte Regeln. Bey den physischen waren die Ursachen solcher Erscheinungen erst durch Versuche auszufinden; und man kriegte diese nicht zu sehen, ohne jener Entdeckung. Daher konnten Geometrie und Physik unmöglich mit gleichen Schritten fortgehen. Dem sey nun, wie ihm wolle: unsre Gewißheit dabey beruhte auf dem Anschauen gleicher Würkungen. Und man darf eben nicht denken, als ob es eines weitläuftigen Schlusses bedurft hätte. Einerley Würkungen = einerley Kräften, heißt eben so viel, als $2 + 2 = 4$. Es sind bloß synonyme Ausdrücke; davon der leztere den Vorzug hat, das er mich auf die Gegenstände leitet, darinn diese Kraft anzutreffen

ist:

ist: da hingegen der erstere mich bey dem Vorwurfe verweilen heisst, daran sich die Würkung geäussert. Daraus erhellet, warum der Mathematiker einen Ausdruck gänzlich für den andern setzen kann, weil er sich nehmlich bloß bey dem Objekte der Würkung aufhält; der Philosoph aber oft den Ausdruck der Kraft vorziehet, weil er nehmlich dadurch das Objekt der Kraft aufzujagen hoffet. Das Anschauen ist bey beiden einerley; denn die Erklärung der Kraft ändert darinn nichts. Der Schluß aber: dieses oder jenes Subjekt enthält die Kraft, beruhet auf einer Wahrscheinlichkeit, die jezt nicht zu unserer Untersuchung gehöret.

Man muß nicht denken, daß ich den Satz: die Erklärung der Kraft ändere nichts an ihrem Anschauen, erbetteln wolle; wenn ich näher an die Metaphysik komme, soll sich sein Beweis finden. Bey dem rohen Wissen, davon jezt die Rede ist, wird ihn jeder mir eingestehen.

Ein viel wichtigerer Umstand zeigt sich hier, ohne den wir die Betrachtung der Kraft nicht schliessen können. Was denkt man wohl im Anfange von den Kräften der Geister? Ich bediene mich des

Wortes blos der Kürze wegen, weil es sonst in meiner Methode noch nicht vorkommen sollte. Einige Dinge nehmlich, und ich bitte mir hier aufmerksam zu folgen, verändern sich durch andre, weil ein Dritter spricht; oder auch, wir erlangen jeẓt gewisse Vorstellungen, die wir nicht würden von uns selbst nun überkommen haben: weil sie ein Anderer vermittelst einiger Zeichen uns mittheilet. Dergleichen Erscheinungen oder Erfolge schreiben wir einer besondern Kraft oder einer denkenden Kraft zu; um so eher, da wir an uns selbst gleiches wahrnehmen, und es, so zu sagen, im Stande sind, nachzumachen. Von dieser Bemerkung, an deren Richtigkeit wohl nichts auszusetzen ist, und die auch unser erstes Wissen von einem denkenden Wesen mir wenigstens zu erschöpfen scheint, ziehe ich nun den Nutzen, daß ich zeigen kann: auch von diesen Kräften beruhe unsre erste Gewißheit auf dem Anschauen der Würkungen, die sich uns darstellen. Und dieß zwar nicht gleich so abstrackt, als man wohl denken mögte, sondern noch sehr sinnlich. Denn in dem ersten Falle, wenn etwas würklich wird, weil ein Dritter spricht, und ein Andrer Kraft anwendet, lernen wir, so zu sagen, die körperliche und die geistige Kraft an dem vorgebrachten Objekte kennen; in dem

andern

andern Falle, wenn wir Vorstellungen erhalten, weil sie ein Anderer durch Zeichen uns mittheilt, erblicken wir die Kraft durch die Dinge selbst, deren Vorstellungen wir erlangen, und durch das Mannichfaltige, was uns diese an jenen auswickeln. Ich sage nicht, daß Dieses unser Wissen von den geistigen Kräften schon ganz in sich schliesse; sondern, daß es der Anfang davon sey. Und in Wahrheit, man stellt es sich irrig vor, daß unsre Betrachtungen auf uns selbst am ersten gehen. Wir sind vorher fast immer ausser uns beschäftigt; so wie man erst andre Objekte sieht, ehe man sich selbst im Spiegel beschauet. Ja als dann auch würde der Mensch sich nicht erkennen: wenn nicht die Abwesenheit anderer Dinge, oder die Versicherung eines Beystehenden ihn belehrte, daß es sein eigenes Bild wäre. Das nehmliche mit der Seele. Sie giebt auf die Aeusserung ihrer Kraft an sich selbst sehr späte, und, durch andre dazu aufgemuntert, oder in einer gänzlichen Einsamkeit und Ruhe, Achtung. Es dürfte etwa mit einem blind und taub Gebohrnen anders seyn; allein, weil ich, Gottlob! keins von beiden bin: so kann ich nicht davon urtheilen.

Nun sind wir zubereitet genug, um weiter zu gehen. Was ferner zu unserm Wissen

 hinzu

hinzu kömmt, besteht in der Sammlung und Festsetzung der erhaltenen Begriffe, in der Verbindung einiger darunter, worauf wir entweder durch den Hauptbegriff selbst geleitet werden, und in der Unterschiebung andrer zu solchen Verbindungen, weil diese schon unter einem allgemeinern Begriffe mit gedacht worden. Folglich, und dieß muß man nicht aus den Augen lassen, erheben wir uns bey aller Deutlichkeit in den Wissenschaften von der Grundlage der ersten klaren Begriffe, die wir nur gesammelt; und in diese Klarheit löset sich am Ende alle Deutlichkeit bey uns Menschen auf. Bey allen Urtheilen, dabey der eine Begriff die Erscheinung einer Kraft anzeiget, liegt das Anschauen dieser Kraft in ihrer sinnlichen Würkung zum Grunde der Gewißheit; und bey den Schlüssen wiederhohlt sich das, was von den Begriffen und Urtheilen angemerkt worden.

Daher setze ich nun feste: die äusserste Gewißheit in den Wissenschaften, und die sichre und dauerhafte Ueberführung, welche sich darauf gründet, hänget ab 1) von dem Gegenstande, auf den die Betrachtungen gehen; 2) von den Begriffen, welche über diesen Gegenstand gebildet werden; 3) von

den

den Verbindungen, die man zwischen ihnen anzugeben hat, und den Zeichen derselben. Wenn ich zeige, daß bey den mathematischen Wahrheiten, diese drey Stücke in so hohem Grade, als man nur wünschen kann, Statt finden; nicht so bey den eigentlich metaphysischen: so ist ein Theil der Frage entschieden; der andre Theil bleibt für den dritten Abschnitt.

Vorher noch ein Wort von der Ueberführung, die ich von der Ueberzeugung, wie schon gesagt, unterscheide. Diese Ueberführung bestehet, meinem Erachten nach, in der Anschauung einer Wahrheit, die sich nicht auf unsern Zustand beziehet, deren Anschauung aber auf klare ausser einander liegende Merkmahle kann hinausgeführt werden. Man vermuthet nun wohl, daß ich die Ueberzeugung in dem Anschauen solcher Wahrheiten setze, die sich auf unsern Zustand beziehen; das heisst mit andern Worten: in der deutlichen oder undeutlichen Vorstellung eines Systems von wahren Verhältnissen. Sind wir nicht immer von der Schönheit oder Häßlichkeit überzeuget? Dieß wird auch von der Vollkommenheit wahr seyn. Von allen andern Wahrheiten bedarf es nur der Ueberführung. Ich sollte

denken, daß mir auch der Sprachgebrauch hier zu statten käme; und wenn man Exempel sammeln wollte, würde man es vielleicht finden. Ich wenigstens denke immer großen Nutzen aus diesem Unterschiede zu ziehen. Und dadurch habe ich auch schon genug gesagt, um das noch Uebrige von meinem ganzen Plane errathen zu lassen. Den moralischen Wahrheiten werde ich die Ueberzeugung zueignen; und dadurch zugleich erklären, warum diese Ueberzeugung sich so oft ändert, da hingegen die Ueberführung einmal wie das andre bleibt. Ich will es nicht läugnen, daß mir diese ganze Gegend helle zu werden scheint, und mir eben dadurch die Hofnung des richtigen Weges verschaffet.

Zur Ueberführung bey den geometrischen oder mathematischen Wahrheiten dienet

1. Der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen. Die Ausdehnung, oder dasjenige, was sich theilweise neben einander mit Aehnlichkeit vorstellen lässt, macht diesen Gegenstand aus, und unterwirft sich dem Anschauen in voller Klarheit. Weil also davon alle Begriffe abgezogen, alle darüber gemacht, alle daraus zusammengesetzt werden: so ist offenbar, daß sich am Ende alles auf die zur Ueberfüh-

führung nöthige Klarheit zurückführen lasse. Dieß ist schon an und für sich sehr erheblich; weil die Gränzen, wo der Verstand stille steht, wenn diese noch mit Lichte erhellet sind, dieses Licht auch um sich verbreiten, und allen übrigen Begriffen, welche die Seele selbst schaffet, zukommen lassen. Aber es ist noch ein andrer Vortheil bey diesem Gegenstande der Geometrie. Wir haben mit Erscheinungen von Kräften nichts zu thun; nichts also, was verborgen wäre, durch Sprünge zum Vorschein käme, und eben so wieder verschwände; alles einförmig, ohne Lücken. Wenn je das Wort Kraft vorkäme: so würde es bloß als ein synonymer Ausdruck von Würkung angenommen. Was auch von Veränderungen an diesem Gegenstande vorgehet, ist entweder im Abnehmen, oder im Anwachsen, oder im Wechsel der Lage oder in der Beugung enthalten; und durch keines von allen wird dem Auge die Entfaltung der letzten Theile oder die nöthige Klarheit entzogen. Ich will noch einen Vorzug hinzusetzen. Weil alle Glieder der bey diesem Objekt vorkommenden Proporzionen sich bestimmen lassen, ohne daß dabey unser Urtheil über ihren Beytrag zu unserer Vollkommenheit nöthig ist: so kann auch hierin niemals ein Zweifel entstehen; noch weniger die Seele in einen Tumult gesetzt wer-

werden, darinn es ihr unmöglich fällt, die Uebereinstimmung richtig anzugeben. Diese Vorzüge des geometrischen Objekts sind so handgreiflich, daß ich mich schämen müsste, länger dabey zu verweilen.

II. Bey den Begriffen, welche sich über dieses geometrische Objekt bilden lassen, müssen wir uns länger aufhalten; weil man immer geglaubt hat, daß durch Erklärungen der Grund zur Ueberführung allenthalben gelegt werde. Es wird sich zeigen, wie vergeblich oft man dieses erwarte. — Jeder Begriff wird deutlich, wenn ich seine Merkmahle von einander unterscheiden kann; und ich bemerke dreyerley Verfahren dabey. Entweder nehme ich ein einzelnes Ding vor mir, und betrachte das Mannigfaltige an ihm eins nach dem andern, ohne zu wissen, ob noch ein dergleichen Ding vorhanden sey, ich müsste es denn damit oder mit einem andern zusammensetzen wollen; oder ich bin von der Existenz mehrerer solcher Dinge schon versichert, und merke mir ihre gemeinschaftliche Kennzeichen, damit ich einen ganzen Haufen davon unter einem einzigen Namen möge fassen können; oder endlich, ich schneide in der Betrachtung eines Dinges einige an ihm befindliche Stücke weg, und bemerke, was ich mir von dem

Uebrig-

Uebriggelassenen denke. Bey allen diesen drey Arten kömmt es auf die letzte Klarheit der Merkmahle an, wenn der deutliche Begriff zum Anschauen soll gebracht werden. Weil diese letzte Klarheit kein Auseinandersetzen mehr zuläßt (sonst wäre sie nicht die letzte): so müssen nothwendig alle Merkmahle so liegen, und so beschaffen seyn, daß sie gleich vor sich selbst zu erkennen seyen. Wir dürfen nur die Hauptbegriffe der Geometrie übersehen, um das Angeführte an ihnen zu finden. Von allen drey Arten der Deutlichkeit werden sich einige zeigen.

Vermittelst des Abschneidens kommen wir auf die Begriffe der Fläche, der Linie und des Punktes. Und wie denn? Bey dem geometrischen Körper (und dieß ist überhaupt eigentlich die Ausdehnung, die sich unsern Sinnen zuerst darstellet) werden wir durch die Natur jeder endlichen Sache auf den Begriff der Gränze geleitet; und dieser Begriff wird anschauend, indem ich mir am ausgedehnten Körper, nach Abschneidung des übrigen, nur das vorstelle, was wir die Oberfläche nennen. Gleichergestalt verfahre ich mit dem anschauenden Gedanken der Gränze bey der Fläche, oder der Linie; und der Gränze bey der Linie, oder des Punktes. In jedem

dem dieser Fälle bin ich genöthiget, die Gränze anschauend zu denken; und dieß geht nicht anders an, als indem ich zu der Deutlichkeit, die dabey herrschen soll, das Abschneiden gebrauche, eine Arbeit, die mir die Sache immer einfacher macht, ohne mich von dem Anschauen zu entfernen. Die letzte Klarheit ist offenbar vorhanden, weil ich das Objekt, an welchem ich abschneide, nicht aus den Augen verliere, und an demselben Alles ausser einander da liegt. Man hat sich sehr gewundert, wie die Mathematiker dergleichen Begriffe fassen können. Muß man aber nicht vielmehr über diese Verwunderung erstaunen? Was für Grillen, wenn man der natürlichen Klarheit bey dem Gange des Geistes durch fremdes Licht aufhelfen will! Ich will mit zweyen Worten sagen, worinn dieß falsche und so lange gesuchte Licht bestehe. Man sucht immer die Existenz dieser Punkte; und fällt dadurch in die ganze Metaphysik tief hinein. Dieß würde nicht geschehen, wenn man sich erinnerte, daß die Geometrie bey ihrem Gegenstand keine Kraft, folglich auch keine Existenz denke; und daß folglich auch bey den abgeschnittenen Begriffen von einem Objekt, daran diese Kraft ausser Acht gelassen wird, an eine Kraft oder Existenz keinesweges gedacht werde. Sobald man den

Haupt-

Hauptgegenstand der Geometrie verändert, ist man ausser ihren Gränzen. Selbst Pascal hat eine so unglückliche Streiferey gethan, und sich darinn verwildert.

Die zwote Hauptart geometrischer deutlicher Begriffe entsteht aus der Zusammensetzung. Man legt dabey die gerade Linie zum Grunde. Dieser Begriff der Linie hat seine eigene Klarheit: weil die Theile, die in demselben enthalten, und sich ähnlich, nur durch das Aussereinanderliegen verschieden sind, dem Anschauen ganz ausgesetzt sind. Man mag Definizionen davon geben, wenn man sich dazu fähig glaubt; sie werden nur die vorhandene Klarheit in Worte einhüllen. Von diesem anschaubarklaren Begriffe nun bringen wir durch die Zusammensetzung andre heraus, und selbst die Zusammensetzung wird anschauend. Nehmlich eine andre gerade Linie kann neben die erste nur auf eine doppelte Art gesetzt werden: daß entweder dadurch der Begriff des Winkels, oder des Parallelismus erwächst. Diese zwey sind offenbar zusammengesetzte Begriffe, ob sie gleich nicht jeder dafür ansieht; und der letztere kann nun schon negativ erklärt werden: Wenn zwo gerade Linien nirgends den Begriff des Winkels geben;

ben: so hat man den Begriff des Parallelen. — Wir müssen hier noch einen Augenblick inne halten, um auf die Zeugung des ersten zusammengesetzten Begriffes Achtung zu geben. Seine beiden wesentlichen Stücke sind: **Linie** und **Lage**. Beide sind klar, und haben nicht nöthig, weiter aufgelöst zu werden; beider Klarheit ist auch so beschaffen, daß sie das Anschauen gewähret; und da ihre Vereinigung in keinen Widerspruch fällt, auch ausserdem, daß sie ein Phänomen ist, nichts im Rückhalte lässt: so wird sie gleichfalls anschaubar. Man gehe nun weiter in der Zusammensetzung, und nehme nur noch eine Linie dazu. Dadurch erhält man entweder die Wiederholung eines der erstern Begriffe; oder man bekömmt einen ganz neuen, der unter dem Namen der △ **Figur** so bekannt ist. An diesem ist das Wesentliche: daß er den Begriff des Winkels dreymahl in sich schliesst, des Parallelismus seinen aber gänzlich entfernet. Die Zusammensetzung selbst geschieht im Anschauen, und die einzelnen Merkmahle haben alle aus dem vorhergehenden schon ihre Klarheit.

Nun ist noch die dritte Art der Deutlichkeit übrig: die Sammlung und Erzählung gemeinschaftlicher **Merkmahle**. Diese kann nun leicht

ange-

angestellt werden, nachdem man auf die beiden ersten Weisen sich Deutlichkeit verschaft hat. Das Allgemeinere zeigt sich bald nach seinen Merkmahlen, die sich doch nie vom Anschauen entfernen, sondern in den ersten einzelnen Dingen mit voller Klarheit angetroffen werden. Dieser Vorzug bey solchen Begriffen, sie in ihrer Allgemeinheit anschauend zu erkennen, weil sie sich auf eine ursprüngliche einfache Klarheit zurückbringen lassen: giebt der Geometrie und ihren Begriffen die Beständigkeit und die Ueberführung.

Weil ich mir schmeichle, die Zeugungsarten der deutlichen Begriffe in der Geometrie auf eine sehr genaue und eben deswegen vielleicht ziemlich neue Art angegeben zu haben: so kann ich mir versprechen, in dem Folgendeu desto leichter fortzukommen; und eben daher auch der Mühe mich überheben, diese Zusammensetzung weiter zu verfolgen. Denn die neuen Komposizionen aus der Figur des Dreyecks, die Bestimmung der Winkel, die Erklärung des Zirkels und der darin befindlichen geraden Linien, lassen sich von selbst nach meinem Entwurf erläutern, und werden ihre innwohnende Ueberführung darlegen. Mit eben dem Rechte kann ich auch die Begriffe bey

den

den geometrischen Körpern überspringen. Da der Seele einmal das Einfachere bekannt ist, und die Zeugungsart die nehmliche bleibt: so kann die grössere Zusammensetzung nichts Geheimnisvolles haben. Etwas von der Art scheint aber doch in den Begriffen der wachsenden und abnehmenden Grösse zu liegen, und man hat eben die Schwierigkeiten gefunden, die die Vorstellung vom mathematischen Punkte verursachet hat; — aus dem nehmlichen Grunde, weil man immer Existenz suchte, wo der Gedanke daran gar nicht vorkommen sollte. Diese Leute, könnte der Geometer ausrufen, glauben immer, daß meine Begriffe von dieser Welt sind; alle Dinge, die ich nenne, sollen Kräfte haben, und existiren. — Unterdessen liegt doch noch eine Verwirrung zum Grunde, die ich durch eine kurze Betrachtung zu heben suchen will. Wir haben gesagt, daß die Linie einen klaren Begriff gebe; wir müssen sie also unterscheiden können von andern; ja noch mehr, wir müssen sie von ihres gleichen manchmal absondern. Dieß geht nicht anders an, als indem wir die Theile derselben auf eine besondre Art bemerken, und auf uns selbst bey dieser Bemerkung Acht haben; das heisst, indem wir zählen. Dieß ist, wenn man will, noch eine Deutlichkeit, die durch unsern Verstand zuletzt

an der Sache angebracht wird. Aber jedes einzelne Stück, das die Einheit ausmacht, kann kleiner und kleiner werden. Newton, der wohl wuste, daß in der Geometrie alles auf dem äussersten Anschauen beruhe, brachte uns zu dieser Intuizion durch die Vorstellung eines Fortfliessens der Linie nach immer kleinern Augenblicken der Zeit, darinn es vorginge. Wenn ich also das Zählen erst alsdann anbringe, oder, wenn ich mit einer Einheit anfange, daran sich keine Abnahme mehr denken lässt: so erhalte ich den Begriff des Unendlichkleinen im Anschauen, ohne an Kraft, ohne an Existenz zu denken. Das Unendlichkleine in Verhältnissen muß sich nachher weiter erklären. Wer sich hier in metaphysischen Begriffen von Theilen, und Abschneiden u. s. w. verwirret, leidet durch seine eigene Schuld.

III. Die **Verbindungen** zwischen den Begriffen über die Größe, und die Zeichen, womit sie angedeutet werden, verschaffen endlich ihre letzten und wichtigsten Vorthe le. Sie machen gleichsam ihren unauslöschlichen Charakter aus, auf ihrem Haupte, der sich nicht zugleich mit ihrem Gewande erborgen lässt. Dieß zeigt nur ihre Einfalt und gerades Wesen an; aber das letztere besteht nicht in jenem, sondern in

den

den Verbindungen, oder um es logisch zu sagen, in ihren Urtheilen. Man muß zwo Arten derselben sorgfältig unterscheiden: die eine Art geht auf die Beschaffenheit der Größen an und für und unter sich; die andre Art auf die Beziehungen, welche sie annehmen.

Die erste Art — begreift, um es ohne Umschweife heraus zu sagen, die positiven und negativen Größen, und die Zeichen für dieselben: +, —. Man kann es nicht genug wiederhohlen, daß diese Zeichen keinesweges Zeichen der Addizion und Subtrakzion seyen. Diese Operazionen gehören zur zwoten Art, nehmlich zu den Beziehungen *einer* Größe auf die andre; und haben gar kein eigenthümliches Zeichen, brauchen auch keines, wie sich aus dem Begriffe der Subtrakzion zeigen soll, den ich in der Note auseinander setzen will, um hier den Faden nicht entzwey zu reissen *).

Diese

*) Die Subtrakzion ist die Methode: auszufinden, warum zwo Größen ungleich seyen. Man merke, daß eine Größe, sobald sie anschauend wird, ihre Bestimmung der Lage, folglich ihre positive oder negative Beschaffenheit habe. Es sey also — A nicht gleich

Diese positiven und negativen Grössen sind eigentlich nichts anders, als die Beschaffenheit einer Grösse, die für sie aus ihrer Lage erwächst. Diese Lage muß der Seele gleichsam angeben: ob sich die Operazion, neue Begriffe durch die Wiederholung zu machen, anbringen lässt. Die Bemerkung der Lage ist das Mittel, die einzige übrige Verwirrung, die noch vorfallen könnte, wegzuschaffen. Denn Linien, die auch ihren kleinen Theilen nach zur arithmetischen letzten Deutlichkeit gebracht sind, werden doch noch mit einander verwechselt: wenn man ihre Lage gegen einander nicht bestimmet. Wenn aber diese bestimmt ist, und es sollen Grössen oder Begriffe davon durch die

gleich dem — B. Ich merke, daß wenn — A auf die andre Seite ebenfalls zu stehen, das — B aber wegkäme: so würde allerdings $-A = -B + B - A$. Durch die positive Grösse B wird die negative zerstört. B — A ist also die Ursache der Ungleichheit zwischen — A und — B. Es erhellet daraus: einmal, daß die Zeichen + — zum Grunde bey allen Operazionen schon liegen, und abwechselnd bey einer jeden vorkommen; hernach auch, daß die Regeln für die Umkehrung der Zeichen nur eine Anmerkung sind, die aus der allgemeinen Auflösung genommen ist.

die Wiederholung gebildet werden: so fügen sich diejenigen, die zu einerley Lage gehören, zusammen; weil ich sie wiederhohlen kann, ohne etwas besonders dabey, ausser dem Zählen, merken zu müssen (was eben zum Zählen erfordert wird). Weil aber manchmal ein zusammengesetzter Begriff aus Linien von verschiedenen Lagen zu fassen ist, wo immer ein Stück der Einen Lage den Anwachs der andern im Zusammenzählen hindert, oder beide Lagen gleichviele Stücke im Zusammenzählen oder in der Wiederhohlung geben: so sagt man alsdann, daß sich dergleichen Grössen zerstören, oder aufheben, oder auch wohl gar subtrahiren. Man merke aber, daß es eigentlich die Subtrakzion im Verstande, während der Bildung einer komplexen Grösse aus verschiedenen Lagen sey; keinesweges aber die in der Note beschriebene Subtrakzion.

Ich habe bey der Entwickelung dieser Vorstellungen schon angemerkt: was für Vortheile zur Klarheit und zum Anschauen wir davon ziehen; indem sie, daß ich es noch einmal sage, auch die letzte Verwirrung, die noch vorfallen könnte, heben. Hier will ich noch hinzusetzen: daß 1) bey der Cartesischen Methode über die krummen Linien, die Begriffe

griffe der Abcissen und Ordinaten das Mangelhafte an diesen beiden Begriffen des Positiven und Negativen ersetzen, weil man eigentlich viererley zum Unterscheiden brauchte; 2) die Zeichen eine Bequemlichkeit mit sich führen, die ihnen beynahe durch irrende Metaphysiker wäre entzogen worden. Es ist schändlich, was für Ideen diese Leute damit verknüpft haben, andre zu gleichem Fehler beredend. Man könnte hier sagen, daß dem Metaphysiker alles metaphysisch, — oder was oft einerley ist, deutlich ohne Klarheit werde, durch das traurige Geschäft, das Anschauen weg zu definiren.

Ich komme nun zur zwoten Gattung, darunter die Beziehungen der Grössen gegen einander stehen; und dieser Beziehungen denke ich vier angeben zu können. 1) Die Gleichheit; 2) das Verhältniß ungleicher Glieder; 3) die Zusammensetzung aus Gleichheit und Verhältnissen, oder die Analogie, auch Aehnlichkeit; 4) die Wiederholung einerley Verhältnisses: und dieses Alles bey Grössen sowohl von einerley als von verschiedenen Lagen, folglich auch bey komplexen Grössen. Jede dieser Beziehungen hat, wie bekannt, ihre Zeichen. Diese Zeichen haben viele Vortheile: wegen der Kürze im Ausdruck,

und weil sie die symbolische Erkenntniß, folglich sich selbst, entweder wo es nöthig ist, unterdrücken, oder so sicher machen, daß man mit ihnen mechanisch verfahren kann, ohne sich durch das einzelne und gleichsam zerrissene Anschauen aufhalten zu lassen. Aber diese Zeichen würden diese Vorzüge nicht besitzen, wenn nicht die Beziehungen, welche sie ausdrücken, ihrer Natur nach anschauend wären. Eben so wenig, als Jemand die Vereinigung zwischen Seele und Leib desto leichter erklären würde, weil er die Seele a, und den Leib b nennet.

Ich muß nun dieses Anschauen bey jeder dieser Verbindungen, und die darauf sich steifende Ueberführung darthun.

1) Die Gleichheit zwoer Grössen. Ihr erster anschauender Begriff ist das Decken. Alles was sich decket, ist einander gleich. Synonyme Ausdrücke, wie man leicht siehet. Denn, wenn ich die Gleichheit anschauend machen will: so muß ich sie als eine Bedeckung, als eine Auflegung, als eine Möglichkeit der Unterschiebung betrachten. Man bleibe aber hier ja nicht stehen. Weil ich jedes Anschauen der Grösse durch das Zählen ihrer Theile noch deutlicher mache:

mache: so läßt sich dieses Decken auch in Zahlen angeben, und deckende Grössen müssen sich auch an Zahlen gleich seyn; welches wieder synonym ist. Nun kömmt noch eine Abstrakzion. Weil jeder gezählte Theil den andern deckt; also das Decken bey der Summe der Theile doch heraus kömmt: so ist es nicht nöthig, daß das Decken gleich dem ersten Anblicke der Sinne unterworfen sey; sondern es kömmt bey der Gleichheit überhaupt auf einerley Vielheit der Theile an. Daher lässt sich bey Figuren, die einander in der angenommenen Lage nicht decken, die Gleichheit einsehen, wenn sie zwischen Parallelen gleiche Basen haben, und alle damit parallel gezogene Linien sich gleich sind. Denn auf gleichen geraden Linien, die sich immer decken, muß auch eine gleiche Anzahl von Theilen seyn; und die gleiche Höhe verhindert, daß bey Einer Figur mehr dergleichen Linien als bey der andern gezogen werden, woraus sich also eine gänzliche Gleichheit der sich deckenden Theile ergiebt. Eben dieß lässt sich auf die Körper anwenden; wie auch Segner in seinen Anfangsgründen bey beiden diese Kennzeichen angegeben hat. Ich muß es hier zu meinem wiederhohlten Vergnügen gestehen, daß ich aus dieses vortreflichen Lehrers treuem Unterrichte die erste Nahrung dieser und der

 vor-

vorhergehenden Ideen genossen; wobey ich höchstens das Verdienst der Selbstverdauung habe.

2) Das Verhältniß ungleicher Grössen. Ich setze mit Vorbedacht das leztere hinzu. Man sagt zwar auch, daß eine Grösse mit sich selbst im Verhältnisse stehe: aber alsdann auch wird sogleich die Vorstellung und das Zeichen der Gleichheit untergeschoben; so daß eigentlich das Verhältniß für ungleiche Grössen zu bleiben scheint. Bey dieser Beziehung der Grössen auf einander, ist es besonders: daß man sie lieber durch Zahlen deutlich macht, als in der Klarheit beruhen lässt. Aber es kömmt bloß daher, weil die Zahlen die einzelnen Theile anschauend machen, und in der unterschiedenen Wiederholung dieser Theile bey zwoen Grössen ihr Verhältniß liegt. Findet man diese Theile nur in Einer von den Einheiten, die sie darstellen, zum Anschauen fähig: so ist es das ganze Verhältniß; und auch in dem Falle, wo man die Einheiten immer kleiner und kleiner nehmen muß, oder bey inkommensurabeln Grössen, nähert man sich dem Anschauen, weil man allezeit einen Ruhepunkt hat, wo das zwar noch unrichtige Verhältniß betrachtet werden kann, aber doch die Verminderung seiner Unrichtigkeit immer hoffen lässt.

3) Die Zusammensetzung aus der Gleichheit und aus Verhältnissen; oder die Analogie, auch Aehnlichkeit. Diese wird beständig so gar in ihrer blossen Klarheit anschauend, ja alsdann reizend. Sie ist die Schönheit, wenn sie in einem ganzen Systeme von ihres gleichen einhergeht. Der Instinkt selbst giebt uns den nöthigen Unterricht, dergleichen Proporzionen, oder Analogien, oder Aehnlichkeiten wahrzunehmen. Doch wir können sie auch durch das Zählen deutlich machen, und wenn die Unterschiede, die wir in unserm Verstande bey Wiederhohlung einerley Theile zwoer Grössen wahrgenommen, gleich sind: so stehet die Proporzion da. Es würde überflüssig seyn, die Ueberführung bey dieser Klasse von Beziehungen noch weitläuftiger zu zeigen. Aber ein paar Anmerkungen von verwandtem Inhalte werden hier nicht am unrechten Orte stehen.

Zu der Beziehung der Gleichheit rechne ich die beiden Aufgaben der Addizion und Subtrakzion. Bey der erstern kömmt es darauf an: den kürzesten Ausdruck einer komplexen Grösse zu finden, das heisst, das Resultat von der Wiederholung einer Einheit, nachdem auf die verschiedene Lagen Acht gegeben worden. Bey der Subtrakzion fragt es sich: die

Grösse zu finden, welche die Gleichheit zwischen zwoen gegebenen ausmachen würde.

Zu der Beziehung des Verhältnisses und der Nr. 3. bemerkten Komposizion oder Analogie, gehört die Erfindung des vierten Gliedes einer solchen Analogie; die Einheit mag nun den ersten oder zweiten Platz in der Analogie einnehmen, das heisst, es mag multiplizirt oder dividirt werden sollen; das zweyte oder dritte Glied mögen einerley oder verschieden seyn; welches in dem letztern Falle die Erhöhung zu der Würde des Quadrats verschafft. Alle diese Probleme, sieht man wohl, leiten sich aus diesen Beziehungen der Grössen auf die leichteste Art von der Welt her; und bleiben auch im Anschauen, wenn man die Operazionen nicht von den ersten Begriffen, worauf sie sich gründen, entfernet. Aber freylich so, wie sie gemeiniglich nach den Wolfischen Anfangsgründen vorgetragen werden, wird es unbegreiflich, wie noch einiges Anschauen dabey übrig bleiben sollte.

4) Die Wiederholung des nehmlichen Verhältnisses, oder die Komposizion der Verhältnisse, bey uninomischen sowohl als polynomischen Grössen.

Da

Da dieses sogar durch Linien kann sinnlich und anschauend gemacht werden, so braucht es keines langen Erweises: daß auch diese wiederhohlte Beziehung der Grössen nichts in sich fasse, was nicht seine ursprüngliche Klarheit, nach der Auflösung in das Einfache, bey sich führen sollte. Dagegen wollen wir noch ein Paar hierher gehörige Betrachtungen anführen. Durch diese Komposizion der Verhältnisse gelangen wir zu den Begriffen und Ausdrücken der Dignitäten; und zwar auch zu den polynomischen, wenn wir die Regeln des Verhältnisses bey der sogenannten Multiplikazion gehörig beobachten. Dieses mit dem vorigen zusammengenommen, muß uns nothwendig tiefer in die Natur der Gleichungen leiten; ja gar eine gewisse Uniformität in der Abwechselung der positiven und negativen Zeichen bemerken lassen, wodurch wir das einfache Verhältniß oder die Wurzel der Gleichungen finden. Denn dieß ist das allgemeine Problem der Komposizion der Verhältnisse; so wie bey den vorhergehenden Beziehungen allemal Probleme angebracht waren, die eine sogenannte arithmetische Operazion ausmachten. Die Wissenschaft also: alle diese Arten von Beziehungen durch die bequemsten Zeichen, auch in kompleren Grössen, mit der Auflösung der dabey anzubringenden Aufgaben, auszu-

lich darthun, und diesen langen Abschnitt beschliessen. Ich werde nach den nehmlichen Hauptstücken, die ich zur Ueberführung, wie mich dünkt, mit Recht angesetzt habe, verfahren, und daher wieder drey Abtheilungen machen müssen. Also

I. Der Gegenstand der metaphysischen Wahrheiten. Beschaffenheiten der Dinge, in sofern die Kenntniß derselben zum Grunde einer jeden Theorie über ihren Gebrauch liegen soll, beschäftigen den Metaphysiker. Und diese Beschaffenheiten oder Qualitäten? Man merke; daß wir sie alle nur in ihren Erscheinungen wahrnehmen, sie mögen nun Ursachen davon abgeben, und Kräfte heissen, oder von diesen Erscheinungen abstrahirt worden seyn. Folglich ist dieser Gegenstand für sich selbst keinesweges, sondern nur in den Erscheinungen anschaubar; weil diese den ersten klaren Begriff davon geben, und jeder andre, der darauf gebildet worden, und nachher wieder aufgelöset werden soll, muß auf diese Klarheit können zurück geführt werden. Es ist aber nicht die Grösse dieser Erscheinung, sondern ihre Beschaffenheit, welche doch uns von dem ersten Anschauen zurück in das Verborgene führt, zu beobachten. Daher bleibt auch der metaphysische Gegenstand,

stand, die Qualitäten, nicht zur letzten Anschauung fähig. Man sieht ihn zwar bey individuellen Dingen in den Würkungen oder Erscheinungen; und darüber können wir Gewißheit genug haben: aber das, was wir eigentlich bemerken sollten, bleibt uns verborgen. Wir schliessen allerdings rückwärts: wo eine solche Erscheinung ist, da ist auch eine solche Beschaffenheit. Wir können hierüber Begriffe machen, und müssen sie machen, wie ich nachher gleich zeigen werde; aber man löse die Begriffe auf, wo wird man stehen bleiben? Unstreitig bey dem einfachen Sinnlichen, das sich uns zuerst angeboten hat; und dieß ist nicht die Eigenschaft, sondern die Erscheinung ihrer Grösse nach, die wir jetzt doch nicht unserer Betrachtung, wenigstens nicht vorzüglich, würdigen wollen.

II. Die Begriffe. Man gebe nur Achtung, wie sie gemacht werden. Niemals sind sie am Ende anschauend. Sie stehen nicht auf der Erde, wie die geometrischen, und wachsen, bis sie ihr Haupt in den Wolken verstecken; sondern schweben in der höhern Luft der Abstrakzion ohne sinnliches Fußgestelle. Die Erscheinungen, und Veränderungen leiten uns zwar darauf; aber nur auf folgende Art. Bey solchen

chen Veränderungen merken wir: daß ein Ding, das zwar jetzt eine neue Erscheinung giebt, doch nicht ganz verschieden sey von dem, was es vorher gewesen ist. Unter seinen Beschaffenheiten also giebt es einige, die beständig; andre, die es nicht sind. Dieß ist erst eine Vermuthung, die aber bald zur Gewißheit wird: weil ich sonst die Vorstellung von einerley Ding hätte, das nicht mehr einerley wäre. Von diesen beständigen Beschaffenheiten urtheile ich weiter, daß sie sich aus einander herleiten lassen. Weil ich aber doch nicht in einem Zirkel herumlaufen kann: so werden einige die ersten seyn, und zusammen das Wesen ausmachen; die übrigen unmittelbar davon abhängen, und beständige Eigenschaften heissen. Keiner von diesen Begriffen ist in seiner letzten Klarheit anschauend: sie helfen uns zur Erläuterung und zur Mittheilung der Gedanken; aber sie haben das Ueberführende nicht bey sich, weil sie sich nicht auf die Erscheinungen zurückleiten lassen, wovon sie als Vermuthungen abstrahirt sind. Die meisten andern Begriffe, auch die von den Beziehungs- und äussern Beschaffenheiten der Dinge, sind entweder Worte, wodurch wir gewisse Erscheinungen ausdrücken, z. E. das Veränderliche, oder Unveränderliche; das Ganze, und der Theil; das Endliche, und Unendliche; das

Neben-

Nebeneinanderseyn, und die Folge; oder sie drücken die Würkungen und Vereinigungen der Dinge aus, und gehören unter meinem dritten Artikel. Zusammen machen sie die **Ontologie** aus. Und diese ist auch eigentlich die **Metaphysik**. Denn die andern Theile bestehen entweder in Beobachtungen der Erscheinungen, oder in der Anwendung dieser universalisirten Begriffe auf besondre Dinge, wodurch also schon **Metaphysika applikata** erwächst; die nur noch abgehandelt wird wegen der grossen Allgemeinheit, die diese besondern Dinge in sich fassen. Man könnte allerdings auch die Metaphysik eintheilen in die reine und angewandte. Die letztere wird, ausser allem Streit, ungemein nützlich wegen der Observazionen, die dabey zum Grunde liegen, und bey uns recht zu Hause gehören. Allein auch die erstere, wenn sie gleich nicht zur vollen Ueberführung kömmt, hat ihren grossen Nutzen; wir können dergleichen Begriffe nicht entbehren, weil wir nothwendig, zu mehrerer Bequemlichkeit im Denken, nehmliche Erscheinungen auf Eine Eigenschaft, welche diese zusammen ausdrücket, zurück bringen müssen. Was für eine ungeheure Weitläuftigkeit im Reden, wenn wir allezeit eine Beschreibung des Phänomens geben sollten! Es kömmt auch noch dieß hinzu. Diese Be-

griffe

griffe lassen sich gegeneinander halten, einer aus dem andern bestimmen, und gewähren folglich allgemeine Urtheile; die, wenn sie auch nicht anschauend werden, doch eine gute Grundlage zu Beurtheilungen solcher Dinge geben, welche eben so wenig zur ersten Klarheit gebracht werden können. Nichts ist lächerlicher, als Leute die Metaphysik schmähen hören, die keinen Augenblick der Worte entbehren können, welche sie deutlich erkläret; und die Gott danken sollten, daß andre diese Erklärungen besitzen, um dadurch ihr verwirrtes Gewäsche zu einigem Verstande zu beseelen.

Aber warum bin ich denn so sinnlich, daß ich alles Anschauen auf die Sinne einschränke? Kann ich mich der Fesseln meiner Einbildungskraft nicht entledigen? und bin ich kindisch genug, die Seele, wie die Sonne, in einem Gefässe voll Wasser sehn zu wollen? Warum habe ich mich noch nicht von der Milch entwöhnet, um die starke deutliche Weise des Philosophen ertragen zu können; die nur allein den Muskeln und Gliedmassen die Stärke giebt, unter einem ganzen System, werde es auch noch so hart aller Orten her angegriffen, unerschüttert dazustehn? — —

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Sollte

Sollte ich mit dieser Antwort nicht loskommen? Zwey Worte nur aus dem obigen zu ihrer Erläuterung. Meine Begriffe wenigstens haben alle von den Sinnen ihren Ursprung genommen; und in diesen habe ich immer Klarheit, folglich Auseinanderliegen der Merkmahle in der Ausdehnung gefunden (diese mag immerhin nur eine Täuschung meiner Sinne seyn! Was verschlägt mir das? ich bin nun einmahl der Miethsmann von ihnen). Was ich von mir selbst an Begriffen bearbeitet habe, nahm seinen Stoff von diesen sinnlichen Begriffen; und ich führte meine Deutlichkeit immer bis auf die erste Klarheit herunter, und fand mich alsdann überführt. Folglich hatte ich auch in der Abstrakzion ein Anschauen, das sich aber auf das erste sinnliche gründete; daran bin ich gewöhnt. Nun komme ich plötzlich auf ganz neue Begriffe. Diese kann ich nicht auf diese erste Klarheit hinausführen, wenn ich nicht die Objekte meiner Erkenntniß vertauschen will. Das weiß ich wohl; aber eben deswegen fehlt mir das Anschauen, und die Ueberführung. Besitzen es andre: so mögen sie sich ihrer Ueberhebung freuen. Mir fehlt es nicht an Mitbrüdern, die mit ihrem Körper so nahe verehlicht sind.

Solamen miseris, socios habuisse malorum!

Und wenn wir es recht überlegen, haben wir wohl Ursache über das Schicksal des Menschen bey seiner Erkenntniß uns so sehr zu beschweren? Von allen Phänomenen erhalten wir Gewißheit. Von den Ursachen, welche dieselbe würken, entdecken wir durch wahrscheinliche Schlüsse so viel, als nöthig ist zum Gebrauche; das heisst, um diese Ursachen entweder nachzuahmen, oder zu vermuthen, und dadurch sie entweder aufzuhalten, oder zu beschleunigen. Zur Bestimmung der Grösse, woran uns fast das meiste gelegen ist, können wir mit der stärksten Ueberführung gelangen. Von den moralischen Wahrheiten können wir uns überzeugen; obgleich das Licht der Gewißheit dabey durch die Wolken, welche die Leidenschaften erheben, sehr oft verdunkelt wird. Was bleibt also übrig? Die Untersuchungen über die Würkungen, die Kräfte und das Wesen der Dinge, die wir nicht bis zur Ueberführung treiben können. Und auch darinn hat der menschliche Verstand soviel gearbeitet, daß es uns nicht an deutlichen Begriffen fehlt; und diese Begriffe, so wenig anschaubar sie auch sind, gegen einander gehalten, uns doch manche nützliche Sätze gewähren. Genug hierüber. Ich eile zum dritten Stücke.

III. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe. Ich denke, daß ich dieselben auf zwo bringen kann: Vollkommenheit und Einfluß. Bey diesen beiden kan man es mit Recht sagen, daß die eigentliche Metaphysik uns oft mit Worten abspeise. Was bey dem erstern Stücke noch hinzukommen müsse, um es brauchbar zu machen, will ich an seinem Orte sagen. Hier mag es genug seyn, die Analyse der Merkmahle von der Vollkommenheit vorzunehmen. Uebereinstimmende Realitäten machen die Vollkommenheit aus. Realitäten aber? Sind positive, nicht blos so scheinende, Bestimmungen. Was heisst positiv? In der Mathematik, bestimmt die Lage dasselbe, und macht es anschauend; aber nicht so in der metaphysischen Betrachtung. Was heisst: nicht blos scheinen? Das Scheinen ist eben, was unsern Sinnen unterworfen wird, und davon nehmen wir die letzten klaren Merkmahle unserer Begriffe her; wie wird also das Nichtscheinen anschauend? Was daher aus diesem Begriffe der Vollkommenheit ferner geschlossen wird, kan zwar in Absicht dessen seine Richtigkeit erhalten; aber es wird nicht zur Ueberführung gebracht. Hier zeigt sich der Vorzug der Mathematik augenscheinlich.

Mit dem Einflusse geht es noch schlechter. Die Handlung einer Substanz in eine andre ausser ihr, nennt man den Einfluß. Den hinreichenden Grund zu einem Accidens bey einem andern enthalten: heisst, in dieses andre handeln oder würken; und einen nähern Einfluß, nennt man die Gegenwart; so wie den nächsten Einfluß, das Berühren. Hier ist schon das Wort Substanz gebraucht, welches einen wahren Nothbegriff in unserer Erkenntniß ausmacht. Denn nur, weil wir die Erscheinungen gerne an etwas Festes unbeweglich anheften, um dieselben mit Musse betrachten zu können: nur deswegen bildeten wir anfänglich den Begriff einer Substanz; mit der wir bald den Begriff der Kraft verbanden, durch unsre Neugier getrieben, den Grund von diesen Erscheinungen zugleich mit anzugeben. Allein, was ist hier anschauendes: wenn es nicht die Sammlung dieser Accidenzen ist; die wir aber nicht selbst, sondern deren hinreichenden Grund wir nur betrachten wollen, den wir vermuthen, nicht sehen? Wie geht es aber mit der Bestimmung des Phänomens aus diesem hinreichenden Grunde zu? Wie geht es mit der Erweckung des in dem andern schon vorhandenen hinreichenden Grundes, oder mit dem Uebergange der Kraft? Dieses, und nicht das Phänomen, sollte zur

An-

Anschauung gebracht werden. Und was heisst endlich: nahe, das nähere, und das näheste? Sollen wir uns hier auf die Sinne verlassen, Mathematik hineinbringen; oder sollen wir es deutlicher machen dadurch, daß wir sagen: wenn der hinreichende Grund seine Konsektarien entwickeln, und zur Würklichkeit durch die Zulassung des leidenden Objekts ohne Vermittelung bringen kann, dann ist er am nähesten? Verstehe ich jetzt mehr? Weiß ich nun mehr von der Art des Verhältnisses zwischen dem Grunde und dem Phänomen? Und das Wort oder der Begriff des Grundes selbst? Ist er nicht sehr oft bey dem Phänomen nur untergeschoben? Trägt er nicht mehr bey, um uns auf die Vorstellung von andern Gegenständen zu führen, als daß er uns das Phänomen selbst enthüllen sollte?

Auf diese Begriffe von Beziehungen aber ist alles gegründet, was von Substanzen, Kräften und Naturen abgehandelt wird. Wir müssen dergleichen Vorstellungen allerdings deutlich machen; sie leiten unsere Aufmerksamkeit bey der Beobachtung der Phänomene; sie machen, daß wir sie in gewisse Klassen bringen, daß wir auf die umstehenden Achtung geben, um bey ihnen die Ursache zu vermuthen, und

durch angestellte Versuche zur Nachahmung in solchen Ursachen geschickt werden. Aber sobald wir Ueberführung in der eigentlich philosophischen Betrachtung darauf bauen wollen: sinkt das Gebäude, weil wir den Grund nicht mehr beschauen, worauf wir hätten aufführen sollen; und wer es doch für fest annimmt, von dem kann man sagen, daß er noch niemals darinn gewohnt habe.

Wie steht es aber mit der Metaphysika applikata? Man hat davon drey Theile angebaut. Die Begriffe der reinen Metaphysik wendet man an: entweder auf alle Theile der Welt; oder auf die denkenden Theile derselben, worunter vornehmlich die menschliche Seele vorkömmt; oder auf den am deutlichsten denkenden Geist, den man ausser der Welt als ihren erwiesenen Urheber setzen muß. Bey dem ersten Theil wird alles, was von der Vollkommenheit, der Natur, und den Kräften vorkömmt, den Mangel am Anschauen mit sich führen, der diesen Begriffen eigen ist. Allein die übrigen abstrakten Nozionen lassen sich sehr gut und mit Vortheile auf die verschiedenen Theile der Welt anwenden. Bey dem zweyten Theile, der sich vornehmlich mit der Seele beschäftiget: müssen nothwendig die Beobachtungen

der

der Phänomene von ungemeinem und vorzüglichem Nutzen seyn; vornehmlich, weil wir dadurch auf die Entdeckung der Ursachen für die Künste der Nachahmung und der Regierung geleitet werden, wo wir alsdann mit eben der Sicherheit arbeiten können, die der Mechaniker in der Richtung einer Maschine fühlt.

Allein, sobald es auch hier auf den Einfluß dieser Seelen auf andre Dinge ausser ihnen, und dieser auf jene kömmt: so sehen wir das Phänomen; das Anschauen der Würkungsart fehlt. Selbst Leibniz hat dieses gesehen, und, mir wenigstens scheint es so, sein Lieblingssystem nur deswegen vorgetragen, um das Phänomen durch Worte deutlich zu machen, ohne die eigentliche Einwürkung oder den Uebergang der Würkung zu erklären. Wenn er aber seine Wortdeutlichkeit, oder, wenn man will, Phänomendeutlichkeit zur Sachdeutlichkeit macht: so schlägt er die philosophische Volte, und beredet andre, daß sie die Sache angeschaut haben, unterdessen das Blendwerk der Worte vorgegangen ist.

Was finden wir aber beym dritten Theile der angewandten Metaphysik? Philosophische Gewiß-

heit in einigen Stücken, und gänzliche Dunkelheit in andern. Das Daseyn eines solchen Wesens kann mit Gewißheit erkannt werden. Und warum? Weil die Begriffe, die dazu nöthig sind, keinesweges auf den Merkmahlen von Kräften und versteckten Eigenschaften, sondern auf Phänomenen beruhen. Von Abänderungen schliesse ich richtig auf Veränderlichkeit; — die Gewißheit, womit ich die Vorstellung von einem Phänomen erhalte, leitet mich auf den Grund desselben, das heisst, ihn wenigstens festzusetzen; — Veränderlich und Zufällig kömmt sich wechselsweise einander zu; und auch dieses lässt sich einsehen, ohne daß was im Rückhalte bleiben sollte: weil sich schon die abstrakten Merkmahle der Begriffe wechselsweise bestimmen. — Die Vermeidung des Zirkels in der Frage nach einem zureichenden Grunde, der dieser Frage vollkommen entgegen seyn würde, bringt mich auf das nothwendige Ding mit Gewißheit hinaus, welches wenigstens das haben muß, was ich an zufälligen Dingen erkenne: — die Existenz. Diesem nothwendigen Wesen lege ich auch Vollkommenheiten in der höchsten Anzahl und im höchsten Grade bey. Hier gebe man aber Achtung. Nur, nachdem ich von diesem oder jenem bestimmten Stücke selbst überzeuget bin, daß es gut sey; nur alsdann

kann

ich dieses Gute, unendlich gedacht, als eine würdige Vollkommenheit dem höchsten und nothwendigen Wesen beylegen. Sobald ich von dieser ruhigen Ueberzeugung abgehe: so schaffe ich meinen Gott nach meinem Bilde. — Daher ist der Gott einer verfolgten Sekte immer bloß gütig, langmüthig, erduldend, barmherzig; und der Gott einer triumphirenden Religion immer bloß gerecht, ein Eiferer für seine Ehre, und ein Rächer für seine Gebote. Mit einem Worte! von meiner Ueberzeugung in der Moral: daß dieses oder jenes gut sey, muß ich anfangen, seine Eigenschaften, so viel ich kann, mir zu sammlen, um sie überzeugend mir darzustellen.

Was aus dem Begriffe des Nothwendigen folgt, erweiset sich an und für sich selbst. Hingegen ist alles, was seine Wirkungsarten ausser sich und in sich selbst betrift, gänzlich für uns dunkel. Nicht so, den Phänomenen und der Erkenntniß von hinten nach; denn da ist es uns erlaubt, ihm nachzusehen. Von seinen Würkungen auf die Geschöpfe, oder von ihrer Erhaltung durch ihn, zeugt das Gefühl, verbunden mit der obigen Erkenntniß seiner Existenz und Vollkommenheiten; aber von der Art dieser Würkungen, und vollends von denen innerhalb seines Wesens,

 woven

wovon wir nicht einmal Phänomene uns dargelegt sehen — wo soll Klarheit, wo der Beweis einer Hypothese von diesen Arten der Würkungen herkommen? Wer andrer Meynung ist, mag die Polemik studiren; und ich folge ihm nicht nach.

Was für einen Namen sollen wir nun dieser metaphysischen Gewißheit geben, wo sie noch zu erhalten ist? Zur Ueberführung ist sie nicht stark genug. Zweifel sind es auch nicht; denn, wo es auf Kräfte und Naturen ankömmt, erkennen wir nichts von der Art der Würkung, und es herschet Dunkelheit. Wo also Gewißheit ist, da liegt sie in den abstrakten Begriffen, die zwar nicht ihre letzten klaren Merkmahle haben, aber doch, wenn ich so sagen dürfte, in der Nachbarschaft der Phänomene liegen. Wenn man das Wort nicht mißbrauchen wollte: würde ich es wagen, sie eine **symbolische Gewißheit** zu nennen.

Ich schliesse diesen langen Abschnitt, den ich kürzlich wieder ins Gedächtniß ganz zurückbringen will.

Erst Anmerkungen über unser Wissen, so lange dieses noch nicht in Methode gebracht ist. Dann die Merkmahle abstrahirt, die zur Ueberführung von Wahrheiten bringen. Deren drey angegeben; sie auf mathematische Wahrheiten angewandt, wo sie sich

würklich zeigen; nachher auf metaphysische, wo sie nicht mächtig genug sind, um die Ueberführung zu erzeugen. Die Metaphysik in die reine und angewandte eingetheilt. Bey der natürlichen Theologie insbesondere dargethan, daß die Existenz ihres Gegenstandes zur symbolischen Gewißheit könne gebracht; wie die Begriffe von seinen Vollkommenheiten dürfen gebildet werden; und wo die verschriene deistische Unwissenheit statt finde.

Ob ich den Stolz manches eiteln Witzlinges gedemüthigt; ob ich meine eigene Unwissenheit fremden Leuten angeheftet; ob ich den Umfang meiner Materie übersehen, oder nur Schulbüchern nachgebetet; ob ich für eine Wissenschaft mehr als für die andere eingenommen sey, oder den Inhalt von beiden gleich gut gefasset, gleich vollständig zusammen begriffen, und gleich aufrichtig vorgetragen habe: mögen meine Richter entscheiden; so wie es sich für mich wenigstens entscheidet, was für Vortheil die mathematische Methode in andern Wissenschaften bringe. Ich fange nun den dritten und letzten Abschnitt an. Glücklich, wenn ich meine Ideen darüber zu meiner eigenen Befriedigung richtig auszudrücken im Stande bin.

Dritter Abschnitt.

Von der Ueberzeugung bey den moralischen Wahrheiten.

Die Ueberzeugung geht, meinem Bedünken nach, wie ich auch schon oben erwähnt habe, auf alles dasjenige vornehmlich, was wir als gut oder nicht gut auf unsern Zustand beziehen. Eine kurze Analyse wird uns das nöthige Licht in dieser Materie verschaffen. Wir beurtheilen im Anfange unserer Existenz auf dieser Erde, alles nach dem Zustande der Behaglichkeit, darinn uns eine von diesem oder jenem Gegenstande herkommende oder verursachte Rührung versetzt. Diese Behaglichkeit aber entspringt aus der proporzionirten Spannung der Nerven, ohne Monotonie. Was also diese verursachet, ist für uns gut; und dabey bleiben wir, und besitzen auch davon eine vollkommene Ueberzeugung. Denn **gut** seyn, und **behaglich** werden sagt einerley; und wir müssten unser Gefühl verläugnen, das heisst, etwas widersprechendes annehmen, wenn wir etwa solches nicht gut nennen wollten.

Es ist aber unmöglich, daß der Mensch dabey immer solte stehen bleiben; unmöglich aus dem Grunde, weil er bey Zeiten **Vorsicht** lernet. Und die

die Erfahrung ist darinn seine Lehrerinn. Nur Ein Beyspiel. Steine werfen, kann eine behagliche Bewegung für meinen natürlichen ungezwungenen Menschen werden. Aber an dem Orte, wohin die Steine wieder herunter fallen, steht Etwas, auf dessen Reifung er hoffet, und das durch den Stein zerschmettert wird. Das erstemal hat er es vielleicht auf die Erfahrung ankommen lassen, und diese hat ihn durch seinen Schaden klug gemacht. Das nächstemal nennt er nun das Steinwerfen an diesem Orte nicht gut; und zu diesem Urtheile veranlasset ihn die Vorsicht. Diese Vorsicht, nebst dem, mehr als aller anderer Dinge, mit uns harmonischen Bilde unsers Nebenmenschen, ist der Grund des gesellschaftlichen Lebens; und Rousseau hätte sich in seinen vorhergehenden Schriften so viel Mühe nicht geben dürfen, denselben zu suchen: nachdem er, in seiner letztern über die Erziehung, eben diesen Grundsatz, fast gegen seinen Willen, so vortreflich entwickelt hat. Selbst bey den Thieren wird sie der Grund einer Gesellschaft, die nur nicht dauerhaft ist, weil sie niemals zur Deutlichkeit und zu den Worten gelangen. Sobald diese Worte unter den Menschen gefunden worden (und man würde die Möglichkeit sehr wahrscheinlich zeigen, wenn hier der Ort dazu wäre):

wäre): so wurde das neue Gute, welches die Vorsicht erfunden, in Worte eingekleidet, und die Bestimmung der Handlung darnach ein Gesetz genannt. Daher war nun jedes dem Gesetze gemässe gut, und die Fertigkeit darinn eine Tugend.

Hier ist noch lauter Ueberzeugung, lauter Gewißheit. Wie geht es aber zu, daß diese Ueberzeugung in der Bestimmung der einzelnen Stücke, oder der besondern Fälle oft fehlet? Einige Aufmerksamkeit wird uns dieses lehren, und zugleich den Weg an die Hand geben, wie sie wieder zu erhalten ist. Wenn man ausser sich umher sah: so bemerkte man in den Veränderungen eine gewisse Einförmigkeit, die, sie mogte nun das Werk des Zufalles oder der Weisheit seyn, doch immer eine beständige Regel verrieth; und eine Vereinigung mehrerer solcher Regeln bezeugte eine Ordnung, deren Anblick, weil er immer eine gewisse Harmonie bey sich führet, auch für uns harmonisch, folglich angenehm, folglich gut wurde. Dieser Ordnung also entgegen zu handeln, war nicht gut. Indem wir nun eine andre bekannte Wahrheit, die auch gewiß für uns ist, dazu nahmen, daß nehmlich diese Regeln nicht das Werk des Zufalls, sondern das Werk Gottes wären: so fanden wir es auch nicht gut, der Ordnung Gottes entgegen zu handeln.

deln. Bey einer solchen Ordnung ist **Vollkommenheit**; denn nur das, was wir auf die gedachte Art behaglich, folglich gut empfinden: erkennen wir auch überzeugend für vollkommen; und, weil solche Vollkommenheit uns zu der möglichen Erkenntniß von den **Vollkommenheiten** Gottes leitete: so zogen wir endlich den Schluß daraus, daß es nicht gut sey, der Ehre Gottes entgegen zu handeln. Sobald dieses mit Worten ausgedrückt wird, ist es ein Gesetz. Das höchste Gesetz also ist: **Handle der Ehre Gottes gemäß.** Dieses, anders ausgedrückt: **Störe die Weltordnung nicht**; noch anders: **Stimme dich, und alles andre, was du kannst, zu dieser Ordnung**; oder endlich: **Mache dich als Endzweck und als Mittel vollkommener.**

Man wird bey diesen Begriffen eben den Vorzug, nur auf eine andre Art wahrnehmen, wie bey den mathematischen. Wenn sie analysirt werden: so gewähren ihre äussersten Merkmahle das innere sinnliche Anschauen. Das Gefühl des Wohlbefindens, welches entweder schon gegenwärtig ist, oder durch die Vorsicht als künftig entdeckt wird: giebt den letzten Merkmahlen ihre Gewißheit, die ich hierbey

bey Ueberzeugung nenne. Hier ist nun der Hauptunterschied dieser: Der Rückgang auf die äusserste Klarheit ist nicht so leicht, wie bey den mathematischen Wahrheiten. Manchmal wird das sinnliche Bewusstseyn des Gegenwärtigen so stark, daß es alle Vorsicht unterdrückt; und in diesem Falle fehlt die Ueberzeugung, daß eine künftige Sache gut sey, die wir sonst immer für gut, und mit Recht, gehalten hatten. Sollte denn aber diese Vorsicht bey jeder Handlung nöthig seyn? Zu jeder Gesellschaftshandlung unstreitig! — Diese Vorsicht rege und stark genug zu machen, ist das Hauptgeschäft eines jeden Gesetzgebers. Sie stellt die Strafen und Belohnungen, ja sogar das Vergnügen über die bloße Ausübung einer tugendhaften Handlung vor; und kann man sie nur so stark machen, daß sie der zeitigen Behaglichkeit, die diese oder jene That in grösster Verwirrung verspricht, das Gewicht hält: so hat man immer das wahre Gute gewonnen. Daher werden wir auch immer nach vollbrachter That am meisten überzeugt, daß sie gut oder nicht gut sey: weil alsdann das eigentliche Anschauen des dadurch verbesserten oder verschlimmerten Zustandes vorhanden ist.

Wel-

Welches sind denn aber die Mittel, diese Ueberzeugung im Voraus zu erhalten? Man wird mir erlauben, dieses noch auszuführen, und damit meine Abhandlung zu beschliessen.

Der Verfasser der philosophischen Schriften, den ich nur deswegen nicht lobe, weil ich ihn in demselben Athem meinen Freund nennen will, hat mir hierin in seiner Rhapsodie vorgearbeitet; nachdem er die Grade, die in der Erkenntniß zum Begehren nöthig sind, festgesetzt hat. Um alles kurz zusammen zu nehmen: — Man wird zur einförmigen Ueberzeugung alsdann im Stande seyn, wenn die Fertigkeit in der Vorsicht dem Anschauen des gegenwärtigen Guten gleich ist; oder, wenn man dieses in andern Worten will: wenn das Herz in Ruhe, und mit dem Denken in Einigkeit ist. Sobald Tumulte in unsrer Brust entstehen, die mit dem Gewerbe des gegenwärtigen Tages die ganze Seele erfüllen, und den zukünftigen verbannen; sobald alle Seelenkräfte die ihnen angewiesene Arbeit verlassen, und gleichsam zu Markte laufen, um nur der Sinnenkraft zuzuhören: sobald überzeugt uns diese von einer Sache als gut, die wir vorhin immer als böse verworfen hatten. Es lässt sich auch ganz gut erklären.

ren. Jeder bekömmt in der Ordnung des Ganzen seine Stelle. Auf diese Stelle muß nothwendig die Rührung, die jene Ordnung bey ihm verursacht, eingerichtet seyn. Weil aber diese Stelle so beschaffen ist, daß sie ihn nicht nur mit dem Gegenwärtigen, sondern auch mit dem Zukünftigen in Verbindung sezt: so muß seine Vorsicht nach der gegenwärtigen Empfindung und mit derselben proporzionirt gestimmt seyn. Je weiter sich diese Succession ausbreitet: desto sorgfältiger und subtiler wird diese Stimmung seyn müssen; desto leichter ist sie aber auch zu verrücken, wenn nicht Fertigkeiten ihr eine gewisse Dauer geben. Daher darf sich ein sinnlicher Gegenstand, der eine Spannung der Nerven und eine Behaglichkeit zu errègen im Stande ist, die bis zur Lust anwächst — darf sich ein solcher nur so sehr nähern, daß er die ganze Aufmerksamkeit an sich ziehet: so ist diese Stimmung vorbey, oder verrücket; die Ruhe ist vorüber; die Seele im Affekt; und die Ueberzeugung in Beschlag genommen, sie mag nun auf das wahre oder anscheinende Gute gehen.

Sollten aber gar keine Affekten gut seyn, sollten wir beständig in dieser Ruhe bleiben? Keinesweges! Die Ruhe ist nöthig, um sich erst von dem

wahren

wahren Guten zu überzeugen; ist dieses geschehen: dann rücke es näher, umfasse es, beschaue es, bis du zur Entzückung, zum feurigen Wunsche gereizt bist. Sein Bild mag alsdann die andern unterdrücken; immerhin! ich bin nicht an meine Stelle so gebunden, so gefesselt, daß ich mich nicht diesem Gegenstande, oder jenem, mehr nähern dürfte. Mögen also die übrigen unterdessen unbemerkt vorüber schleichen, und ihren wohlthätigen Beytrag zur Vollkommenheit heimlich bey mir ablegen; ich bin jezt beschäftigt, den grössern Zufluß von Wonne und Gutem zu empfangen, den mir diese Sache vorzüglich herströmt.

Man sieht nun, sollte ich denken, wie ich es mit dem ganzen Systeme der moralischen Wahrheiten halte. Ueberzeugung im Individuellen, daß Etwas gut sey. Vorsicht verursacht manchmahl eine Einschränkung. Diese ausgedrückt, und allgemein gemacht, giebt ein Gesetz, wovon ich mich eben so gut überzeugen kann; Ordnung aus der Einstimmung der Gesetze wird auch überzeugend, weil Ordnung als etwas Angenehmes und Gutes an und für sich selbst mir vorkömmt. Das Herabsteigen vom Allgemeinen wird zwar schwer, aber es ist möglich;

und es lässt sich auch alsdann jede Sache zum innern sinnlichen Anschauen bringen.

Folglich sind die äussersten Merkmahle der Begriffe klar und anschaubar; die abstrahirten Begriffe in der Wissenschaft bekommen also ihre richtige deutliche Anschaulichkeit. Die Verbindungen oder Beziehungen der Begriffe, die dabey vorkommen, sind auch der Intuizion unterworfen. Denn sie lösen sich auf in harmonische Spannungen, in Proporzionen, die wir in ihren äussersten Theilen noch klar empfinden. Wenn es also zu allgemeinern Aussprüchen darüber kömmt: so fehlt es ihnen nicht an der festen Grundlage, auf der sie sicher stehen. Was verlangt man weiter? Immer gleich beständigen Grad der Ueberzeugung? Es steht nicht in unserer Gewalt, denselben zu ertheilen. Kannst du das Meer zwingen, niemals seine Wellen zu erheben? — Noch zwo Anmerkungen.

Erstlich: Die Ueberzeugung, welche auf diese Art bey moralischen Wahrheiten erhalten wird, kann den metaphysischen oft sehr grosse Dienste thun. Die Lehre von der besten Welt wird durch diese Grundsätze allein zur Ueberzeugung gebracht; und unsre

Begriffe

Begriffe von Gott erhalten ebenfalls einiges Licht aus dieser Intuizion, ja sogar ein Licht, das unsre Begierden nach ihm entzünden kann.

Zweytens: Weil diese Ueberzeugung vom Guten oder Nichtguten auf dem Gefühle der Proporzionen, der Ordnung, der Vollkommenheit beruhet; jede Schönheit aber die verwirrte Erkenntniß einer Vollkommenheit erfordert: so beruhet das Schöne und das Moralische auf einerley Grundsätzen; und schöne Wissenschaften und moralische Wissenschaften sind näher verbunden, als man sich oft vorstellt. Der feine Unterschied bestehet darinn: Nicht alles Schöne ist mit der Begierde zur Vereinigung bey mir verknüpfet; jedes Gute aber ist es. Dieß ist ein unmerklicher Zusatz, der diesem oder jenem Schönen noch manchmahl zugefüget wird; daher ist oft unsre schöne Erkenntniß richtig, ohne daß es nothwendig die moralische auch ist, ob sie sich gleich beide auf die ersten nehmlichen Grundsätze zurück bringen lassen.

Hier ist also der Maaßstab unserer Gewißheit bey diesen verschiedenen Gattungen von Wahrheiten:

Ueberführung bey den mathematischen;
Dunkelheit bey andern;
Ueberzeugung bey den moralischen;
möglich bey allen;
würklich, wenn das Herz in Ruhe ist.

Empfinde also, Mensch! und denke; das Gegenwärtige nicht blos, sondern auch das Künftige; bringe die Vorstellung, ihrer innern Stärke nach, von beiden zur Gleichheit! Dann überlege; dann greife zu, greife mit Affekt zu, wo es nöthig ist; umfasse das Gute, wovon du überzeugt, und nun auf die richtige Art überzeugt bist: du wirst im Besitze dieses Guten glücklich und ruhig seyn!

Coniunge cerebrum cordi, cor cerebro:
Et cessare tibi atque quiescere dabitur.

IV.

IV.

Ueber die

Vorurtheile.

Abhandlung

über die Frage:

„Finden sich dergleichen Vorurtheile, die Ehr-„erbietung verdienen, und die ein guter „Bürger öffentlich anzugreifen sich ein „Bedenken machen soll?„ *)

Ertraget euch unter einander!

Nichts leichter, als verschiedene der schwersten Fragen zu beantworten: so bald man nur die Natur des Menschen, die Beschaffenheit der Dinge

J 5 neben

*) Dieß war die zweyte von den vier Preisfragen, welche die patriotische Gesellschaft zu Basel auf das Jahr 1763 aufgab. Man sehe die Litteraturbriefe Th. XIII, S. 181. — In demselben Jahre machte A. seine Reise nach Oberdeutschland, der Schweiz, und einigen Gegenden Frankreichs. Daher spricht er, in einer Note zum dritten Abschnitt, als Augenzeuge von einer Strasburger Geschichte.

A. d. H.

neben ihm, und die Verhältnisse, die daraus für ihn entspringen, ausser Acht lassen will! Zwar kann aus einer solchen Auflösung für den Fragenden auf die Augenblicke, in denen er sein Orakel mit einem entscheidenden Tone reden höret, Befriedigung erwachsen; denn man fühlt selbst nicht immer das Gefühl der Menschheit in seinem ganzen Umfange bey sich lebendig, und wir lassen uns oft auf den Flügeln der Einbildungskraft über unsre angewiesenen Gefilde hinaustragen. Allein, sobald das Orakel verstummet ist, und wir selbst von unserm Ausschwärmen zurückgekommen sind: so muß gewiß jene augenblickliche Befriedigung dem alten Mißvergnügen über unsre Unwissenheit, und dem neuen Verdrusse, uns betrogen zu finden, Plaz machen. Daher unstreitig die Menge von Abhandlungen, die man fast über jede noch bis jezt unaufgelösete Frage sammeln kann, und deren Durchblätterung Zeit genug kosten, Nutzen sehr wenig schaffen würde; daher auch die Verachtung, darein dergleichen Schriften verfallen sind; und die Sage, die fast ein Sprüchwort geworden, ohne eben durchaus wahr zu seyn: „daß „der Gelehrte auf seiner Studirstube von dem Laufe „der Welt nicht urtheilen könne.„

Sokrates hatte eine Kette, womit er die Weltweisheit vom Himmel zu den Menschen herabzog. Sollte sie wohl ganz für uns verlohren seyn, diese Kette; oder steht es in jedes Forschenden Gewalt, eine eigene für sich zu flechten, und die Klammern aufzusuchen, an denen er sie befestigen muß? Der Metaphysiker, stolz auf den Lobspruch:

Und steiget an der Wesen Kette,
Bis dahin, wo der höchste Ring
Am dunkeln Ruhebette
Des Göttervaters hing; *)

der Metaphysiker ist meistens um das nahe Ende dieser Kette zu wenig bekümmert; und doch kömmt es vornemlich auf dieses an, wenn wir die Kette richtig um uns und über uns hinausziehen wollen.

Diese Einleitung wird der Gesellschaft den Gesichtspunkt zu erkennen geben, aus welchem ich, meinem besten Bemühen nach, ihre vorgelegte Frage angesehen habe; und den Standort, von dem aus ich die Beantwortung derselben wage. Die Regeln, die ich darinn versteckt nur angedeutet habe, müssen auch über meine Abhandlung den Ausspruch thun; denn unter einem freyen Volke kann ich nur

nach

*) Ramler, Ode auf einen Granatapfel.

nach Gesetzen, und nicht nach willkührlicher Gewalt gerichtet werden.

Bey dem ersten Anblicke der Frage, ich gestehe es, war ich gleich mit der verneinenden Antwort fertig. Denn, sagte ich mir selbst, keine irrige, keine schwache Erkentniß ist gut. Gut? Hum! Was ist gut? Nun fand ich mich plötzlich ausserhalb der Schule. Eine schwere Frage! murmelte ich. Dieses gut muß sich wohl auf das Subjekt beziehen, bey dem die Erkenntniß haftet. Wohlan, wenn dieses ist: so kömmt es nun auf den ganzen Umfang seiner übrigen Kentnisse an, ob dieses oder jenes von ihm schwach oder irrig Erkannte darinn gut oder nicht gut sey. Ganz recht, so weit. Und diese übrigen Kentnisse? Hängen von seiner Natur nicht bloß, hängen von der Stellung ab, die er von seiner Geburt an auch in der bürgerlichen Gesellschaft nimmt, und durch seine Erziehung sich vollends recht e gen macht. Noch einen Schritt weiter. Seine Kentnisse schlingen sich in einander zu einem Ganzen, und werden auch nachher für ihn Triebfedern zum Handeln. Genug, fing ich an; der Knoten schlingt sich auseinander. Es wird auf diesen vier Stücken alles beruhen:

1) Sind

1) Sind einige Vorurtheile in dem Umfange der Erkenntniß eines einzelnen Menschen (nehmt ihn, wie er ist) für ihn gut?

2) Müssen Andere das Urtheil von dieser relativen Güte durch Schweigen zu erkennen geben?

3) Was für Arten von Vorurtheilen verdienen wohl diese schweigende Ehrerbietung?

4) Muß sie beständig dauren; oder giebt es Zeiten, da Vorurtheile, wie trockene Schuppen, ohne Schmerzen und ohne Nachtheil können abgenommen werden?

Dieses lezte Stück scheint zwar dem ersten Anblicke nach nicht zur Hauptfrage zu gehören; aber man wird doch finden, daß es gleichsam von selbst sich anhänget, und dem Fragenden, so zu sagen, auf dem Herzen würde zurückgeblieben seyn, wenn man ihm darinn nicht zuvorzukommen gesucht hätte.

Erster Abschnitt.

Eben dachte ich den Begrif des Vorutheiles fest zu halten, sagte noch neulich einer meiner Freunde, den ich auf diese Materie gebracht hatte; und doch, fuhr er fort, würde ich ihn nicht ganz, wenn Sie es forderten, heraus bringen. Ganz recht, antwor-

antwortete ich; und wollen Sie, was noch mehr ist, die Ursache davon wissen? Diese ists, daß Sie gewiß ihren Begrif nicht aus einer blossen Worterklärung zusammenknüpfen; sondern, in diesem Falle vornemlich, aus der Entstehungsart und allmähligen Bildung der Vorurtheile, die Form ihrer Idee davon abdrücken! Nun lässt sich eine solche Form nicht alzuwohl logisch zusammenpacken. Daher die Schwierigkeit sich auszudrücken, die Ihnen Ehre macht. Und in der That, ich sehe nicht einmal, was für Licht eine bloße Worterklärung bey dieser Frage uns geben würde; sie mag auch mit der grössesten Sorgfalt jedes Stück absondern.

Ein **Vorurtheil** ist 1) das Urtheil, welches ein Subjekt fället; aber

2) so, daß das Subjekt selbst die Beständigkeit seines Urtheils nicht erkennet; und zwar

3) nicht erkennet: weder aus der Natur des Objektes, worüber das Urtheil gefället wird: im Falle, daß die Bestandheit des Urtheiles daraus erkannt werden kann; noch

4) aus andern Gründen der Wahrheit, wenn diese ausser dem Objekte liegen.

Wie weit wird uns wol dieser analysirte Begrif, den ich für richtig auszugeben wage, wie weit wird

er

er uns führen? Genau so weit, als jeder Schüler kommen würde, und mit ihm oft sein logischer Lehrer. Denn aus der Definizion wird er sogleich schliessen: also muß man, wo es möglich ist, immer die Bestandheit des Urtheils aus der Natur des Objektes untersuchen; wo dieses nicht geschiehet: da ist eine Negazion; diese, als der Gegensatz der Realität, vermindert die Vollkommenheit, und ist also etwas Böses. Und damit wäre nun die ganze Sache entschieden.

Hingegen muß uns die Aufmerksamkeit, die wir dem Ursprunge und Anwachse der Vorurtheile in unserer Seele widmen, nothwendig viel weiter führen; und wenn wir aus allen unsern Bemerkungen darüber sichre Merkmale zu dem Begriffe eines Vorurtheiles sammeln, und mit einander verbinden: dann können wir auch versichert seyn, daß wir eine fruchtbare und wahrhaftig philosophische Idee uns eigen gemacht haben.

Ich will nur noch im Vorbeygehen anmerken, daß uns auch die bekannte Eintheilung, nämlich: Vorurtheile im guten und im bösen Verstande, nichts erhebliches nützen werde; denn eine Wahrheit ohne Gewiß-

Gewißheit, welche ohne Würkung zum Handeln bleibt: oder ein nothwendig gewordener Irrthum, der so stark als die gegenseitige Wahrheit einen guten Zweck erhalten hilft: werden und müssen in dieser Untersuchung mit einerley Auge betrachtet werden.

Um den Versuch zu einer versprochenen Entwickelung des Ursprunges der Vorurtheile nunmehro anzufangen, bitte ich folgende meiner Anmerkungen zu prüfen.

Alle Urtheile, die den ersten Vorrath unserer Kenntniß in den frühen Lebensjahren (und manchmal noch in den spätern) ausmachen, lassen sich auf drey Klassen zurück bringen. In die erste Klasse setze ich die Empfindungen, das heisst, Urtheile, deren Subjekt und Prädikat beides sinnlich anschauend erkannt wird.

In der zwoten Klasse stehen Urtheile, deren Subjekte wir blos dem Namen nach kennen; ohne deren Begrif, in wie weit er auf das beyzulegende Prädikat sich beziehet, eigentlich zu besitzen. (Und hierher gehört auch die ganze Geschichte).

Für die dritte Klasse endlich sammeln sich die Urtheile, deren abstrakte Prädikate wir nicht fassen, sondern sie, so gut wir können, auf bekannte sinnliche Eigenschaften zurück führen.

Ich muß meinem Zwecke gemäß bey jeder von diesen dreyen Klassen einige Betrachtungen und allenfalls Erläuterungen, um ganz verständlich zu werden, anstellen. In Absicht auf die erste wird die einzige Erinnerung hinlänglich seyn: daß dabey nur in den Fällen Irrthümer und Vorurtheile entstehen: wenn man einmal die Empfindung des einen Sinnes mit der Empfindung des andern Sinnes verwechselt; — z. E. der Geruch einer Sache verursachet uns Eckel, und man will empfunden haben, daß auch der Geschmack davon widrig sey. Gefühl und Gesicht, Gehör und Gesicht sind gleichen Verwechselungen unterworfen; — wenn man zweytens gegen seine eigene Empfindungen sündiget, um der herrschenden Mode gemäß zu urtheilen oder sie durch Lieblingsworte, die man von andern erlernet, auszudrücken; — In der Folgezeit würkt dieses gezwungene Wesen eine Beredung, gegen welche sogar das eigene Gefühl sein heiliges Zeugniß oft zu schwach findet; — wenn man drittens die Empfindung des

Phänomens mit der Empfindung des Innern an der Sache verwechselt; wozu wir nur allzugeneigt sind, weil wir alle Accidenzen in eine Substanz zusammenpacken, und uns alsdann einbilden, daß jene gleichsam aus dem Mittelpunkte der letztern ohnfehlbar entspringen. Das Beyspiel von den Farben wird dieses Stück aufklären, und zu dem vorhergehenden können die Exempel nicht mangeln.

Bey der zwoten Klasse muß ich mich zur Vermeidung alles Mißverständnisses, besonders in Betrachtung der historischen Urtheile, näher erklären. Bey jedem von diesen letztern findet es unstreitig Statt, daß wir das Subjekt, in wieferne es sich auf das beyzulegende Prädikat beziehet, nicht kennen. Denn, wie mag ich es wohl dem Subjekte Alexander ansehen, daß dieser sich betrunken, und in der Trunkenheit seinen Freund erstochen habe? Daher gehört zur Einsicht der Bestandheit eines solchen Urtheiles die Erwägung der Zeugnisse, und der innern Wahrscheinlichkeit. Weil diese Erwägung in der wenigsten Menschen Gewalt ist: so findet sich hier die reichste Quelle von Vorurtheilen. Fast gleiche Bewandtniß hat es mit den Subjekten, die gar nicht in die Sinne fallen können, und die wir durch

mühsame

mühsame Deutlichkeit zum Anschauen bringen müssen. Die Subjekte: Geist, Gott, Tugend, Ordnung, Vollkommenheit; was begreifen wir im Anfange unserer Jahre davon? Wir lernen die Namen; rufen die Einbildungskraft zu Hülfe, um uns aus der Vorrathskammer ihrer Bilder und Formen die schicklichste zu leihen; heften alsdann den erlerneten Namen an diese Form, und bequemen alle Prädikate, die wir zu dem abstrakten Begriffe bringen solten, nach derselben.

Noch ist die dritte Klasse für meine Betrachtungen übrig. Wenn die Prädikate abstrakte Begriffe sind: so kennen wir sie in der Jugend eben so wenig, als die Subjekte im ähnlichen Falle. Was erfolgt daraus? Wir bringen das Prädikat auf ein sinnliches Bild zurück, und richten auch nachher das Subjekt dem Prädikate gemäß ein. Ein einziges Beyspiel wird meine volle Meynung zu erkennen geben. — Das Kind sitzt neben der arbeitenden Mutter, und tändelt ganz ruhig mit seinem Spielzeuge. Nach und nach wird es lauter, kömmt bis zum Lärmen, wird gescholten, geschlagen, weint, wischt endlich die Augen aus, und setzt sich nach dem Uebergange seines ersten Zornes, vollkommen ausgesöhnt wieder

neben die Mutter hin; Arme gesenkt, stillschweigend, Kopf gehänget, Augen niedergeschlagen. Die Mutter sieht es, freuet sich; — Was dieß für ein frommes Kind ist! ruft sie endlich aus. Nun lernt das Kind vielleicht zum erstenmale das Wort fromm, denkt sich dabey seine Stellung, und bekömmt in seinem Leben keinen andern Begriff von der Frömmigkeit, als den es sich bey der erzählten Gelegenheit in die Phantasie gemalt hat. Daß wir die Subjekte alsdann nach den so gefasseten Prädikaten richten, wird jeder eingestehen, der an den Kindern bemerkt hat, daß sie zu Gott Liebe oder vor ihm Furcht haben, nachdem ihr Vater sanft oder strenge mit ihnen verfähret.

Nun begreift man leicht, sobald man dem Wachsthum unserer Erkenntniß auch nur obenhin manchmal zugesehen hat: daß die einzelnen Urtheile aus den dreyen hergezählten Klassen so mannichfaltig untereinander geknetet, und folglich so genau vermenget werden, daß selten eines abgerissen wird, ohne das andre nach sich zu ziehen; oder mit andern Worten, selten eines geradehin für falsch erklärt wird, ohne zwanzig oder hundert andre, die nach der nämlichen Analogie gemacht, und oft

wahr

wahr sind *), falsch scheinen zu lassen, folglich das ganze Gebäude der Kenntniß eines Menschen auf einmal einzustürzen. Wie weit sich aber ein solcher Angriff in seinen gefährlichen Folgen erstrecke, wird sich jetzt genau zeigen lassen: wenn man einen festen Blick auf die Anordnung, darinn die Kenntniß verschiedener Menschen stehen muß, richten will.

Da nun einmal jede bürgerliche und auf festen Fuß neben andern eingerichtete Gesellschaft verschiedene Stände des Lebens, und für dieselben ihre eigene Beschäftigungen eingeführt hat: so wird jeder nicht nur von Eltern, die zu einem dieser Stände gehören und einer dieser Beschäftigungen gewidmet sind, gebohren; sondern er muß auch in gewissen Jahren des Lebens seinen Stand und die dazu gehörigen

*) Tausend meiner historischen Urtheile können wahr seyn, ob ich gleich die Zuverlässigkeit niemals auf dem für sie gehörigen Probirsteine geprüft habe. Ich kann zu einem abstrakten Begriffe, er sey Subjekt oder Prädikat, ein so glückliches Bild getroffen haben, daß sich meine sinnliche Kenntniß davon genau mit der deutlichen Kenntniß eines Andern von dem nämlichen Gegenstande passet; daher in solchem Falle entweder gar nichts oder wenig Unrichtiges in meinem Urtheile angetroffen wird.

hörigen Arbeiten für sich auswählen. Durch das erste wird meistentheils und zum öftesten seine Erziehung bestimmet; und durch das andre wird es die Anwendung seiner Talente, zugleich aber auch die Gegenstände der Ideen, womit er sich am meisten bekannt machen muß. Wäre er nun, während seiner ersten Erziehung nur mit Dingen, wobey im Beurtheilen Subjekt und Prädikat in die Augen oder unter die Sinne fallen, vertraut geworden; und hätte von abstrakten Begriffen nur die Worte gelernet, die Ideen davon aber, wären von ihm, so gut als möglich, nach der Analogie sinnlicher ihm bekannter Dinge zusammengestücket worden; geschähe es ferner, daß er eine Beschäftigung erwählte, wobey gleichfalls sinnliche Dinge seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, wodurch auch nach und nach der Verstand eine gewisse Falte erhält, darein sich unvermerkt alles übrige Denken des nehmlichen Menschen ziehet: so müßten unter diesen Bedingungen alle abstrakte Begriffe sich ganz nach den äussern Kreisen der Erkenntniß eines solchen Menschen ziehen; und ihm müßte die Einsicht in die Bestandheit seiner Urtheile, deren Theile von der abstrakten Beschaffenheit sind, meistentheils fehlen. Denn so viel wird man mir immer zugeben: eine jede so gewählte Beschäftigung

macht

macht den Standort eines Menschen aus, von welchem her die Gegenstände, und folglich auch die Ideen derselben um ihn herumliegen. Diejenigen sind ihm die nächsten, aus deren Veränderungen, die er selbst durch seine Geschicklichkeit zuwegebringen muß, Lust oder Unlust, Glück oder Unglück für ihn entspringet. Alle übrige Dinge und deren Begriffe liegen für ihn in fernern Kreisen; und indem seine Urtheile über die Sachen, mit denen er täglich umgehet, richtig werden: so hänget ihnen desto mehr Schwachheit an, so bald es auf die entfernteren Vorwürfe ankömmt; ausgenommen, wenn entweder eine zufällige Erfahrung, Warnungen gegen die Uebereilung, oder mancherley Situazionen verschaffet, nach welchen die Bilder, die wir für die abstrakten Subjekte wählen, ausgebessert werden. — Die Erziehung, unter welcher besonders die Kinder armer Leute, in den meisten Staaten, verwahrloset werden, bringt das Gesagte noch weit mehr zur augenscheinlichen Ueberzeugung.

Nun fordert aber jede Regierung von ihren Bürgern: daß sie nicht nur einer erwählten Beschäftigung gemäß handeln, sondern auch in derselben nach einer gewissen Denkungsart handeln sollen, deren

Augenmerk das gemeine Beste seyn muß. Diese Denkungsart begreift also nebst den Regeln oder Sätzen zum Handeln, auch die Bewegungsgründe, woraus der Antrieb dazu herkömmt; und solche Sätze sind meistens durch abstrakte Begriffe ausgedrückt. Sich selbst Lebensunterhalt und Eigenthum verschaffen, ohne Vervortheilung der Nebenbürger; das Eigenthum andrer heilig halten; von dem seinigen für das Gemeine gerne abgeben; sich in die Ordnung der Regierung schicken, darinn man gebohren ist, oder die man erwählt hat; und ihre authentische Aussprüche befolgen: dieß sind die Regeln und die Gesinnungen, die man allenthalben vorschreibt, und beyzubringen sucht, aber nur durch folgende drey Mittel erhält: entweder durch die Einprägung wohlgewogener Neigungen, oder durch die Hofnung des Genusses der Lust aus Belohnungen, oder endlich durch die Furcht des Leidens der Unlust aus Strafen.

Das erste unter diesen Mitteln ist unstreitig das edelste; und das vollständigste, wenn es gehörig anschlägt. Weil aber alle Beschäftigungen, die eine mühsame Anstrengung der Lebenskräfte zur Erwerbung des Unterhaltes erheischen, wenn dieser besonders oft nur kümmerlich genug dadurch erhalten wird,

sowohl

sowohl dem Verstande die Musse zu einem ausgebreiteten Nachdenken rauben, als auch in dem letztern Falle das Herz ziemlich auf sich selbst einschränken: so hat man theils die beiden andern Mittel stets und stark gebrauchet, theils dem ersten einen ganz neuen Nachdruck durch die Religion *) verschaffet, die uns die Ausübung der gedachten Regeln entweder natürlicher Weise um Gottes Willen, oder noch näher um seines Gesandten Willen empfiehlet; ohne dabey die Belohnungen und Strafen ausser Acht zu

 lassen,

*) Ich wolte hier nicht gerne unrecht verstanden seyn. Keinesweges sehe ich die Religion als eine bloße Erfindung des Menschengesetzgebers an, die er zu seinen Absichten brauchen will; so wenig das Brasilienholz eine Erfindung des Färbers ist, der es so gut zu nutzen weiß. Einige französische Herren, die ihre Blöße im Gründlichen mit den Feigenblättern des Witzes verdecken, haben in diesem Stücke alles so verworren, daß diese Materie, so viel auch darüber geschrieben worden, wol eine neue und ganz freye Abhandlung verdiente. Die Religion oder die Verehrung und der Dienst eines Oberherrn, Schöpfers, ist in unserm Daseyn gegründet; und kann also nicht erfunden heissen. Sie richtet sich auch nicht nach den Himmelsstrichen, oder nach den Regierungen, weil in allen das Daseyn der

lassen, die sie noch dazu in Absicht des Zeitraums (vornehmlich bey dem letztern Beweggrunde) ins Unendliche ausdehnet.

Was die Belohnungen und Bestrafungen noch insbesondere anbetrift: so sind diese, in so ferne sie auf dieses Leben eingeschränkt sind, auf mancherley Art eingerichtet worden; je nachdem man bey einem Volke die Vorstellungen von dieser oder jener Art von Glückseligkeit entweder herrschend gefunden, oder allmäh-

der Menschen gleich zufällig und abhängig ist. Nun kommen aber zu dieser Religion noch zwey Stücke, die man mit dem wesentlichen Begriffe, und beide unter sich immer vermenget. Diese Stücke sind: 1) Die Arten, diese Abhängigkeit gegen den Schöpfer zu bezeugen; 2) Die Mittel sich derselben recht gemäß zu verhalten. Das erste Stück hat sich oft nach dem Klima richten können. Das andre Stück ist dem Betrug und dem Irrthume oft unterworfen gewesen. Ich brauche hier nicht weiter zu gehen; da es genug seyn wird, einen sichern und hoffentlich nicht allzubekannten Faden gezeigt zu haben, an dem man durch diesen Labyrinth kommen kann. Diese Note wird auch in der gegenwärtigen Abhandlung nicht ganz überflüssig seyn, da sie klärlich zeigt, wie wenig man die Religion für ein Vorurtheil zu erklären geneigt sey.

allmählich eingeführt hat. So ist z. E. bey allen Völkern, bey denen eine genaue Vereinigung unter den Bürgern geherrschet, und deren Sitten etwas Eigenthümliches gehabt haben, die Verbannung aus dem Vaterlande für eine der grössesten Strafen gehalten worden; da hingegen die Todesstrafen, wenn die Religion mit den Gesetzen mißhellig gewesen, nichts gewürket haben. Eben so konnten die Belohnungen, oder die Verschaffung einer vorzüglichen Lust aus denselben, mannichfaltig und oft wohlfeil genug angesetzt werden: wenn die Zeichen der Reichthümer und der Ehre, und das, was diese Zeichen erforderten, leicht zu haben und zu erfüllen waren.

Ich darf nur noch hinzusetzen, daß die drey Artikel: 1) Grösse der Lust oder Unlust, 2) Dauer von beiden, 3) Zeit ihres Anfanges, daß diese sowol dem Lohne als der Strafe, in so ferne sie Bewegungsgründe sind, Stärke oder Schwäche geben; daß aber auch hier besonders Vorurtheile und irrige Vorstellungen über diese drey Artikel in Menge bey dem grossen Haufen hervorschiessen, je nachdem man ihm diese Ideen zur Ausbildung entweder ganz überlässt, oder nur soferne darauf Achtung giebt, als nöthig

nöthig ist, um sie den wesentlichen Regeln der Gesellschaft nicht entgegen seyn zu lassen.

Wenn ich meine bisher geäusserte Ideen gegeneinander halte: so finde ich offenbar, daß die meisten dieser Stücke bey dem grossen Haufen (so lange sie nicht bey ihm Empfindungen werden), zu dem Kreise der Vorstellungen gehören, den ich den entferntern genannt habe; und auch gehören müssen. Denn, nimm die Einrichtung einer Gesellschaft, die auf festem Fusse stehen, und neben andern eben so beschaffenen vorhanden seyn soll: du wirst immer eine grössere Anzahl von Leuten finden, bey denen die Geschäftigkeit der Hände über die Bemühung im abstrakten Denken den Vorzug haben muß. Diese Leute werden also über Vorwürfe, die von ihnen abstehen, entweder unbegründet oder falsch urtheilen. Laß aber auch dieses seyn. Wenn sie dadurch weder die Menge noch die Stärke der Bewegungsgründe mindern, die ihnen die Gesellschaft zu ihren Handlungen einprägen muß: so ist die Einrichtung ihres Denkens und ihrer Kenntniß gut. Denn was ist gut? Das unfehlbar, was die beste Ordnung nicht störet. So laß denn dem Arbeiter eine Menge richtiger Begriffe fehlen. Und warum? Eben darum, weil

weil er ein Arbeiter ist. Laß ihn durch unzeitige Furcht vom Bösen abgeschrecket werden. Warum? Eben weil er dadurch vom Bösen abgeschreckt wird, und du ihm eine Furcht nicht benehmen kannst, ohne ihm den Zaum ganz abzunehmen. Aber das folgt ja nicht. — Es würde nicht folgen, wenn er so, wie du, dächte; ob du selbst schon vielleicht im ähnlichen Falle so wie er handeln würdest. Laß ihn durch künftige Freuden, die er sich sinnlich vorstellet, belebet werden, und vernichte sie ihm nicht durch unzeitige Deutlichkeit. Wenn er durch die Zauberlaterne der Einbildungskraft Schattenbilder beym Mangel anderweitiger Klarheit entwirft: so bringe nicht Licht dazu; wodurch seine Bilder geschwächt werden, oder gar verschwinden. Warum? Er würde nachher gar nichts mehr sehen. Ich solte denken, daß der Satz meines ersten Abschnittes aus meinen vorangeschickten Grundsätzen hinlänglich dargethan, und klar genug aufgehellet sey. Es kann auch der Societät nicht daran gelegen seyn, daß ihre vorgelegte Frage weitläuftig, sondern bloß daß sie genau abgehandelt werde. Ich will nur noch das Einzige gegen einen etwa zu besorgenden Vorwurf hinzufügen. Daß ich von Belohnungen und Strafen und von den Verhältnissen derselben gegen die bürgerliche Verfassung

sung geredet habe: ist nicht darum geschehen, weil dieses jetzt die Modesprache der Schriftsteller ist. Die Vorurtheile, deren Werth oder Unwerth hier untersucht werden soll, beruhen eigentlich in den Vorstellungen über diese Artikel, und was damit verknüpft ist; es war also nöthig zu bestimmen: woher sie entspringen, warum sie so gemein angetroffen werden, und warum man sie oft gut heissen müsse? Dieses Gutheissen zieht als eine natürliche Folge die Ehrerbietung Andrer nach sich, die wir jetzt näher betrachten müssen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem ehrerbietigen Urtheile über diese relative Güte einiger Vorurtheile.

Wenn die Aufschrift dieses Abschnittes dem ersten Anblicke nach gezwungen scheinet: so wird ein einziger Umstand zu ihrer Lossprechung dienen; dieser nemlich: daß sie den Faden meiner vorhergehenden Gedanken herüberführt. Und in der That, lässt sich wohl eine Ehrerbietung denken, wo nicht eine gewisse Güte, eine gewisse überwiegende Vollkommenheit vorausgesetzet wird? Doch wir müssen uns bey diesem Begriffe länger aufhalten, weil

weil wir sonst unser Betragen gegen die Vorurtheile nicht deutlich erkennen können. Mich dünkt, daß der Sprachgebrauch unter uns Deutschen das Wort **Ehrerbietung** nur mit einer einzigen Bedeutung festgesetzt habe: da hingegen in der lateinischen und den mit ihr verwandten Sprachen noch ein schattirter Begriff (wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt) durch das nämliche Wort angezeigt worden. Bey uns also setzt die Ehrerbietung allezeit höhere Vollkommenheit, grössere Einsicht, längere Erfahrung, erhabnern Stand, Rechte des Befehlens, unläugbare große Verdienste voraus: — um das Urtheil darüber von Solchen fällen zu lassen, die alle diese Stücke in einem merklich abstehenden niedrigern Grade besitzen, und bey denen dieses Urtheil ein Betragen gegen die Erstern würken muß, das sich, dünkt mich, von selbst bestimmet.

In den andern Sprachen hingegen scheint die Ehrerbietung auch dieß zu bedeuten: gewisse Eigenschaften, unter denen Umständen worunter sie sich äussern, nicht abändern oder bessern wollen, sondern ihren Werth nach der Möglichkeit desselben schätzen. So verfährt man ehrerbietig gegen Kinder, gegen Schwache, gegen Nothleidende, gegen Unglückliche: indem

indem man die Gedanken, die Worte, die Handlungen, welche aus der Situazion, aus der Fähigkeit ihrer Seelen, entspringen, gut heisset, relativ gut heisset, und sie eben deswegen unangefochten lässet. Man stelle sich vor, daß ein kleiner Knabe und ein starker erwachsener Mensch zusammen von einem Dorfe nach dem andern gehen. Zween Wege führen sie dahin: die Landstrasse, auf der der Kleine ohne Mühe fortkömmt; ein näherer Weg über Wiesen und durch Gärten, wo Hecken zu übersteigen, und Graben zu überschreiten sind. Der Erwachsene überwindet die Hindernisse, gewinnt einen grossen Vorsprung, und zeigt sich nun von ferne dem Kleinen, den er wegen seines Zurückbleibens verhöhnet. Angespornet durch die Scham, wagt sich das Kind ausser dem Wege; seine Kräfte fehlen; es unterliegt. Wird nicht jedermann den grossen Bengel ausschelten, daß er für die Schwäche des Kindes nicht mehr Achtung gehabt?

„Meine Schmerzen!“ seufzt Elmire. „Giebts „wol ein Leiden, das das meinige überwiegt? Der „Verlust meines einzigen Kindes! Ich Verlassene! „Diese Welt hat keine Freude mehr für mich!“— Seyd ehrerbietig, ihr die ihr neben ihr sitzet, gegen ihre Schmerzen!

Man

Man sieht nun wohl, was die Nuance der beiden Begriffe ausmacht: der erste scheint eine absolute Vollkommenheit zum Grunde des Urtheils zu legen; der andre nur eine relative Güte, eine Güte, die aus Zeit, Ort, und Umständen ihre Bestimmung erhält.

Auch das Verhalten, welches aus dem Urtheile entspringet, nimmt nach der Verschiedenheit dieser Begriffe, eine Verschiedenheit an sich. Ueberhaupt kömmt es in beiden Fällen auf eine Unterwerfung an: aber in dem einen Falle ist eine Unterwerfung der Einsichten und des Willens; in dem andern Falle ist es eine Unterwerfung des Vermögens etwas besser auszurichten, als derjenige, aus dessen Achtung man es unterlässet. Sobald es auf Gedanken ankömmt, die der Vorwurf dieser Ehrerbietung werden sollen: so drückt sich diese Unterwerfung aus durch Schweigen; dieses Zeichen, das der Weise immer in seiner Gewalt hat, und dessen Aeusserung den Ehmann der Xantippe in seinem Hause noch manchmal ruhig schlafen ließ.

Ich darf es kaum sagen, daß auch die Verhältnisse der Personen, die man sich bey dem Begriffe

der Ehrerbietung denken muß, bey seinen beiden Bedeutungen gerade umgekehrt seyen. Bey der ersten ist der Ehrerbietige niedriger, geringer; bey der andern ist er einsichtsvoller, ruhiger. Dort thut er seine Schuldigkeit; hier erwirbt er sich Verdienst. In jenem Falle würde es ihm schwer werden, nicht zu folgen; in diesem Falle kostet es ihm manchmal viel, den andern nicht nach sich zu ziehen.

Und wo trift man denn dieses besondre Verhältniß einiger Personen gegen einander an? O wahrhaftig, wenn man es den Zahlen nach überrechnen will: so wird das eine Glied oft die Einheit, das andre Millionen enthalten. Wie weit könnte ich hier ausschwärmen! Aber ich will, ich muß auf meinem Wege bleiben.

Oben habe ich gesagt, daß die bürgerlichen Verfassungen verschiedene Stände, und mit diesen verschiedene Beschäftigungen, und mit diesen verschiedene Einrichtungen in der Annäherung der Ideen eingeführt haben. Unter diesen Ständen wird nach Beschaffenheit der leichtern oder schwerern Erwerbung des Unterhaltes, einer angetroffen werden, — nicht, der von allen Vorurtheilen frey wäre, unmöglich

die

dieses! sondern — welcher seine vornehmste Bemühung auf die abgezogenen Begriffe wendet, die die Regierung zu ihren Gesetzen und den Triebfedern derselben brauchet. Diese Gattung von Leuten — nennt sie, wie ihr wollet, nur nicht mit prächtigen Namen, damit sie nicht mit noch grösserm Neide als jetzt schon gedrücket werden! — diese Gattung von Leuten ist es: denen die bessre Einsicht, und das Schweigen; das Vermögen des Unterrichtes, und die Mine der Unwissenheit; das Anhören irriger Vorstellungen, und das Zurückhalten der bessern, zukömmt.

Und warum dieses? Weil der Weise niemals die Plätze ausser Acht lässet, auf welche die Menschen durch die Vorsicht vertheilet sind; niemals die verschiedenen Anlässe übersieht, die jeder zu seiner Erkenntniß hat haben können; niemals gebieterisch sprechen will, wo er durch langsames Unterweisen etwas erhalten soll; nicht seines Wissens sich überhebet, um nicht dasselbe mit ihm verhasst zu machen. Wenn der Sohn des Bildhauers zu Athen Wahrheiten lehren wollte: so trat er nicht unter den grossen Haufen, und rief: „Höret mir, eurem grossen Bürger, zu! Ich allein bin weise.„

So sprach er nicht, der Weise. Sondern einzelnen Menschen schlich er nach, suchte mit ihnen zum Sprechen zu kommen; und verfuhr so sanft mit ihnen, wenn er ihre Vorurtheile ausgeforschet hatte; arbeitete so langsam und so behutsam an seinem Ausgewählten, daß er diesen endlich in die Klasse derer herüber brachte, welche denken und empfinden. So ist der Bildhauer niemals thöricht genug zu dem Vornehmen, einen ganzen Wald auszuschnitzen; sondern Einen geraden guten Stamm sieht er sich aus, und diesen behauet er allmählich. Keine Frage hier weiter: warum? Bey einem einzelnen Menschen kann man diese Bearbeitung mit Musse anstellen. So wie man ihm eines seiner ungegründeten Urtheile benimmt: so unterstützt man schnell das Gebäude seiner Wissenschaft so lange, bis man das wahre Urtheil nicht nur eingeschoben, sondern auch mit seiner übrigen Kenntniß gefüget hat.

Wer ist im Stande, diese behutsame Sorgfalt bey dem grossen Haufen anzuwenden? Wer kennt die Fugen der Erkenntniß bey jedem einzelnen Menschen? Und wer weiß endlich, ob er das Herz treffen, die Ueberzeugung würken könne? Oder ob er nicht vielmehr durch einen solchen eiteln Versuch, den

Besitzer

Besitzer eines unschädlichen Vorurtheils hartnäckiger als vorher mache, auch nicht einmal ein schädliches fahren zu lassen?

Ganz gut so weit. Aber, wird man nicht eben diese Gründe zur Rechtfertigung eines gänzlichen Stillschweigens auch bey den gefährlichsten Vorurtheilen anwenden? — Sollte ich wol dieß zu befürchten haben? Worauf beruhet das angerathene Stillschweigen? Auf Ehrerbietung! Und diese? Auf Liebe zur Ordnung, zur Weltordnung, zur Societätordnung, die bey dem Weisen stärker ist, als der Tod! Laßt diese Ordnung durch ein schädliches Vorurtheil aufgehoben werden (und sie wird dadurch aufgehoben): dann fällt die Ehrerbietung weg, dann hört das Gebot des Schweigens auf. Der Weise wird den Geist zu seiner Zeit in sich fühlen, der ihn zum Reden treibt, und seine Sprache wird mächtig seyn. Zeugen der Wahrheit, Bezwinger der Vorurtheile! Epaminonden im Reiche des Denkens, ihr! die ihr als Märtyrer oft noch in den letzten Augenblicken vor eurem Abschiede, die Empfindung der Freude genossen, den Sieg auf die andre Seite sich wenden zu sehen! Ihr habt nicht geschwiegen, wenn die Irrthümer vergiftete Luft über eure Mitbürger

hauche-

haucheten! Den Dank aber, den wir euch schuldig sind, sollet ihr nicht mit den Verwegenen theilen, die nach euren geheiligten Kränzen tasten, ehe sie noch einmal gelernet haben, wenn es Zeit zum schweigen sey.

Dritter Abschnitt.

Von den Vorurtheilen, welche diese Achtung verdienen.

Wenn zwo Personen, davon die eine mit der Gelbsucht befallen wäre, die andre klare Augen hätte, neben einander stünden, um von gefärbten Körpern, die vor ihnen lägen, zu urtheilen: so würden sie, einen einzigen Fall ausgenommen, in der Benennung eines jeden Stückes, seiner Farbe nach, niemals unter sich einhellig werden; wären sie aber im Stande allgemein anzugeben, wie ein Körper, um diese oder jene Farbe zu haben, beschaffen seyn müsste: so würden nicht nur sie, bey richtigen und beiderseits angenommenen Grundsätzen übereinstimmen, sondern auch ein Dritter würde die einzelnen

zelnen Fälle] nach einer solchen Theorie leicht entscheiden können.

Der nämliche Fall, darinn ich mich bey der Behandlung dieses Abschnittes befinde. Nenne ich einzelne Sätze als Vorurtheile — in welchem Auge sitzt die Selbsucht? Ich will also allgemeine Regeln oder Merkmale angeben, und Klassen ansetzen; sie aber so kenntlich machen, daß es nicht schwer fallen wird, jede einzelne Meinung, die über das Volk herschet, in ihr Fach einzuschieben.

Hier hoffe ich nun den meisten Nutzen von meinen obigen Ausführungen zu ziehen. Man erinnere sich immer an den Gesichtspunkt, aus dem ich die ganze Frage, gleich vom Anfange an, betrachtet habe. **Bürgerliche Gesellschaft! Politische Verfassung! Der Mensch nicht nur Mensch, sondern auch Bürger!** Was er denkt, redet und thut, geht aus dieser Bestimmung aus, und kehrt zu derselben wieder zurück. Seine Vorurtheile werden verzeihbar, weil er ein Mensch ist; werden gut, in wie fern er Bürger, und an seiner Stelle ist. Man wird mir diese Wiederhohlung vergeben, weil ich

 meinen

meinen Faden desto leichter auf diese Art anknüpfen kann.

In der That, nach dieser festgesetzten Stellung, und nach dem gegebenen Fingerzeige: daß die Vorurtheile meistens in der unrichtigen Beurtheilung der Triebfedern zu den Bürgerpflichten liegen, woraus der Irrthum sich auf die Angabe dieser Pflichten selbst erstrecket; nach allem diesem, was schon vorausgeschickt worden, können wir wol noch in den Grundsätzen zu der nöthigen Entscheidung verschieden seyn? —

Alle Regierungen, von welcher Art sie auch der Form nach seyn mögen, müssen einmal gemeinschaftliche Zwecke haben, wornach sie durchgängig ringen, das heisst, zu denen sie ihre Bürger stark antreiben; hernach aber auch andre Zwecke, die dieser oder jener unter ihnen eigen sind, und zu denen sie auch die eigenen Mittel gerne allenthalben anbringen wollten.

Zu den gemeinschaftlichen Zwecken rechne ich

I. Die Sorge eines jeden Bürgers für sich:

a) in der Erhaltung seines Eigenthumes,

b) in

b) in der Vermehrung desselben.

II. Die Sorge eines jeden Bürgers für das Ganze:

a) in dem Beytrage von seinem Eigenthume,

b) in der Beurtheilung, wie der durchgängige Beytrag angewendet werde.

Ich muß hier anmerken, daß ich das Wort Eigenthum in dem weitesten Umfange nehme.

Zu den besondern Zwecken, oder solchen, die jeder Societät für sich allein eigen sind, gehöret:

I. die Liebe für das Geburtsland einzupflanzen,

II. die Neigung für die eingeführte Regierungsform zu befestigen,

III. den Eifer für die Unternehmungen, dazu sie getrieben ist, anzuflammen.

Nach dieser Tabelle werden sich die Vorurtheile, welche zu der guten Rotte gehören, herzählen lassen.

Diejenigen Vorurtheile also sind gut, welche

I. dem Bürger eine Liebe zum Leben einprägen, und ihn treiben, dasselbe auch bey dem Drucke widriger und ihm besondrer Vorfälle keinesweges mit dem Tode zu vertauschen. Lasst

also die Vorstellung von der Todesstunde noch so unrichtig bey manchen seyn; lasst sie noch so sehr die Beschimpfung, die dem Leichnam des Selbstmörders widerfähret, als Leiden, die noch für sie empfindbar wären, betrachten! Wenn jene Liebe zum Leben, daran dem Staate so viel gelegen ist, dadurch gewürket wird: so ist das Vorurtheil gut.

Vorurtheile sind gut, welche

II. dem Bürger einen Eifer beybringen, nicht nur für sich einen ehrlichen und gemächlichen Lebensunterhalt, sondern auch für die Kinder Mittel, zur Erleichterung ihres Bestrebens nach der nämlichen Sache, zu erwerben. Sie mögen also von dem Werthe der Reichthümer und dem Schimpfe der Armuth, im Ganzen genommen, noch so unrichtig urtheilen; so findet sich doch eine relative Güte dabey.

Vorurtheile sind gut, welche

III. einen jeden aufmuntern, auf einen guten Namen und eine gewisse Ehre bey seinen Mitbürgern zu sehen; lasst auch seine Beschäftigung bestehen, worinn sie will. Daher darf die

die Einbildung, die manchmal jedes Handwerk seinem Zunftgenossen von seinem vorzüglichen Werthe beybringt, so wenig unterdrücket werden; als die Schmach, die man auf gewisse Geschicklichkeiten gelegt hat, deren Ausübung von keinem Nutzen für das gemeine Wesen ist, und auch meistens nur sehr wenige beschäftigen kann.

Ich halte es für unnöthig, die Vorurtheile der bösen Art, welche diesen Artikeln entgegenstehen, auf die nämliche Weise herzuerzählen *)

Vor-

*) In einer Note wird es erlaubt seyn, eine kleine Geschichte, die den ersten Artikel seinem Gegentheile nach erläutert, und die mir in mancher Absicht merkwürdig vorgekommen ist, anzuführen. Ein Maler in Strasburg ließ sich vor kurzer Zeit einfallen, an einige junge Leute, die auf der dasigen Universität studirten, Packetchen, jedes zu 10 Thaler, zu verkaufen; durch deren Anhängung er ihnen die Kraft versprach, unverwundbar zu seyn. Zehen junge Leute kaufen. Einer davon ist von der Kraft seines gekauften Mittels so überzeugt, daß er auf einem Spazirgange seinen Kameraden, etwa von gleichem Alter, ersucht, mit bloßem De-

gen

Vorurtheile sind gut, oder verdienen (welches nun einerley ist) die Ehrerbietung des Stillschweigens, welche

IV. einen Bürger anreizen, zur **Vermehrung seines Eigenthumes**, in den drey benannten Stücken die möglichsten und sichersten Mittel zu suchen. Daher sind sehr viele Sprüchwörter (die hierher gehören), wenn sie auch in unrichtigen Bildern ausgedrückt sind; sowohl als Mährchen, zu dem nämlichen Endzwecke, die sonst dem Buchstaben nach dem Vernünftigen lächerlich sind; allemal seiner Verehrung werth.

Unter-

gen auf ihn zu stossen; damit dieser letztere mit seinen eigenen Augen die Kraft des Mittels erkennen möchte. Der Kamerad stößt gutherzig zu, und trift durch den sonderbarsten Zufall gerade auf einen Knopf des Kleides, wodurch der Degen abspringt. „Sichtbarer Beweis! Siehst du wol? „Nun stoß so oft, als du wilst. Stoß gleich noch„mals!„ Ein zweyter Stoß; der aber, weil sich nicht gleich wieder ein Knopf in den Weg legte, den armen Betrogenen ganz durchbohret. Die Gefahr der Wunde veranlasset die schärfste Untersuchung, und diese die Entdeckung des ganzen Verlaufes.

Unterdessen ist es auch wahr, daß es fast keinen Punkt giebt, wobey mehr schädliche Vorurtheile vorkommen, und von je her eingeführt worden sind, als bey diesem. Denn hier kömmt es auf die Einsicht des Verhältnisses einer Kraft zu ihrer Würkung an; zugleich finden sich dabey die stärksten und gemeinsten Leidenschaften der Menschen ein. Aus diesen Gründen, die zusammengesetzt würken, läßt sich ein so trauriges Phänomen wol begreifen. Alles Segensprechen; alle Universalmittel zur Verlängerung des Lebens; alle Bannungen; alles Schatzgraben; alles Forschen nach der Verwandlung der Metalle in Gold, unter der Anführung von Landläufern;

laufes. Der Betrogene ist noch aus der Gefahr gerettet; der Betrüger aber nach einer öffentlichen Beschimpfung aus der Stadt verwiesen worden. Die ganze Geschichte ist ohngefehr von dem Tage an, da ich dieses schreibe, etliche Wochen alt; und vor vierzehn Tagen bin ich von der lezten Scene in Strasburg, wie tausend andre, ein Augenzeuge gewesen. Solte man wol denken, daß in unsern Zeiten solche würklich abscheuliche Vorurtheile, und noch dazu bey Leuten, die schon dem Studiren sich widmen, herschen könnten? Stärkere Anmerkungen lasse ich weg.

läufern; alles Beten und Singen, wodurch das Arbeiten überflüssig werden soll; alles blinde Zutrauen auf eine göttliche Vorsorge; alle Einbildungen von einer inwohnenden übernatürlichen Kraft (z. E. Teufel auszutreiben, Krankheiten zu heilen), wodurch jemand als ein auserwähltes Rüstzeug bekannt werden will: sind schädliche Vorurtheile, weil man dadurch nicht nur seinem Zwecke nicht näher kömmt, sondern auch der Gesellschaft durch die Gefährung seines Lebens, Verschwendung seines Vermögens, Ueberhebung über alle Andre, in den wesentlichsten Stücken entgegen arbeitet.

Vorurtheile sind gut, welche

V. die Sorge für jedes Mitbürgers Leben, Vermögen und Ehre *) erwecken. Lasst also immerhin glauben, daß der Leichnam eines Ermordeten bey der Annäherung seines Mörders sogleich zu bluten anfange; und daß ein Gespenst niemals von dem Mörder weiche; lasst glauben, daß ein Mensch, der einen Markstein verrücket, nach dem Tode an demselben Orte herumwandern werde **); oder daß

*) Das Sprichwort: de mortuis non nisi bene.

**) Zween Bauren in Deutschland stritten sich wegen eines ziemlich schmalen Strichs Ackers, den jeder zu

daß man den Dieb einer gestohlnen Sache in einem Spiegel sehen könne; lasst glauben, daß auf falsche Zeugnisse und Verläumdungen gewisse physikalische Uebel von selbst folgen! Wenn in diesen Fällen nicht Aberglaube getrieben wird, den die Religion verbietet: so haben dergleichen Urtheile gewiß ihren Nutzen bey Leuten, denen man richtigere Kenntnisse von gleicher Würksamkeit nicht beybringen kann.

Vorurtheile sind gut, welche

VI. den Bürger anflammen, sein Leben für den Staat aufzuopfern, und die Belohnung dieses grossen Opfers sich zu versprechen. Man kann das nehmliche von der Entschlagung eines Theils der

zu seinem Gute schlagen wolte. Man suchte einen Vergleich; und jede Partey erbot sich die Marksteine nach Belieben von ihrem Gegner setzen zu lassen, wenn er sie nur setzen wolte. Es blieb unbegreiflich, wie nach einem solchen Erbieten der Prozeß noch fortdauren konte; bis man entdeckte, daß dieß gerade die Bedingung war, zu der sich Keiner verstehen wolte, weil er nach seinem Tode wegen einer solchen Betastung der Marksteine zu spüken befürchtete. Der Fall ist in Akten gegründet, und hat sich noch nicht vor alzulanger Zeit zugetragen.

der Güter oder des ganzen Vermögens sagen; ja es mag Fälle geben, da man, Kodrus gleich, seine äussere Ehre oder sein äussres Ansehen in die Schanze schlägt, zum Dienste des Vaterlandes. Wird man mir noch einwerfen: daß es besser sey, durch richtige Gründe, diese Proben der Großmuth zu erhalten; und daß die Religion uns dergleichen an die Hand gebe? Wer macht, daß alle Leute richtig denken, alle Leute die Stärke der christlichen Religion lebhaft fühlen, alle Leute wahre Begriffe mit ihren Lehren über diese Artikel verbinden, alle Menschen der christlichen Religion anhängen? Haben wir denn niemals mit unchristlichen Nazionen Verkehr; und dürfen wir Vorurtheile, die sie doch zu guten Unterthanen machen, ungescheuet angreifen?

Vorurtheile sind gut, welche

VII. den Bürger veranlassen, mit **Milde und Nachsicht** den Beytrag andrer zum gemeinen Besten, und besonders solcher, die er durch seinen eigenen Beytrag mit erhalten hilft, zu beurtheilen. Wie könnte sonst oft ein ganzes Volk die Saumseeligkeit und gänzliche Unthätigkeit seiner Regenten in Regirungssachen; den

Müssig-

Müssiggang der Hofschranzen; den Uebermuth eines zahlreichen Kriegerhaufens, der bey kleinen Fürsten ganz unnütze ist, und nur das Land drücket; und hundert andre Dinge von gleicher Art, ertragen?

Vorurtheile sind gut, welche

VIII. die Liebe zu seinem Geburtslande bey dem Bürger bestärken. Daher scheint mir die Meynung in den uralten Zeiten entstanden zu seyn: daß Jemand, der im Meer umkomme, vom Charon nicht übergefahren werde; vermuthlich, weil sie dadurch das Herumschwärmen ihrer jungen Leute verhindern wolten. Nachdem aber allmählig der Handel seine Vortheile gezeiget, und die Nothwendigkeit Kolonien zu versenden, sich eingefunden: so fiel das Vorurtheil, und ward in die Mythologie verwiesen. Wenn in unsern Tagen ein solches Vorurtheil noch herrschete: so würden doch die mancherley Bedrückungen in manchen Ländern die Kraft desselben hindern, und den armen Unterthan antreiben, sein Geburtsland zu verlassen, und nach Amerika zu laufen.

Vorurtheile sind gut, welche

IX. den Bürger bereden, daß er nach seiner eingeführten Regirungsform am besten regiret werde. Ich sage, nach der Regirungsform; und nicht, nach jedem Mißbrauche einer jedesmaligen Landesregirung. Denn Gott weiß, kein Vorurtheil kann gut seyn, das den Menschen zum Sklaven erniedriget. Weiter brauche ich zu diesem delikaten Artikel keine Auslegung zu setzen.

Vorurtheile sind gut, welche

X. den Bürger überzeugen, daß die Unternehmungen seines Oberherrn, weil sie gerecht und billig seyen, auch beglückt seyn müssen; wodurch er denn auch bewogen wird, alles das Seinige zu deren Durchtreibung daranzuwagen. Wenn diese Vorurtheile nicht wären: wie würde es wol bey dem Anfange eines Krieges aussehen; wie öde würden die Steuerkammern, wie leer die Heerlager seyn! Nun ist es aber unmöglich, daß jeder Unterthan ein richtiges Urtheil über die Billigkeit oder Unbilligkeit eines Krieges für die eine oder für die andre Seite fälle. Es bleibt also nichts übrig, als sein Urtheil zum Besten seines Staates hinzulenken.

Vor-

Vorurtheile sind gut, welche

XI. den Unterthan oder den Bürger mit dem Geiste seiner Regirung anfüllen, und seine ganze Denkungs- und Handlungsart in eine damit übereinstimmende Fuge bringen. Wenn ein Volk zum eigenen Volke soll geschaffen werden: so muß nothwendig ein eigener Geist bey ihm herrschen; und dieser Geist wird nicht anders, gleich einem belebendem Athem, in dasselbe geblasen, als durch die angefachte Ueberzeugung von den Vorzügen seiner Eigenschaften, seiner Lage, und seiner Bestimmung; eine Ueberzeugung, die bey den meisten auf Vorurtheilen beruhen muß.

Ich fürchte kaum, eine Hauptklasse von Vorurtheilen ausgelassen zu haben, die die Ehrerbietung des guten Bürgers, welcher richtiger denkt, verdienete. Allein ich muß zum Beschlusse dieses Abschnittes noch eine Erläuterung hinsetzen, die eine scheinbare Verwirrung hoffentlich aufklären wird.

Es könnten unter diesen Vorurtheilen einige seyn, welche die christliche Religion verbietet; und es ist alsdann die Pflicht der Lehrer, durch ihren Unterricht, bessere Gründe unterzuschieben. Könnte man

es doch an diesem Orte laut genug rufen: Lehrer der Religion, denket doch, daß ihr von der Societät zu diesem Lehramte berufen seyd; und unterrichtet für sie den Bürger, und nicht blos den Christen! Es ist erschrecklich, wie unwissend der Unterthan in Absicht seiner wesentlichsten Unterthanenpflichten gelassen wird. In der Jugend lernt er seinen Katechismus auswendig, ohne ihn zu verstehen. Im achtzehnten Jahr kömmt er zum Handwerke, und in der Folge der Zeit lernt er nichts mehr. An einigen Orten wird des Jahres einmal eine so genannte Regentenpredigt gehalten; einmal! und Gott weiß, wie! Ein Bürgerkatechismus wäre noch eine schöne Schrift, wenn ihn jemand recht einzurichten verstünde.

Dagegen sind alle Vorurtheile, welche zufälliger Weise aus dem Mißbrauche der christlichen Religion entstanden sind, und den angeführten Hauptendzwecken aller Societäten widersprechen, höchst schädlich. Grosser Gott! was für eine Wolke von solchen Vorurtheilen, eine Wolke, die giftige und ansteckende Dünste in sich schliesst, erblicke ich von ferne! Die ersten Tropfen, die sie fallen lässt, sind Weihwasser; und hinten nach Blut! Wenige Edle! die ihr in den verschiedenen Ländern zerstreuet seyd, schlaget

get an alle Glocken, damit sich diese Wolke zertheile; richtet die elektrische Stange der Wahrheit auf; und entfernet die Donnerkeile dieser Unglückswolke von den Häuptern eurer Mitbürger! Vielleicht werdet ihr Märtyrer der Wahrheit. Fallet ihr aber auch in einen Aschenhaufen zusammen: so bleibt eure Asche heilig, und euer Andenken in Seegen!

Vierter Abschnitt.

Von der Dauer der Ehrerbietung für die unschädlichen Vorurtheile.

Dieser ganze Abschnitt kann, wie ich es schon oben gesagt habe, als ein Anhang zu der bisherigen Abhandlung betrachtet werden; aber als ein solcher, der so genau mit der Hauptmaterie verbunden ist, daß gleichsam die Nachgedanken des Lesers unbefriedigt wären, wenn nicht dieses Stück noch beygefügt würde.

Denn, lasst auch zugestanden seyn, daß der Weise zu vielen Vorurtheilen seiner Mitbürger schweigen solle! Ich schlage die Geschichte des menschlichen Verstandes nach. Ein Volk, mehrere Völker, arbeiten

sich jezt zum Lichte der Erkenntniß hervor, unterdessen daß sich andre in Aberglauben einspinnen. Jene brauchten Lehrer dazu, die ihnen die Vorurtheile widerlegten, und Anführer, die sie zur Quelle der Wahrheit leiteten. Warum haben diese Wenigen im Volke angefangen zu sprechen? Waren es Frevler, welche die Ruhe ihrer Mitbürger störten; oder Wohlthäter, die sie aus einem gefährlichen Schlafe aufweckten und munter erhielten? Wussten diese redlichen Männer die Geseze nicht, die man fast unter allen Völkern für solche Fälle errichtet hat, um die angeblichen Freygeister (und für solche mussten sie angesehen werden) zu bestrafen? — Lasst uns gestehen; was wir troz aller Spitzfindigkeiten der Schule doch gestehen müssen: So wie die Macht dieser Erde ihre Perioden hat, während derer sie sich in Einem Lande aufhält, und nach deren Verfliessung sie mit eisernen Füssen, deren Tritte ihren bisherigen Aufenthalt zerquetschen, in andre Gegenden wandert; auf die nämliche Art geht auch das Licht der Erkenntniß von einem Volke zum andern fort, und scheint gleichsam bestimmet zu seyn, nur immer die eine Hälfte des Erdbodens zu erleuchten, unterdessen daß die Antipoden der erleuchteten Halbkugel in Finsterniß schlafen. Zuweilen geht dieser Lichtwechsel sehr

schnell

schnell vor, unterdessen daß einigen ein langer Tag, andern eine lange Nacht zum Loose heimfällt.

Nichts desto weniger lauter natürliche Mittel, zu dem einen sowohl als zu dem andern (den einzigen Fall der Einführung einer göttlichen wahren Religion ausgenommen)! Noch mehr: die Veränderungen der Macht oder überhaupt der äussern Lage eines Volkes führen die Anlässe herbey, wodurch ein Vorurtheil kann aufgehoben werden; und schaffen die Zubereitung zu einem Unterrichte, der immer noch gefährlich für den Lehrer bleibt, nützlich alsdann für den Lernenden wird.

Diese Anlässe müssen uns gerade das Gegentheil von dem darbieten, was Vorurtheile bey einem Volke würken kann. Es müssen also einem Volke

entweder neue Gegenstände, die es vorher gar nicht gekannt, näher zur Beschauung gerücket;

oder abstrakte Begriffe durch Situazionen, woraus richtige Bilder erwachsen, gleichsam fühlbar gemacht;

oder mehrere Bequemlichkeiten der Musse zum Nachdenken, die sich auf Viele erstrecket, verschaffet werden.

Ich will diese drey Anlässe, die der Weise bemerken muß, kurz durchgehen, um nicht alsdann und da noch zu schwatzen, wann und wo meine Leser vielleicht gerne denken möchten.

Es ist unstreitig (und dieß gehört für den ersten Fall): daß die **Bekanntschaft eines Volkes mit mehrern Völkern**, seine allmähliche Vertraulichkeit mit verschiedenen fremden Gebräuchen, Sitten und Anstalten, eine Menge von Vorurtheilen bey ihm — nicht gleich wegnimmt; aber — wenn ich so sagen kann, so sehr erweichet, daß man es nur aufmerksam auf die Vergleichung machen darf, um endlich den gewünschten Zweck zu erhalten. Hierher gehören Vorurtheile des Landes, der Hoheit, der Macht, der Positur. Im nämlichen Falle dürfen nur mehrere Sprachen, und mit denselben die Schriftsteller, ja auch solche, die unter dem Volke selbst aufstehen, eingeführt und bekannt werden: so fällt es mit einiger Behutsamkeit leicht, die Urtheile des Volkes, die vorher übereilt waren, zu lenken, und nachher zu gründen. Vorurtheile des Alterthums, der Neuern, der Kenntnisse, der Sprachen. Ich will die Künste mit anschliessen.

Die heilige sowol als die weltliche Geschichte giebt, auf allen Blättern beynahe, Beyspiele dazu an die Hand; und bey der Ausübung ist nur noch dieses anzumerken: daß man Sorgfalt genug anwende, bey aller Leichtigkeit des Angriffes keines von den Vorurtheilen *), die der Gesellschaft nützen, wegzunehmen, wenn man nicht sogleich bessere Grundsätze unterschieben kann.

Ich gehe zum zweyten Falle fort.

Die Begriffe von Macht, Hoheit, Recht, Ablaß, und andre von der nämlichen Gattung, sind abstrakte Begriffe; und wie lange haben sich nicht die Päbste dieses Vortheils bedienet, um eine halbe Welt in Vorurtheile zu verstricken! Endlich kamen die

*) Z. E. das Vorurtheil des Landes. Ich habe oben gezeigt, wie nützlich dieses für den Staat sey. Handel mit auswärtigen Völkern, Reisen zu denselben, können es schwächen, wegnehmen. Der Schriftsteller hat vielleicht das Seinige mit allem Ernste dabey gethan. Wenn er aber an dessen Statt nicht bessre Beweggründe, die an das Geburtsland heften, und welche leicht zu finden sind, eingeprägt hat: so ist er schädlich, nicht nützlich, gewesen.

Völker in solche Lagen, darinn sie gleichsam die wahren Definizionen dieser Begriffe fühlten. Die Uebertreibung der dazu gehörigen Stücke lehrte sie die ächten Grade empfinden. Nun stehen die Männer auf, die es mit starkem Muthe wagen, die verwirrte Empfindung des grossen Haufens deutlich auszudrücken, und ihre Richtigkeit zu erweisen. Der Erfolg ist zu bekannt, als daß ich ihn erst noch nöthig hätte anzuführen. *)

Endlich können drittens auch die **Umstände** und die ganze **Verfassung** eines **Volkes** so vortheilhaft eingerichtet werden, daß durch eine hinlängliche Sicherheit von aussen, und Ermun-

*) Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, bey dieser Gelegenheit anzumerken, daß das sicherste Merkmal: eine ächte Verbesserung von einer falschen zu unterscheiden; darinn bestehe: wenn sie Vorurtheile, die der Societät schädlich gewesen, wegnimmt, ohne gleichgeltende dafür einzuführen. Wenn man vollends die Zeiten dazu nimmt, darinn eine solche Verbesserung oder Religion angefangen: so ist es fast unmöglich, sich über ihren wahren Werth zu betrügen.

Ermunterung, Beyspiel, Beförderung daheim, die Wirksamkeit des Verstandes aufgereget und richtig geleitet werde. Der Mensch beschäftigt sich gern mit Gegenständen des Nachdenkens, selbst mit unfruchtbaren Grübeleyen; nur jede Art von Druck, und die lautere Forderung der ersten Bedürfnisse lenken ihn davon ab. Wird jener weggeschaffet, und für diese hinlänglich gesorgt: so zeigt sich die angebohrne Thätigkeit. Hier muß nun die Regirungsform in ihrem wahren Glanze, und die Schriftsteller einer Nazion in ihrer ächten Nützlichkeit würken. Sie müssen der Freyheit des menschlichen Geistes weder drückende noch schmeichlerische Fesseln anlegen; jedes Nachsinnen befördern, jedes Aeussern des Gedachten erlauben, jedem Bestreben der gesunden Vernunft zu Hülfe kommen. Dann verschwindet beym Aufgehen der hellen Verstandessonne jedes einzelne Vorurtheil von selbst in Nacht zurück; in die Nacht, die noch die benachbarten Völker drückt, welche sich der ungewöhnlichen Freyheit jenes Landes wundern, und so sehr sie auch dessen Uebergewicht fühlen, diese Freyheit doch als schädlich lästern. Aber in dem glücklichen Lande stehn immer mehr Weise

auf,

auf, und machen — nach Maaßgabe des verbreiteten Lichts — das Volk auf die bisherigen schon halbabgelegten Vorurtheile aufmerksam, reizen es sie ganz abzuwerfen, und den mildern Zepter der Vernunft allein anzuerkennen.

V.

V.

Von der Furcht
bey
Sonnen- und Mondfinsternissen.

Von den Ursachen der abergläubischen Furcht bey Verfinsterungen der Sonne und des Mondes*).

Es giebt nicht leicht einen rührendern Anblick, als diesen: das gelehrte Wissen weniger Menschen neben den Kenntnissen und Meynungen des grossen Haufens ihrer jedesmaligen Zeitgenossen fortlaufen zu sehen. Wenn man erst dieses Schauspiel eine Weile vor Augen gehabt hat: so ist man nicht mehr gar geneigt, dem Triumphliede zuzuhören, das fast jedes Jahrhundert über seinen Fortgang in den Wissenschaften anstimmet. Es ist wahr, die wohlthätige Kraft des Genies, die sich auf einige auserwählte Geister herabgelassen, hat unsre Wissenschaften an der Hand der letztern eine gewaltige

Strecke

*) Diesen Aufsatz ließ A. im Jahre 1764, in die Rintelschen Anzeigen von gelehrten und gemeinnützlichen Sachen drucken; wo er vier Stücke, Nr. 15 bis 18, einnimmt. A. d. H.

Strecke Weges fortgerissen. Wie ist es aber den gemeinen Meynungen dabey gegangen? Weil sie nicht so geschwinde nachkommen konnten: sind sie gar stehen geblieben; und höchstens rücken sie erst alsdann ein bischen weiter fort, wenn jene so viel Zeit gewinnen, um nach ihnen sich umzusehen, und ihnen fortzuhelfen. Jeder Aberglaube, jedes Vorurtheil, jede dumme Furcht, die in den ersten und unwissendsten Zeiten der Welt unter den Menschen geherrschet haben, sitzen noch in irgend einem Winkel der Erde auf dem Throne; und die meisten darunter haben auch bey Völkern, aus deren Mitte sie ausgerottet scheinen, oft nur unter veränderten Namen, ihre Hauskapellen. Die christliche Dorfschaft, welche während einer Sonnenfinsterniß das Vieh nicht auf die Weide treibt — warum? traun, weil sie unter der Zeit das Gras für vergiftet hält! — worin ist sie wol von der heidnischen Dorfschaft unterschieden, die sich bey einer Mondfinsterniß einbildete: der Mond werde von Unholden und Unholdinnen durch Zaubergesänge zur Erde niedergezogen *), damit er auf die Kräuter, um sie schädlicher zu machen, abschäumen möge?

Ich

*) Et patitur cantu tantos depressa labores,
Donec suppositas propior despumet in herbas.

Ich glaube zwar nicht, daß man unter uns noch heut zu Tage dem nothleidenden Monde gegen dergleichen Beschwörungen auf die Art zu Hülfe kommen würde, wie es ehemals ganze Provinzen, vermittelst eines schrecklichen Getönes, damit nehmlich der Mond die Zaubergesänge nicht hören möchte, gethan haben *). Es scheint eben nicht, daß wir in den neuern Zeiten sehr mitleidig gegen den Mond gesinnet seyen: vielmehr schlagen sich die meisten bey einer Sonnenfinsterniß ganz offenbar auf die Partey der Sonne. Es ist gar leicht zu bemerken, daß alle diejenigen, welche in einem Zuber mit Wasser den Kampf zwischen Sonne und Mond in ängstlicher Erwartung des Ausganges beobachten, daß sie von einem edlen Unwillen gegen die Verwegenheit des Mondes entbrannt, die freudigste Bewegung des Herzens fühlen, sobald sich der Sieg auf die Seite der Sonne zu lenken scheint.

Welchen Einfluß haben denn also die mathematischen Berechnungen solcher Finsternisse in die Masse der gemeinen menschlichen Kenntnisse geäussert? Einigen

*) Ne luna carmina magica exaudiret, crepitu dissono auxiliabantur. *Plin.*

gen unstreitig, und ich will ihn am Ende zeigen; erst soll aber ein kurzer Auszug der Geschichte vom Wissen und Aberglauben in diesem Stücke voran gehen. Diese Geschichte wird uns ohnfehlbar auf die Ursachen der Dauer solcher Vorurtheile dabey leiten; und uns von da zu der allgemeinern Betrachtung, welche uns die Frage vorlegt, hinauf bringen.

Seitdem wir mit der Geschichte der chinesischen Astronomie durch die Arbeiten der Väter Gaubil und du Halde, und am neuesten durch die Untersuchungen des Hrn. Desguignes bekannter geworden: scheint es wohl ausgemacht zu seyn, daß die Chineser am allerlängsten im Besitze einer richtigen Kenntniß von der Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse gewesen sind. Ihre Geschichtbücher geben die Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, die unter der Regirung ihres Kaisers Tschong-Kang im zweytausend einhundert fünf und funfzigsten Jahr vor Christi Geburt gegen die herbstliche Nachtgleiche eingetroffen ist. Einige unsrer Gestirnkundigen haben durch Zurückrechnungen gefunden, daß in diesem Jahre um diese Zeit eine Sonnenfinsterniß würklich gewesen. Diese Bewährung nebst allen den besondern Umständen, welche die chinesischen Geschichtschreiber von dieser

Beobachtung melden: nemlich daß die beiden Astronomen Ho und Hi, weil sie diese Finsterniß nicht zur rechten Zeit vorher verkündiget, in Lebensgefahr darüber gerathen; beide Stücke scheinen den Schwürigkeiten, womit man die Wahrheit dieser Nachricht angreift, überlegen zu seyn. Wenn man aber sonst keine Lust zu streiten hat: so kann man diese Beobachtung fahren lassen; und man wird immer noch eine andere, zwar viel jünger, aber doch alt genug, nehmlich 776 Jahre vor Christi Geburt von den Chinesern angestellet finden. Diese Beobachtung ist also noch über funfzig Jahre älter, als die älteste, die uns von den Chaldäern bekannt geworden.

So lange war es schon in China helle, unterdessen daß der grösseste übrige Theil des Erdkreises mit der dicksten Finsterniß, was diesen Punkt betrift, überzogen blieb. Jenes Licht war vermuthlich auch für die ganze Nazion angesteckt: weil in dem chinesischen Reiche die Wissenschaften in die ganze Gesetzgebung eingeflochten sind. Es scheint aber nicht, daß die andern Völker dergleichen frühzeitige und richtige Kenntnisse haben nützen können. Und solte es auch ausgemacht werden, daß die Chineser ein aegyptisches Pflanzvolk seyen: so wird man doch dadurch eben

nicht beweisen, was der Erfahrung entgegen ist, daß China mit andern uns bekannter gewordenen Ländern in Verbindung gestanden habe.

Zwar treffen wir bey den Aegyptern ein Verzeichniß von 373 Sonnenfinsternissen und 831 Mondfinsternissen an, die sie vor Alexanders Zeit beobachtet. Das Verhältniß beider Zahlen gegen einander ist ziemlich genau; und ihre astronomische Kentniß läßt sich dadurch auf sechszehn oder siebenzehn Jahrhunderte vor Christi Geburt hinaufsetzen. Eben so will Aristoteles von den Babyloniern eine Reihe von Himmelsbeobachtungen gekriegt haben, die wol auf zwey und zwanzig Jahrhunderte über die christliche Zeitrechnung hinauf reichen würde. Man macht aber gegen dieses grosse Alter einige Einwürfe; und man begnügt sich die älteste Beobachtung der Chaldäer, die in Griechenland als bewährt bekannt geworden, auf 720 Jahr vor Christi Geburt zu setzen. Allein, was nützten dergleichen Kenntnisse dem grossen Hauffen, da sie von den Priestern dieser Völker gleich den andern Geheimnissen versteckt gehalten wurden? In solchen Ländern, wo alles, was ein Priester ansah, zur Gottheit ward; jede schöne Gegend ein heiliges Schrecken einprägte, und jede Höle Orakel sprach:

dort

dort kamen fürwahr natürliche Ursachen, zu solchen Begebenheiten besonders, die mit Staunen erfüllen, nicht leicht zum Vorschein. Man musste erst eingeweihet werden, um die Erlaubniß zum Denken zu erhalten. Und wenn auch diese Priester ihren Landsleuten den Schlüssel zu solchen Geheimnissen gegeben hätten: so würden es doch immer Geheimnisse für auswärtige Völkerschaften geblieben seyn. Denn eine lange Zeit war der Eingang in Aegypten den Fremden untersagt. Kaum wurde er frey gelassen; so eilte Thales, der Grieche, hin, bereicherte sich mit Aegyptens Schätzen, und brachte seinen unwissenden Landsleuten Wahrheiten von dort zurück. Sie belohnten ihn gleich mit Bewunderung; nachdem er ihnen aber vollends, was für sie ganz neu und erstaunenswürdig war, die Sonnenfinsterniß für das Jahr 585 vor Christi Geburt vorher verkündigt hatte: so fehlte es ihm vielleicht nur daran, einige Jahrhunderte früher gelebt zu haben, um von den Dichtern seines Landes unter ihre Gottheiten versetzt zu werden.

Pythagoras, der nur funfzig Jahre jünger ist als Thales, schöpfte Weisheit bey den nehmlichen Quellen, wie dieser, und mit gleicher Mühe. Er

verführte sie aber in ein anderes Land, als Thales, und breitete sie dadurch noch weiter aus. Die Kenntniß von der wahren Ursache der Sonnenfinsternisse kam also endlich nach unserm Europa herüber; und wurde nun, wird man denken, allgemein. Wie viel fehlt noch daran! Thales scheint seine Prophezeihung einer Sonnenfinsterniß mehr wie ein Kunststück, als wie die Folge einer förmlichen Wissenschaft, die es wohl nicht einmal bey ihm war, vorgetragen zu haben. Anaxagoras, der Rousseau seiner Zeit unter den Weltweisen, gebohren 500 Jahr vor Christi Geburt, schrieb erst eine geraume Zeit nach dem Thales, öffentlich über die Natur dieser Himmelsbegebenheiten, und ward deswegen verfolgt. Man solte fast denken, daß seine Schrift gar unterdrückt worden; denn wie hätte sonst Nicias, der Athieniensische Feldherr, durch seine unzeitige Furcht vor einer solchen Himmelsbegebenheit, den Feinden Vortheile gegen sich in die Hände liefern, und also die Sachen seiner Republik in Sizilien verschlimmern können? Wenigstens sagen es einige, daß diese Furcht der Grund seines verderblichen Zauderns mit der Flotte gewesen sey; und er büssete mit seinem Leben für das letztere im 413ten Jahre vor Christi Geburt. Noch mehr; wir finden,

daß

daß lange nachher, im Jahr 168 vor Christi Geburt Sulpizius Gallus unter den Römern der erste gewesen sey, der seinen Landsleuten die Sonnenfinsterniß desselbigen Jahres, die des Morgens den 4ten September einfiel, vorher verkündigt. Dieß war der Morgen vor der glücklichen Schlacht des P. Aemilius gegen den Perseus; und diese vorläufige Ankündigung einer Begebenheit, die dadurch zur natürlichen wurde, an statt daß sonst das Heer ein Zeichen von widriger Bedeutung würde daraus gemacht haben, trug nicht wenig zum Siege der Römer bey.

Wie langsam wurde also die wahre Kenntniß über diese Eräugnisse von Land zu Land getragen! Es war ein Licht, das man unter dem Mantel hielt, und unter diesem nur immer halb aufgedeckten Mantel von einem zum andern gab. Von diesen Zeiten an verlöschte es freylich nicht mehr unter den gesitteten Völkern; allein, was die barbarischen Nazionen von solchen Eräugnissen am Himmel gedacht haben, wird jeder leicht selbst errathen. Ich will diese Geschichte, davon ich die Zeitpunkte aus des **Montucla** Histoire des Mathematiques genommen, nicht weiter fortsetzen, weil es zu meinem Vorhaben nicht nöthig ist. Man sieht leicht, daß auch in diesem Stücke

die Wahrheit nur wenigen bekannt, der Irrthum von allen übrigen angenommen gewesen. Wir können noch eine Anmerkung, die sich auf die meisten Vorurtheile von dieser Art beziehet, hinzusetzen. Hier ist sie: wenn das gemeine Volk aus Einer Schanze des Irrthums, daß neinlich solche Himmelsbegebenheiten etwas Schädliches würketen, heraus getrieben wird: so zieht es sich in eine andere, daß sie wenigstens etwas Böses bedeuteten. Und aus dieser hält es schwer, dasselbe heraus zu schlagen; denn da man den Erfolg auf eine unbestimmte Zeit hinaus setzt: so ist es allemal 100 gegen 1, daß unterdessen eine traurige Begebenheit sich eräugne, die denn muß vorbedeutet worden seyn.

Wenn man der Dauer dieser Vorurtheile in Absicht auf die Sonnen- und Mondfinsternisse nachdenkt, um die Ursachen davon zu erforschen: so findet man sich eben nicht sehr befriedigt durch allgemeine Gründe, vom durchgängigen Hange der Menschen zum Irrthum, zur Leichtgläubigkeit, u. d. gl. mehr. Man sucht eine genauere und passendere Antwort; und so sehr sich auch eine solche Himmelsbegebenheit für den unbelehrten Menschen zum Wunderzei-

derzeichen hinzuneigen scheint *): so muß sich doch eine Grundidee bey ihm finden, die, wie eine gespannte Saite, durch diesen äussern Vorfall harmonisch mit erschüttert wird.

Diese Grundidee ist in dem Alterthume die nehmliche gewesen, welche alle Abgötterey veranlasset, und sich nachher unter so vielerley andern Namen versteckt hat, daß es Mühe kostet, sie wieder heraus zu finden. Es ist die Meynung, auf welche jedes Volk, vom Lichte reinerer Religion unerleuchtet, so gerne verfällt: daß nehmlich **Sonne und Mond die vorzüglichsten und lezten Ursachen alles Guten und auch alles Bösen auf der Erde seyen.** Von dem ersten gab es unzählige und unstreitige Beweise; das leztere vermuthete man, und nahm es der Aehnlichkeit wegen an. Was war ausgemachter, als der wohlthätige Einfluß der Sonnenwärme auf alle Gewächse? So wie aber nichts durch Hitze allein zum Wachsthum gedeihen konnte: so war es nöthig, auch eine Quelle der Feuchtigkeiten, der Erfrischungen, der öfnenden und nachlassenden Materie zu haben, die man denn dem Monde zueignete. Wenn die

*) Res in tota contemplatione naturæ maxime mira et ostento similis. *Plin.*

Sonne den Tag über in voller Pracht geleuchtet, aber auch durch ihre Hitze alles gleichsam verbrannt hatte: so ergoß sich hingegen mit dem aufgehenden Monde der erfrischende Thau auf jedes verwelkte Gras; das schmachtende Wild kam aus seineu Hölen hervor, um sich zu laben. Die Natur dieses Lichtes war zwar nicht so prachtvoll, nicht so majestätisch, nicht so würksam, als das Licht der Sonne; aber erquickend und herzerfreuend für den müden Wanderer, oder den irrenden Jäger; und alles was von dieser schönen lieblichen Natur herrührte, hatte das sanfte Einschmeichelnde an sich, daß die Menschen nicht leicht über ihr Geschlecht im Zweifel lassen konnte.

Eben so war der Schade, den die Sonne zuweilen verursachte, offenbar. Sie konnte verderbliche feurige Stralen abschiessen, die jeden Saft vertrockneten; jedes Mark ausdorreten; jedes Leben wegbrannten. Aber der Mond mochte wol, wie es an dem giftigen Thaue zu bemerken war, auf gleiche Weise widrige und nachtheilige Feuchtigkeiten auf die Erde fallen lassen. Noch mehr: nicht die Pflanzen allein; jedes andre befruchtbare Geschöpf hatte solcher Feuchtigkeit nöthig: wie oft aber kamen sie

nicht

nicht in einem thierischen Körper in Unordnung; wie oft zeigte sich nicht daran, entweder ein schädlicher Ueberfluß, oder ein gefährlicher Mangel, oder eine Bösartigkeit? Lauter Umstände, deren Erfolg sich immer mit dem Tode des Thieres endigte.

Dieß mussten die Gedanken des grossen Haufens seyn, der von seiner Erfahrung, ohne vieles Nachdenken, sogleich auf die Ursachen der Erscheinungen glaubte geleitet zu werden. Die forschenden Köpfe stiegen noch eine Stufe weiter hinauf, und glaubten nun weit mehr auf einmal übersehen zu können. Es war auch damit einige Erhöhung gewonnen; aber bis zur lebendigen Ursache alles Daseyns, bis zu der geistigen Einheit, dem einzigen wahren Wesen, darinn alles webet, lebet, und ist: bis dahin waren sie nicht hinauf gestiegen. Nur sehr wenige erreichten zuletzt diese Höhe, auf der es ihnen aber noch immer geschwindelt zu haben scheint. Man urtheilete also im Anfange ohngefähr auf folgende Art:

Eine allgemeine Natur, was sie auch seyn mag, muß alle Zeugungskräfte, alle Ursachen des Wachsthumes in sich schliessen; aber diese Natur kann nicht einzeln seyn; sie muß sich in zwey verschiedene Wesen

sen absondern. Die geschäftige, thätige, zeugende Kraft, jene ursprüngliche Wärme, die jeden verborgenen Samen belebet, und das, was Nichts scheint, zu einem Geschöpfe ausbildet; diese ist ja wohl verschieden von der leidenden, empfangenden, nässereichen Kraft, die sich für jene nur öfnet, ihre Hitze nur mildert, und den lebendiggemachten Samen so lange in sich verschliesst, bis er, zu seiner Reife gediehen, aus allen Behältnissen (wo er immer vom Wässrigen umgeben war) hervor bricht? Beide Kräfte sind zwar in allen Geschöpfen, in allen Naturarten durchaus ausgetheilt und zerstreuet. Sie scheinen beide eben so gut zur Bildung des Diamanten mit zu würken, als zur Reifung des Pfirsichs; und sie beschäftigen sich bey der Kornähre, so wie bey der Leibesfrucht. Aber doch müssen sie irgendwo ihre Quellen haben, von denen sie ausfliessen. Was bedarf es eines langen Suchens? Sonne *), du bist es von der ersten; und du Mond, von der andern! So riefen alle; das Volk gab Beyfall, und fiel nieder um anzubeten; die Weisen setzten noch hinzu:

*) Unsere Sprache saget: die Sonne und der Mond. Fast alle andre Völker haben die Geschlechter dabey umgekehrt; aus Gründen, die ich jetzt eben ganz deutlich hoffe angegeben zu haben.

hinzu: Man kann wirklich die Luft nicht ganz von dieser letztern Quelle absondern; sie gehört mit dazu, da sie in den Wolken alle Dünste und Feuchtigkeiten sammelt, und man nenne sie entweder mit einem eigenen Namen, oder begreife sie unter Einem Namen mit dem Monde: unsre Hauptvorstellung wird doch die nehmliche bleiben. Gut, fiel das Volk wieder ein: so heisse denn jenes feurige wohlthätige Gestirn, Es heisse **Herr, König des Himmels, Bel, Moloch**; Sie, die Besitzerinn des sanftern Lichtes für die Nacht, sey neben ihm, als seine Schwester, **des Himmels Königin, Baaltis, oder Beltis, oder Astarte!**

Kaum hatten sich die Begriffe der Weisen zu den ersten Eindrücken und Vorstellungen des Volkes gesellet, und daraus was Zusammenhängendes gemacht: so fingen die Dichter an, es zu bearbeiten; und welchen reichen Stoff zu Bildern und Geschichten schlossen nicht diese Hauptideen in sich! Die feurigen Stralen des ersten Gestirnes waren die Pfeile eines jugendlichen Gottes, eines Apollo, der damit alles erlegte, was ihm entgegen war; seine ausbrütende Wärme gieng nicht nur auf die Pflanzen, die dadurch Heilkräfte erhielten, sondern auch auf das

Genie,

Genie, das dadurch Gedanken zur Reifung brachte: so wurde er der Gott der Arzneykunst, und der Gelehrsamkeit; ja, weil man alle Zeugung ihm zueignete, so wurde er **Priap**; jedes Volk verehrte ihn unter dieser Eigenschaft, und auch die Abgötter in Israel hatten ihren **Baal Peor**, oder **Phegor** *). Sie aber, die milde Gottheit, welche den Jägern leuchtete; sie, bey deren sanfteren Stralen das Wild spielte; die in den Wolken ihre Feuchtigkeit herabträufelte; bey jeder Ausgeburt aus der Erde (denn des Nachts öfnen sich die meisten Pflanzen) gleichsam hülfreiche Hand leistete, und jedes zum Wachsthum und zur Nahrung der Geschöpfe nöthige Flüssige zubereitete; sie, welche die Zeiten ordnete: hieß **Luna**, **Mene**, **Diana**, **Juno**, und als solche wurde sie noch mit ihren verschiedenen Beynamen,

*) Man will, daß diesem Gözen eine ganz besondere Art von Opfern sey gebracht worden. Demüthig sollen sich die Abgötter seinem Bilde genahet, und sich sodann in der Stellung, die jeder Gesunder des Tags wenigstens einmal annimmt, ihres Opfers entledigt haben. **Vossius** quält sich, um zu beweisen, daß dieß bloß eine schändliche Nachrede sey. Ich finde dieß nicht. Welches Opfer konnte dem Abgotte der Fruchtbarkeit angenehmer seyn, als das, was seine liebe Erde düngete?

men: Ilithyia, Pronuba, Lucina, Fluonia, und andern, belegt. Solche Namen, die von besondern Eigenschaften dieser beiden Hauptkräfte hergenommen waren, mussten nothwendig verschiedene erdichtete Geschichten veranlassen: und so entstand eine ganze Götterlehre, von der die Politik dasjenige heraus nahm, was sie für rathsam fand, und es zur öffentlichen eingeführten Religion machte.

Wie weit sind wir nun? *) So weit, daß wir das Resultat aller dieser Vermischungen zeigen können. Man sagt sonst gemeiniglich, die Theologie der Heiden sey von dreyfacher Art gewesen. Ich denke vier Arten ganz offenbar gezeigt zu haben. Die ersten Meynungen des Volks, die Untersuchungen der Weisen, die Verschönerungen und Maskirungen der Dichter, die Stempelung und feyerliche Erklärung der gesetzgebenden Gewalt. Bey denen Völkern, wo Sonne und Mond in ihren würklichen Gestalten an-

*) Ich habe aus der Schrift des Vossius de origine Idololatriae die bisher vorgekommenen Namen und die Grundlage der Hypothese genommen: in der Anordnung aber und Ausbildung mich gar nicht an ihn gebunden, weil er weder die eine noch die andre hat; und in der Folge bin ich von ihm abgegangen.

angebetet wurden, schmolz die vierte Art mit der ersten zusammen. Die zwote Art blieb allenthalben die geheime Theologie, und die lezte Art hieß eigentlich bey ihnen die Religion. Es mochte aber diese leztere eingerichtet seyn, wie sie wollte: so blieb doch immer bey den Völkern der erste Eindruck ihrer Verehrer für Sonne und Mond. Die Juden mussten sogar gegen Abend zu anbeten, damit sie nicht, durch den prächtigen Aufgang der Sonne verführt, in die gemeine Abgötterey verfielen; und auch ein christlicher Kirchenvater klagt noch über abergläubische Verbeugungen, welche die Neubekehrten der Sonne zumachten.

Was für ein Schrecken, beynahe was für eine Verzweifelung musste denn nicht eine Sonnenfinsterniß in den Gemüthern der Völker erregen? Wenn die Quelle aller belebenden Kraft angegriffen wurde: was solte aus der übrigen Natur werden, die ihren Vorrath nur von dorther empfing?

Ganz unstreitig: die erste Sonnenfinsterniß muß ein solches Zagen unter den Menschen verursachet haben, das vom Schrecken über den einbrechenden jüngsten Tag nicht verschieden seyn kann. Die mei-

meisten erlebten es zwar (denn einige mag die Angst getödtet haben), daß die Sonne wieder zum Vorschein kam, und wieder, wie vorher, ihre kräftige Stralenausflüsse gab; aber bey öfters wiederholten Anfällen konnte man doch nicht wissen, was endlich daraus entstehen würde: und so lange die wahre Ursache unbekannt blieb, war dieses Räthsel eines verlöschten und wieder angesteckten Lichtes immer schreckhaft. Nachdem die wahre Ursache von den Gelehrten unter jedem Volke entdeckt worden: scheinen sie doch nur so viel davon bekannt gemacht zu haben, als der Religion nützlich seyn konnte; damit nemlich das Volk auf keine geringschätzige Meinung von diesen Gottheiten verfiele. Furcht und Schrecken blieb ihm noch immer, und die Priester konnten diese Angst nach Gefallen nützen *).

Sol-

*) Eine zwote Hauptperiode der Abgötterey macht der Irrthum von zweyen entgegengesezten Wesen. Zuerst glaubte man, daß Gutes und Böses aus einerley Quelle ausflösse; wie ich gezeigt habe. Als man aber weiter grübelte: so entdeckte man darinn einen Widerspruch, daß Gutes und Böses von einer und eben derselben Gottheit herkommen sol-

Solcher Eindruck ist niemals ganz aus den Gemüthern des grossen Haufens ausgelöschet worden. Unsre Religion hat zwar allen solchen Samen der Abgötterey ausgerottet. Selbst den unwissendsten Christen fällt es nicht ein, Sonne und Mond als die Urheber des Guten, was wir in der Natur geniessen, zu verehren. Sie werden also nicht mehr auf ein ganzes System von würklichem Schaden, der durch solche Eräugnisse veranlasset würde, verfallen. Man wird davon keinen Einfluß mehr auf ihre öffentliche Handlungen wahrnehmen. Allein es könnte ihnen noch immer die Furcht des bösen Bedeutens übrig bleiben; und diese allein dürfte schon im gemeinen Wesen schädlich genug werden. Dagegen sind nun die Wissenschaften eingetreten;

haben

solte. Man bildete sich also eine gute Gottheit, und eine böse Gottheit. Die Sonne wurde sogleich das Bild, der Abglanz der guten Gottheit. Die andere aber offenbarte sich nur in ihren Würkungen, durch den Kampf gegen die erstere. Eräugnete sich gar eine Sonnenfinsterniß: was war natürlicher, als zu glauben, daß sie die Folge eines lebhaften Angriffes des Bösen auf das Gute sey? Auch hieraus musste Angst entstehen. Dieß ist noch heut zu Tage der Wahn der Indianer.

haben die Obrigkeiten belehrt; und durch eine ununterbrochene Reihe von Vorherverkündigungen (enthalten in dem Buche, das die meisten Leser hat, nemlich im Kalender), durch diese haben sie es dahin gebracht, daß sich fast jeder seine Furcht widerlegen, und sie für unvernünftig erklären und beweisen kann. Wenigstens ist dafür gesorgt, daß die öffentliche Ruhe und die gemeinen Angelegenheiten, durch den Aberglauben, der irgend noch vorwalten mag, nicht gestöret werden; und dieß ist denn endlich der Hauptnutzen, den das gelehrte Wissen, alles Widerstrebens ohnerachtet, doch stiftet.

Es leitet die Gesetzgebung, und verhindert die Irrthümer an einem schädlichen Einflusse in die Politik. Man kann die Wissenschaften als Kundschafter betrachten, die ihre gute und wahre Nachrichten nur an die Feldherren bringen, unterdessen daß sich der Soldat mit falschen Zeitungen trägt. Wenn nur der erstere gut berichtet ist: so schaden die übrigen Lügen im Lager selten viel. Wir werden niemals ganz den Irrthum von den Hütten des menschlichen Geschlechts verbannen; alles, was wir thun können, ist dieß: zu verhüten, daß er kein öffentliches Ansehen kriege. So lange der Bildhauer noch in seiner

Werkstätte das Bild behält, welches er geschnitzelt: so mag es vorstellen, wen es will, es bleibt noch ein Bild; so bald es aber einmal in einer Prozession herumgetragen worden: so ist es ein Heiliger.

VI.

VI.

Leben und Charakter

Alexander Gottlieb Baumgartens.

Leben und Charakter
Alexander Gottlieb Baumgartens. *)

Alexander Gottlieb Baumgarten ward zu Berlin den 17. Junius 1714 geboren. Sein Vater war Prediger daselbst. Er verlohr seine Mutter im dritten, seinen Vater im achten Jahre seines Lebens, als er und seine sechs Brüder noch unerzo-

 gen

*) Dieß Werkchen ist zu Halle 1765, 8. gedruckt worden. A. schrieb es schon zu Ende des Jahrs 1763; und ließ es in die Rintelschen Anzeigen drucken. Er wolte es hernach, verbessert, drucken lassen; allein seine Freunde, die noch immer unzufrieden damit waren, widerriethen es ihm. S. 3ten Th. S. 157, 160, u. f. Der hallische Abdruck geschah indeß aus dem Rintelschen Exemplar, doch mit einigen Verbesserungen (Ebend. S. 319). Aber seine Freunde, und er selbst nachher, waren nicht sowol wegen des Stils (3 Th. S. 169.), als wegen unphilosophischer Darstellung wichtiger Sachen (Ebend. S. 167.), wozu ihn damals noch eine gewisse Furchtsamkeit und Liebe zum Frieden mögen gebracht haben, unzufrieden. Darum änderte er hernach selbst Manches in diesem Aufsatze; und er erscheint hier jetzt, mit diesen aus seinen Papiren gezogenen Aenderungen.

A. d. H.

gen waren; und das ganze väterliche Erbtheil bestand in einem ansehnlichen Büchervorrath. Alle diese Umstände schienen ihm keine erfreuliche Aussicht in sein Leben zu versprechen; allein die Natur hatte ihn mit Gaben versehen, die es ihm leicht machten, noch grössere Hindernisse zu überwinden.

Als ein Knabe von sechs bis sieben Jahren wünschte er schon jemand dreist fragen zu dürfen, ob denn auch alles, was sein Vater predigte, wahr wäre; und zeigte dadurch den Keim des philosophischen Genies, das niemals, wo es Gründe haben kann, Machtsprüche annimmt. Dieser freye Geist bekam indessen hernach durch Umstände eine Zeitlang eine andere Richtung. Schon sein Vater hatte ihm und seinen andern Brüdern durch den letzten Willen vorgeschrieben, daß sie alle in Halle, und daß sie alle Theologie studiren solten; eine Verordnung, die nur seinen Söhnen, aus Ehrerbietung gegen einen Vater, der es mit ihnen, selbst wenn er irrte, gut meinte, vernünftig vorkommen konnte. Der sterbende Mann hatte ihnen zugleich, ohnerachtet des Nachlasses eines sehr mässigen Vermögens, verboten, Wohlthaten, die für Aermere gestiftet wären, zu suchen: weil es eine Weisheit gäbe, die die Ver-

genüg-

gnügsamkeit mit Wenigem lehrte; und ihnen kurz vor seinem Tode den Denkspruch oft wiederholet: Filii, sic agite, vt vobis multi, vos ne multis indigeatis.

Diese Lehren prägten sich dauerhaft in das Gemüth des achtjährigen Knabens; der nun den Unterricht in den Sprachen zu geniessen anfing. Er wurde von seinem Lehrer, Herrn Christgau, der nachher, als Rektor an der Stadtschule zu Frankfurt, den ehemaligen Schüler eben daselbst auf dem akademischen Katheder sah, von diesem wurde er besonders zu der lateinischen Dichtkunst angeführt; in die sich der junge Mensch auch so sehr verliebte, daß er etliche Jahre hindurch nicht nur täglich lateinische Verse machte, sondern auch die nachgeschriebene Sonntagspredigt lateinisch übersetzt ins Sylbenmaaß zwang. Der größte Nutzen, den Baumgarten bey reifern Jahren davon hatte, war, daß er seine lateinische Antrittsrede zu Frankfurt in Versen halten konnte.

Nach den Berlinischen Schulen besuchte er die Schule des Waisenhauses zu Halle, wo ihn schon sein ältester Bruder unterrichten konnte; und ward drey Jahre nachher zur dortigen Universität gelassen.

Er studirte eine Zeitlang als blosser Theolog; und scheint in diesem falschen Zeitpunkte seines Lebens in eben dem Zustande gewesen zu seyn, wie in seinen letzten Krankenstunden, da ihn die Philosophie ganz verließ und bloß eine dürre Theologie übrig blieb. Denn dieser Zeitlauf seines Studirens fiel eben in die Jahre ein, in denen es zu Halle ein Verbrechen war, **Wolfens** Lehrsätze sich bekannt zu machen. **Wolf** war für einen Gotteslaügner, seine Sätze als der Moral und dem Christenthum zuwider, ausgeschrien worden. **Lange** und mit ihm eine Schaar rachsüchtiger Pietisten hatte nicht geruhet, bis **Wolf**, als ein Verbrecher wider göttliche und menschliche Gesetze, binnen vier und zwanzig Stunden, bey Strafe des Stranges, Halle zu verlassen, Befehl erhielt *). Für Hessen muß es ein fortdaurender Ruhm bleiben, daß es, über diesen Nebel der Vorurtheile erhoben, dem Weltweisen eine Freystätte gegönnet.

*) In dem Hallischen Abdrucke hatte der Censor diese Stelle ausgestrichen; ohne weder zu überlegen, daß die Stelle verdiente stehen zu bleiben, noch daß nun das Folgende gar keinen Verstand hatte. Ein unerträglicher Mißbrauch der Censur; über den sich A. (3. Th. S. 319.) gegen seine Freunde beklagte. A. d. H.

gönnet. Aber, auch nachdem Wolf Halle verlassen hatte, währte das Wüten seiner Feinde daselbst fort. Die Katheder erschallten, nicht allein von beständigen Widerlegungen, sondern auch von beständigen gehässigen Beschuldigungen wider seine Philosophie. Besonders ward die mathematische Methode im Demonstriren, der sich Wolf bediente, und mit derselben beynahe alle vernünftige Demonstrazion verworfen. Die jungen Leute wurden von dem, was der ächten Philosophie vorzüglich eigen ist, von der genauen Zergliederung und richtigen Bestimmung der Begriffe abgeschreckt; und gewöhnt, Sätze welche die Vernunft erkennt, durch biblische Sprüche zu beweisen, und was daraus nicht bewiesen werden kann, als unnöthig, oder unnütz, oder gar als schädlich zu verwerfen.

Wir können jetzt das Gemälde des damaligen Zeitpunktes noch so ziemlich ruhig ansehen, da wir selbst nicht daran Antheil genommen haben, und da die Folgen, welche dieses Wüten gegen die Philosophie hätte haben können, durch den Triumph, den sie nachher über ihre Feinde erhielt, gänzlich sind vertilgt worden; aber Baumgarten sah niemals, ohne eine besondere Empfindung, wie er mich ehemals selbst

versichert hat, auf diese Zeiten zurück *). Denn vielleicht hatte er es bloß diesem seltsamen Zusammenlaufe von Umständen zu danken, daß sein Genie, welches nunmehro Widerstand fand, desto mächtiger durchbrach: so wie eine abgeschossene Kugel, die matt auf dem Boden herläuft, vom ersten Anstosse neue Kräfte hernimmt. Hier müssen wir, in dem Leben dieses grossen Lehrers der Philosophie verweilen. Denn seine übrigen Lebensumstände, die bey gewöhnlichen Leuten, bey solchen, die nur Titel haben, das Merkwürdigste ausmachen würden; diese dienen blos als eine Einfassung zum Gemälde, um es gleichsam in der gelehrten Welt an seinen gehörigen Platz zu stellen: nur wenn darin Veranlassungen zu einer neuen Entwickelung der Seelenkräfte liegen, nur alsdann nehmen sie ihre Stelle als erheblich ein.

Fast

*) In der Vorrede zu seiner Metaphysik, wo er über den Schwindel unserer neuesten Tage klaget, da Viele von Wolfens Lehrsätzen aus blosser Liebe zur Mode abweichen, so wie sie vormals dieselben deswegen angenommen; dort sagen folgende Worte das nehmliche: hinc ista perpendenti mihi quotidie nunc gratius illud vitae meae fatum accidit, quo nutritus inter alienos ab hac philosophandi ratione, contra eam moneri quae poterant, paene prius imbibi, quam ipsa ejus praecepta.

Fast niemals bleibt ein bestimmtes Genie ohne Würkung: Baumgarten fühlte den Mangel an philosophischer Gewißheit, und durch den Umgang solcher, die Wolfen näher kannten, unterrichtet, faßte er einiges Vertrauen zu diesem Manne. Seine wiederholte Reisen nach Jena, um dort Reusch, Köhler und Hamberger zu hören, verdienen angeführt zu werden; da sie mit jenen alten Reisen lehrbegieriger Schüler zu Philosophen einige Aehnlichkeit haben. Man kann nicht sicherer und methodischer verfahren, als er beym Anfange seiner Bekanntschaft mit Wolfen verfuhr. Zuerst studirte er seines neuen Führers Anweisung für die Leser seiner Schriften; und versuchte dessen ersten Rath, sich vor allen Dingen in der Schule der Geometer von der wahren Natur des Beweises gehörig zu unterrichten. Er lief darauf die Wolfischen Werke über die Mathematik nach dieser Vorschrift durch, füllte alle Lücken in den Beweisen durch die nöthigen Zwischensätze aus, ergänzte die Form; und gewöhnte sich auf diese Art an das ungeschmückte Land des Geometers, wo die Gewißheit, deren Füsse von Erz sind, an Statt aller Grazien, verehrt wird.

Die Seele nimmt gemeiniglich von der Art ihrer Beschäftigung, welche etwas lange mit Ausschliessung anderer dauret, eine gewisse Falte an, die mit der Zeit den übrigen Kräften nachtheilig wird. Unserm Baumgarten rieth daher sein ältester Bruder, die lateinischen Dichter und die Vernunftlehre auf dem Waisenhause zu erklären. „Und nie," sagt er selbst irgendwo *), „nie habe ich noch die Bemühung, „welche ich auf Sprachen in meiner Jugend gewendet, bereuet; wäre es auch nur, um nicht in der „Zahl derer zu seyn, denen man mit Recht Barbarey vorwirft".

Er zog auch von diesem Geschäfte, ausser den gewöhnlichen Vortheilen, die niemals aussen bleiben, noch diesen: daß er damals zuerst auf die Gedanken kam, eine **Metapoetik** zu schreiben, wenn ich anders diesen Ausdruck nach der Aehnlichkeit dessen von der **Metaphysik** münzen darf. Er sah nemlich damals schon, wie bey einer Dämmerung: daß die Regeln, nach welchen die Dichter arbeiten, aus Grundsätzen herfliessen müsten, die vielleicht allgemeiner wären,

*) In einem Programm, wo er von seinen Vorlesungen Rechenschaft giebt.

wären, als man sich es jetzt noch vorstellete, und daß sie eines schärfern Beweises fähig seyn dürften, als man bishero davon gegeben. So wahr ist es, daß Originalköpfe schon Vorstellungen von ganzen noch unbekannten Wissenschaften haben, ehe sie noch die bekannten recht durchgewandert; ohngefähr so, wie diejenigen Geschöpfe, welche in einem fremden Elemente ausgebrütet worden, sich fähig fühlen, in dem ihrigen zu leben, ehe sie es noch kennen. Nun studirte er auch Logik und Metaphysik, mit der Genauigkeit, die er aus der Fremde, das heißt, aus den mathematischen Wissenschaften, mit sich nach Hause gebracht hatte; und bald nachher fiel es ihm leicht, weil ihm schon seine philologischen Kenntnisse den Ruhm der Geschicklichkeit bey Mitschülern erworben hatten, denselben zu erweitern, nachdem er sich auf die gewöhnliche Art das Recht zum öffentlichen Vortrage verschaffet. Es mag hier sogleich seinen Platz finden, daß er seine Philosophie nicht allein auf die Logik und Metaphysik eingeschränket. „Schon seit „etlichen Jahren her," dieß ist sein eigenes Zeugniß darüber, „habe ich beym Scheine der einsamen Lam„pe meinen Fleiß auf die Kenntniß der Pflichten ge„wendet; deren Erfüllung theils unumgänglich,

„theils

„theils rathsam ist." *). Er konnte am nemlichen Orte im Jahre 1743 hinzusetzen: „mein Oel ist „nicht vergebens verbrannt: es haben sich Zuhörer „gefunden, die noch mehr als die gewöhnlichen Theile „der Philosophie, die auch das gesellschaftliche „Recht, zu hören begierig gewesen sind." Durch solches langsames Eilen erreichte er endlich das Ziel wahrer gelehrter Bemühungen, das nemlich recht zu wissen, was er wissen solte. Er hatte sich bey der Metaphysik Bilfingers Hülfe bedienet; und es lässt sich an seiner nachgeahmten Schreibart **) merken, wie sehr ihm der Bilfingerische Vortrag gefallen habe.

Seine folgenden Jahre sind nun die Jahre eines Professors, dessen Fleiß durch den Beyfall und die Liebe vieler Zuhörer, noch mehr aber durch den an einigen bemerkten Wachsthum, vergolten wird. Unter allen Vorlesungen, die er gehalten hat, verdienen wol die über die philosophische Historie, am ersten

*) Plus operae, plus olei jam aliquos abhinc annos juribus philosopihcis, iisque quae respondeant prudentum consiliis, insumsi. A. a. O.

**) Vornemlich in seinen Vorreden zur Metaphysik.

ersten angemerkt zu werden. Er besaß alle nöthigen Kenntnisse, um aus den ersten Quellen die Lehren der alten Weisen zu schöpfen; sein Kopf war systematisch genug, um ein zerrissenes Gewebe wieder in einige Ordnung zu bringen; und bey seinem Geschmacke war die nöthige Feinheit, um die Regeln für den Geschichtschreiber, er sey nun mit der Wahrheit oder mit der Wahrscheinlichkeit beschäftiget, zu kennen und anzuwenden. Solche, die glauben, daß seit dem Bruckerischen Werke alles in dieser Geschichte gethan sey, würden vielleicht erstaunen, wenn sie die von Baumgarten bearbeiteten und zugehauenen Stücke durch eine geschickte Hand in ihre rechte Fugen gebracht sähen. Um unserer Zeiten willen verlohnt es sich noch anzuführen: daß er schon im Jahre 1737 die jetzigen Modevorlesungen, nemlich Encyklopädische, über alles, was nicht zu den drey höhern Fakultäten gehöret, gehalten habe; ohne welche vermuthlich Herrn Flögels oft gerühmtes und sogar verschiedenemal abgedrucktes Buch von der Erfindungskunst nie würde entstanden seyn *).

Die

*) Man s. Abbts Rezension von diesem Werke, in den Litteraturbriefen Th. X. S. 192 u. f. f., wo dem Verf. derselbe Vorwurf gemacht wird. A. d. H.

Die Geschichte eines Gelehrten ist die Geschichte seiner Schriften und seiner Arbeiten. Baumgarten gab sein System der Metaphysik das erstemal im Jahre 1739 heraus; und erduldete an den Vorwürfen der Dunkelheit und des barbarischen Ausdruckes alles, was er schon vorher gesehen, und was er zu erdulden beschlossen hatte, um der Liebe zur philosophischen Genauigkeit willen. Denn: „Lange vor„her," pflegte er zu sagen, „lange vorher hatte ich es „versucht, ob es anginge, durch reines Latein die „Genauigkeit in den Begriffen der Neuern auszu„drücken; es ging nicht. Ich fühlte, daß ich nun „berufen wäre, die Verbindung aller Sehnen, Mus„keln, und Adern an dem metaphysischen Körper ge„nau zu zeigen; ich konnte den alten lateinischen Aus„druck nicht so auflegen, daß jedes Stück gehörig durch„schimmerte; also warf ich den Schmuck weg". Und gewiß hat er ihn weggeworfen. Wenn dieser Schrift sonst kein Vorzug gebührte: so würde es dieser seyn, daß sie eine Sammlung deutlicher und mit dem grössesten Scharfsinne bestimmeter Begriffe bey den ächten Eigenschaften eines Lesebuches enthält. „Mögen An„dere," dieß sind seine eigene Gedanken *) über diese Art

*) In seiner Logik, S. 42.

Art von Schriften, „mögen Andere ihre Lesebücher „obenhin schreiben: so verständlich, daß sie jeder, „wie seinen Abendsegen, weglesen kann; der Lehrer „mag nachher immerhin weiter nichts dabey zu thun „haben, als seinen Autor zu verdeutschen, zu um- „schreiben, und ein lustiges Mährchen dazu zu setzen! „Mir soll es heilig im Andenken bleiben, wie viel „Ehrerbietung man der Jugend schuldig ist. Schon „Aristoteles hat es Alexandern, mit der frostigen „Gebehrde des Philosophen, gesagt: daß Leute, die „seine Philosophie nicht gehöret hätten, auch seine „Schriften nicht verstehen würden; eine deutliche „Schutzrede für Bücher, die freylich für einen ganz „neugebackenen Liebhaber der Wissenschaften noch zu „schwer sind. Und dergleichen Schriften haben im- „mer wenigstens den Nutzen, daß sie *) die Hum- „meln, das faule Geschmeiß, vom Bienenkorbe ver- „jagen.“

Seine philosophische Moral folgte auf die Metaphysik gleich im nächsten Jahre; in welchem er auch, und zwar gleich im Anfange, von Halle, wo er wenig Zeit eine Professorstelle ohne Besoldung ge-

 habt,

*) Ignavum, fucos, pecus a praesepibus arcent.

habt, nach Frankfurt an der Oder als ordentlicher Lehrer der Weltweisheit verschickt wurde. Man wird den Umstand: daß damals eine gute Anzahl seiner Zuhörer den König selbst gebeten habe, ihnen Baumgarten für beständig in Halle, oder wenigstens bis zur Endigung seiner Halbenjahrsvorlesungen zu lassen; diesen Umstand wird man doch immer als einen Beweis seines in Halle genossenen Beyfalles ansehen können.

Zu Frankfurt hatte er das Ziel seiner Veränderungen erreichet. Vorlesungen, die er über verschiedene Disciplinen auch ausserhalb seiner Sphäre *hielt*; andere gewöhnliche Arbeiten eines öffentlichen Lehrers; Verrichtungen bey der Universität, *theilten*, wie es scheint, seine Zeit: denn erst im Jahr 1750 erschien der erste Theil seiner Aesthetik.

Keine seiner Schriften ist wol weniger gelesen, und mehr getadelt worden, als diese. Prof. Meier hatte zwar den Namen der Aesthetik schon bekannt gemacht; ein Namen aber, der noch immer für die meisten Ohren so neu war, gab auch vielen zu der ungemein richtigen Vermuthung Anlaß, daß wol an dieser neuen Wissenschaft nichts, das wahren Nutzen

brächte

brächte, zu finden wäre. Andere bildeten sich ein, daß sie durch eine angehörte Erläuterung dieser ästhetischen Sätze auf eine ganz ausserordentliche und philosophische Weise zu Dichtern und Rednern würden geschaffen werden. Doch, man weiß, was auf thörigte Erwartung folgt. So kann auch ein rechtschaffener Arzt es nicht vermeiden, daß einige Leute Kuren durch geheime Künste von ihm erwarten, andere gar kein Zutrauen zu ihm haben. Kenner wissen, daß diese Disciplin Baumgartens Namen unter die Zahl der Erfinder von der zwoten Ordnung gestellet habe; und daß ihm wol erst künftig die Ehre widerfahren werde, auf die er gegründeten Anspruch hat*). Ich kann hier eine Vermuthung, die mir eine bey ihm selbst gelesene Stelle aufdränget, nicht verborgen halten; diese nemlich: daß er deswegen auf seine bekannte sechs Zierrathen der schönen Erkenntniß so stark gedrungen, weil er sie für etwas Aehnliches mit den Säulenordnungen in der Baukunst gehalten hat. Nun hatte sein Genie genau die nöthige Wendung, dergleichen Aehnlichkeiten weiter durchzuführen; woher denn auch ein neuer Beweis sich ergäbe, daß er bey dem Vortrage seiner Lehren, beständig auf die

*) Herr Sulzer hat sie ihm in seiner Encyklopädie schon erwiesen, S. 57.

Verbindung zwischen den schönen Wissenschaften und schönen Künsten gesehen habe. Bey diesem Artikel muß wol noch am Ende, der Lobsprüche Erwähnung geschehen, die dem Verfasser jederman wegen der vortreflich gewählten Beyspiele zu seinen Regeln der Aesthetik ertheilt hat. Diese Wahl war der beste Beweis seiner nähern Bekanntschaft mit denen Leuten, die er so zu rechter Zeit sprechen ließ.

Die Arbeiten dieses Mannes theilten sich in drey Perioden, die durch seine Gesundheitsumstände eine von der andern abgeschnitten werden. Seine gesunde Periode haben wir an ihrem Ende; die nächste ist eine beynahe zwölfjährige Krankheit; die sich von seinen Todesstunden nur durch den Anschein *einer* erlangten Frist absondert. Vom Jahre 1751 an bis 1760 fühlte er sich gleichsam sterbend. „Ich habe „oft Gelegenheit gehabt," sagte er einst zu mir, „meine Philosophie zu prüfen." Seine Krankheit ließ zuweilen nach, und kam darauf mit neuer Stärke wieder. An seinen Bruder in Halle, der nachher noch vor ihm in die Ewigkeit ging, schrieb er zu verschiedenenmalen das letzte Lebewohl. Selten oder fast niemals durfte er den Versuch machen, scharf und anhaltend einer Sache nachzudenken; die

Folge

Folge davon war sogleich eine Verschlimmerung seines Zustandes. Krankheit der Seinigen; Tod eines Bruders, den er zärtlich geliebt, und beynahe als Vater geehrt hatte; Verlust eines guten Theiles von seinem Vermögen, den er bey Küstrins Einäscherung, wohin es geflüchtet worden, erlitt; alles dieses Ungemach, gesellete sich zu einem siechen Körper. Doch es fällt zu schwer, einen verdienstvollen Mann leiden zu sehen. Er beschäftigte sich zu solchen Zeiten, wenn seine Seele von ihrem Körper nicht ganz verlassen ward, mit dem Lesen der Bibel, und besonders der Reden Jesu, über die er verschiedene seiner Betrachtungen aufgezeichnet hinterlassen hat. Ausserdem lief er die Brandenburgische Geschichte durch, und sammlete Anmerkungen; deren Bekanntmachung auch die gedruckte Brandenburgische Geschichte, um sehr wenig zu sagen, gewiß nicht verunzieren würde. Die Neugier, in ein Krankenzimmer zu schauen, wird angenehm überraschet: wenn man die Seele des Kranken in so ungleicher Vollkommenheit mit dem Körper wahrnimmt.

Im Jahr 1758 gab er wieder ein Zeichen des Lebens von sich, durch die Besorgung des andern Theiles seiner Aesthetik. Man hatte ihn aber nicht

den wiederkommenden Kräften des Verfassers, sondern bloß der Ungeduld des Verlegers zu verdanken, der mit dem, was er schon davon fertig liegen hatte, nicht mehr länger warten wolte. Der Verfasser selbst „irrete noch," dieß sind seine eigene Worte, *) „und nun seit acht Jahren in dem Labyrinthe „der Krankheiten herum;" und hatte leider noch den Beruf, folgende Apostrophe an dem nehmlichen Orte zu machen: „Du aber, freundschaftlicher Leser, der „du mich kennest, mich liebest, um mich dich bekümmerst, lerne an andern, an mir, die menschlichen Zufälle kennen; lerne, wie nöthig es sey, zeitig das zu überdenken, was man gut denken will." Viel heiterer ist sein Stil, in der zwey Jahre nachher geschriebenen Vorrede zu der allgemeinen praktischen Philosophie; „Denn meine Gesundheit," sagt er, „kömmt wieder, zwar spät, und noch nicht mit „sichern Tritten; aber doch

„Respexit *tandem*, longo post et tempore venit."

Er wolte nun nicht bloß zu seinen Vorlesungen, er wolte auch zu seinen angefangenen Schriften zurückkehren. Seine allgemeine praktische Philosophie konnte in der That schon wieder einen guten Bürgen für das künftige abgeben. Ob sie gleich nach Wol-

*) In der Vorrede dazu.

Wolfens vortreflichem Werke verfertiget worden: so hat sie doch ausser der Baumgartenschen Genauigkeit auch den wahren Vorzug, daß sie, gleichsam in einem kurzen Wörterbuche uns feste Begriffe über solche Materien, und zu einer solchen Zeit darleget, da so viele Leute von Gesetzen, Moralität, Zurechnung, und Gewissen, entweder einfältig oder frech nach schwankenden Ideen plaudern.

Der Prinz Heinrich, der im Jahr 1760 an der Spitze der Armee durch Frankfurt ging, erkundigte sich damals sogleich nach Baumgartens Gesundheitsumständen. Der Gelehrte hätte eben nicht nöthig, von dergleichen Sachen ein Aufheben zu machen; aber er ist es sich manchmal schuldig, gegen Leute groß zu thun, die wol um unendlich kleinerer Sachen willen gegen ihn groß thun. — Gleich im Anfange des folgenden Jahres gab Baumgarten seine Anmerkungen über die Wolfische Logik lateinisch heraus, die, seiner Meynung nach, von Hrn. D. Nicolai in Zerbst, schon vorher deutsch, aber ohne des lateinischen Verfassers Vorwissen, dem Publikum mitgetheilet worden. Hr. Nicolai hat sich bald darauf dagegen vertheidiget, und für gut befunden, Baumgartens moralischen Charakter

zu schildern. Mir ist es gegenwärtig genug, die Gelegenheit, wobey dieses Gemälde entstanden ist, bekannt gemacht zu haben. Man möchte immer wünschen, daß weder Leute, die ans Schmeicheln gewöhnt sind, noch solche, die sich für beleidigt halten, den Pinsel zu moralischen Gemälden in die Hand nehmen möchten.

Die Scholien, welche der selige Mann dem praktischen Theile dieser Logik angehänget hat, sind der beste Beweis, wie sehr es durch diese Dämmerung der Gesundheit in seinem Gemüthe helle geworden. Er überlässt sich darinn oft gänzlich einer Laune, die ihn stärker, als er es immer merken gelassen, scheint angetrieben zu haben: das Lächerliche von derjenigen Seite zu fassen, und vorzustellen, von der es die schnelleste und beste Würkung thun konnte. Er hat auch in einem dieser Scholien *) eine Prophezeihung gewagt, die vielleicht zeigen wird, daß er in der Physik nicht ganz fremd gewesen: „Wenn „wir je noch, weissagt er, ein gründlicheres System „der Physik hoffen dürfen: so werden wir es der „mehr und mehr entdeckten Elektrizität am meisten „zu verdanken haben."

Man

*) Logik, S. 131.

Man steht nun in der Erwartung seiner neuen Arbeiten; und siehe, schon liegt er auf seinem lezten Krankenbette.

Den 9. May 1762 wurde er auf dasselbe geworfen; im Bette sagte er noch einem Studenten Anmerkungen zur Logik in die Feder, welche dieser den übrigen Zuhörern mittheilen solte; und so harrete er bey seiner Arbeit, bis er den lezten Streich seiner Feyerabendstunde ausgehöret hatte. Den 20. May rührte ihn der Schlag; und nun wird die Scene bey seinem Bette aller Aufmerksamkeit recht würdig. Seine unvernemlich gewordene Sprache besserte sich; seine Hand blieb gelähmt; sein Geist hatte noch nicht gelitten; er verlangte Einsamkeit, um sich zu sammeln, und zur bevorstehenden Arbeit anzustrengen.

„Serenitas animi," sagte er den folgenden Tag; und dieß war gleichsam der Ausschlag von seinem Monolog, „Serenitas animi est demonstratio demonstrationum; die hat der Christ allein; die Vernunft weiß nichts davon." Man möchte wünschen, daß der Student, der immer neben seinem Bette gewesen, ihn sogleich um die Erklärung beynahe aller dieser Wörter gebeten hätte; denn Nie-

mand hatte vielleicht mehr deutliche Begriffe beständig in seiner Seele gegenwärtig, als Baumgarten. Eine ähnliche Erklärung hätte man über sein ganzes leztes Betragen zu wünschen, welches Einigen als der höchste Triumph der christlichen Religion, Andern als Schwachsinn oder Heucheley vorkam. Denn er verbannte izt alle Gelehrsamkeit von seinem Bette*); und doch verlangte er ein Buch, zum Versuche, ob er noch lesen könnte: „das heisst herunter gekom„men," rief er aus, nachdem er Mühe gehabt, eine Zeile im deutschen Gesangbuche zu lesen, „nun kann „ich nicht mehr deutsch lesen." Er muß dieses aus Laune zum Scherzen gesagt haben; und in der That, diese war so unausgesezt bey ihm, daß man beynahe glaubte, er hätte die Hofnung zur Genesung geschöpfet, welche die Seinigen bis den 24 May beybehalten hatten. Allein, die unvermuthete Frage an seine Ehegattin: „ob sie ihn könnte sterben sehen?" und die Art von Weissagung, die er den folgenden Tag that: „octo dies morior, und sechse sind vorbey"; beides bewies, daß er sein Ende als gewiß und sehr nahe vor Augen habe, und diese volle Gegenwart seines Geistes gleichsam in der Schlachtordnung unter den Augen des Feindes besitze.

„Cere-

*) S. 3ter Th. S. 167. A. d. H.

„Ceremoniel!" sagte er in diesen Tagen zu einem Prediger, der ihn nun besuchen wolte, ausdrücklich um mit ihm zu beten. „Wenn ich mich nicht eher „zubereitet hätte: nun wäre es Zeit! Doch beten „Sie!"

Wir sind beym lezten Tage seines Lebens, den 26 May. Er ging, so zu sagen, das leztemal ausser sich, um seinem kleinen Sohne noch eine Sorge zu schenken, dem er den Spruch fleissig zu erklären an dessen Lehrmeister befahl: „Wie wird ein Jüngling „seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält, „mein Gott, nach deinem Worte. Denn hieraus, „sagte er, ist meine ganze Theologie entstanden.„ Noch an demselben Tage aber schien er die eigentlich praktische Theologie für unnüz zu erklären. „Hier „hilft nicht, sprach er, der Philosoph, nicht der „Theolog, der Glaube allein; mein alter Glaube, „dieser ist demonstratio demonstrationum; mein Herz „trauet auf Gott, durch Jesum Christum." Seine Wünsche schränkten sich nun bloß, besonders nachdem sich das Röcheln eingefunden, dessen Stimme er verstand, und auch andern als den Ruf: „Baumgarten, du solst kommen!„ erklärte; schränkten sich nun auf den einzigen ihm noch erlaubten Wunsch eines

nes sanften Todes ein. Aber bis auf die lezte Stunde wich sein Genie nicht von ihm. Er wolte kurz vor seinem Tode noch erfahren, ob er auch mit gebrochenen Augen sehen könnte; und verlangte also durch Zeichen, daß man den Schirm vor dem Lichte wegnehmen, und die Anwesenden vortreten liesse. Mit gleicher Aufmerksamkeit befühlte er in diesen Augenblicken oft Nase, Wangen und Puls; erkundigte sich nach der Uhr; und schien gleichsam seine lezten Erfahrungen über das Sterben mit den Erfahrungen anderer Geister vergleichen zu wollen. Er starb im 48ten Jahre seines Alters.

Man sieht, Baumgarten hatte sich noch in seinen letzten Stunden ausserordentlich in seiner Gewalt. Alles, was er that, war überlegt, überdacht. Mit voller Besinnung erklärte er seinen Glauben an Jesum Christum; da sich Maupertuis gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Arme der Kapuziner warf. Man muß vermuthen, daß unser Philosoph nichts erklärte, als was er wirklich empfand *).

Es

*) Da es erlaubt seyn muß, frey über andere Männer und ihre öffentlichen Handlungen zu urtheilen; so stehe hier ein Fragment aus einem noch ungedruckten

Es dürfte sehr schwer fallen seinen unterscheidenden Charakter gut zu treffen; denn ihm weiter nichts als ein gelehrtes Menschengesicht mit den Lobeserhebungen einer Leichenpredigt beylegen, heisst nicht ihn kenntlich machen. Mich dünkt, daß die Neben-

druckten Briefe Abbts an einen vertrauten Freund: „Was ich von Baumgartens Tode halte? Kaum mag ichs sagen. Es ist hart, Sterbende, Todte zu beschuldigen. Aber, ich habe die beiden Baumgarten immer für Leute gehalten, die den fatalen theologischen Geist, der in dem härinen Hemde Bannstralen schleudert, und mit der einen Hand eine Laus zerknickt, indem er sich die andere küssen lässt, — die diesen Geist im höchsten Grade besessen. Man will mich bereden, daß des Letzteren (Frankfurters) Ende aufrichtig gewesen. In Gottes Namen! Aber, was soll das wunderbare Zeug: Nun kann ich nicht mehr lesen; das heisst: heruntergekommen! um gleichsam dadurch die Eitelkeit der menschlichen Gelehrsamkeit anzuzeigen; gerade als ob Schwäche in den Augen etwas beweise? Was soll das Kreuzschlagen in die Luft? — Der Hallische Baumgarten starb auch bey offenen Thüren (Huis ouverts); die Leute liefen zu, und sahen ihn sterben. Kann ein solcher Mann je die Maske aus der Hand lassen? — In Alex. Gottliebs Ethik kömmt auf allen Seiten der Einfluß der Kenntniß auf die Religion vor; wie kann er denn jene verachten?“ — Zusatz des H.

Nebenumstände seines Lebens schon von der ersten Kindheit an seinem Charakter eine Richtung gegeben, die man leicht für die ganz natürliche ansehen könnte, ohne daß sie es eben ist. Das frühzeitige Bewusstseyn seiner Bestimmung zu einem theologischen Amte; die darnach eingerichtete Erziehung; der dazu gewählte Aufenthalt; die dahin abgezweckte nähere Vorbereitung; die nachher immer fortdaurende Erwartung, ein solches Amt übernehmen zu müssen; die Verbindung mit seinen Brüdern; und endlich auch die Begierde, im allgemein gefallenden Lichte zu erscheinen: alles dieses machte, daß er sein Studiren und sein philosophisches Wissen mit beständiger Rücksicht nicht bloß auf die Lehre des Glaubens, sondern auch auf das ganze dogmatische Gebäude seiner kirchlichen Partey einrichtete.

Da ihn sein Scharfsinn nirgends stecken ließ, und ihn auch um so viel weiter brachte, je mehr er mit den Vortheilen der Alten die Kunstgriffe der Neuern verband, wozu noch ein vorzügliches Geschenk der Natur, das geschwinde Gefühl der Richtigkeit im Denken, kam: so kann man sagen, daß er in seinem Jahrhunderte einen der grössesten Namen unter den Gelehrten sich würde gemacht haben,

wenn

wenn dieses Jahrhundert mehr Neigung zu Subtilitäten in den eigentlich philosophischen Materien gehabt hätte. Allein, schon Wolf, an dessen Gebäude er doch weiter fort arbeiten wollte, hatte sich bloß dadurch im Anfange so grossen Beyfall erworben, daß er die tiefsinnigsten Untersuchungen faßlich, für den bloß natürlichen Verstand ohne scholastische Kunstwörter, vorzutragen versprach. Seine lateinischen Werke, die, ausser ihrer Weitläuftigkeit, auch eine eigene Bemühung zur Erlernung der Kunstwörter nöthig machten, brachten ihn bald wieder um den Beyfall derer, die die Wissenschaften lieben, ohne sich davon zu nähren. Auf den Universitäten hielt man freylich noch einige Zeitlang das Geschrey der Studenten, und das wechselweise Schmeicheln der jungen Magister, für den Beyfall und Geschmack des Publikums: aber man wurde endlich von dem eiteln Wahne befreyet. Nachdem vollends die Bekanntschaft mit den Ausländern immer stärker geworden, und auch die Dichtkunst mehrern unter uns mit der Erwerbung eines schnellen Ruhms geschmeichelt: so fiel die Liebe zur deutlichen Erkenntniß, die systematisch seyn sollte, bey den meisten gänzlich, und erhielt sich nur bey Wenigen; bey denen sie sich auch, nach

nach genauer Schätzung ihres wahren Werthes, beständig erhalten wird.

Es könnte Baumgarten nicht schwer geworden seyn, nach dem neuen Geschmacke sich zu richten, da er gewiß eben so viel Witz als Scharfsinn besaß, ja vielleicht zu dem erstern mehr Neigung als zum andern; denn zu diesem lenketen ihn bloß die angeführten Umstände. Jene unterdrückte Kraft hatte aber doch noch Einfluß genug auf seinen Vortrag, um ihn sehr angenehm zu machen; und überhaupt, würde nicht leicht ein Umgang einnehmender gewesen seyn als der Seinige, wobey Deutlichkeit und Witz, durch genugsame Gelehrsamkeit begleitet, immer neben einander gingen: wofern er nicht durch allzugrosse Freundlichkeit beym ersten Empfange Mißtrauen bey denen erwecket, welche wissen, daß die allgemeine Menschenliebe mässigere Zeichen hat; und durch allzugrosse Genauigkeit in der Wahl seiner Worte auch Zurückhaltung bey solchen veranlasset hätte, die sich weniger auf ihrer Hut fühlten. Da ihn seine langen Krankheiten von den Gesellschaften ausschlossen: so kann dieses unvermerkt diese seine Genauigkeit bewürkt haben, wozu vielleicht traurige Erfahrungen gekommen sind; denn er hat sich öfters beklagt, daß

es

es auf Universitäten unmöglich falle, einen akademischen Freund zu finden.

Seine ganze Familie hat allemal sehr viel Zärtlichkeit an ihm verehrt; er war ein ruhiger guter und getreuer Unterthan, und entzog sich keiner Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft, sie möchte angenehm oder beschwerlich seyn: er ist zweymal verheirathet gewesen, und hat drey Kinder hinterlassen, davon das jüngeste, etliche Wochen nach des Vaters Tode gebohren, ihm gleich wieder gefolget ist. *) Die Universität, welche ihn verlohren, hat seinen Werth allezeit zu schätzen gewusst. Seine meisten Schriften werden sein Andenken bey mehrern jungen Leu-

ten.

*) Nach seinem Tode sind auch seine Anmerkungen über das Recht der Natur vollends abgedruckt worden. Man hat sonst von ihm etwa sechs und zwanzig akademische Schriften, darunter eine deutsche ist; zu der sich noch eine andre gesellet, die unter dem Titel: Philosophische Briefe von Alethophilus, in der Form eines theoretisch-philosophischen Wochenblattes, herausgekommen. Der Verfasser musste aber mit dem 26ten Stücke aufhören, weil ihn der Beyfall der Leser nicht begleitete.

ten so lange erhalten, bis der Strom der Mode eine neue Lehrart, oder andern, vielleicht nur sandichten, Anwachs herschwemmen wird; seine Aesthetik allein wird seinen Namen den dauerhaften Verzeichnissen für die Nachwelt einverleiben.

Ende des vierten Theils.



